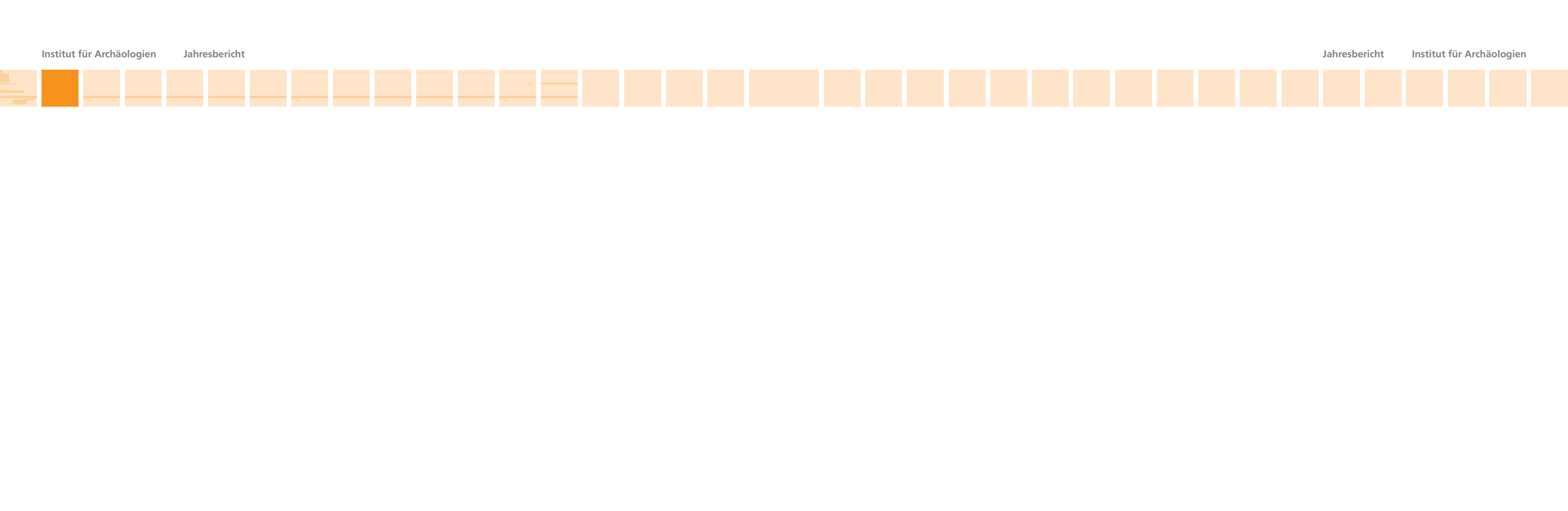


Ausgraben – Dokumentieren – Präsentieren



Jahresbericht des Instituts für Archäologien





Impressum

Jahresbericht des Instituts für Archäologien 2013

Medieninhaber
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Atrium – Zentrum für Alte Kulturen
Langer Weg 11, A-6020 Innsbruck
www.uibk.ac.at/archaeologien

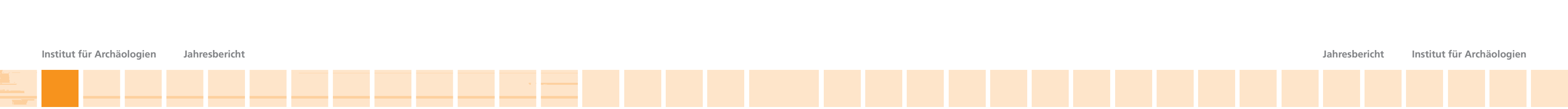
Herausgeber
Christoph Baur, Institut für Archäologien

Layout
Stephanie Brejla, Büro für Öffentlichkeitsarbeit (Umschlag)
Christoph Baur, Institut für Archäologien

Titelbild: Michael Schick, Montage BfÖ

abgekürzte Institutionen und Einrichtungen

BDA	Bundesdenkmalamt
BMWF	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
FWF	Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung
ÖAI	Österreichisches Archäologisches Institut
ÖAW	Österreichische Akademie der Wissenschaften
TWF	Tiroler Wissenschaftsfonds
SFB HiMAT	Spezialforschungsbereich HiMAT (The History of Mining Activities in the Tyrol and Adjacent Areas - Impact on Environment & Human Societies) FWF-Projekt F31



Inhalt

Das Pfitscherjoch – eine zentralalpine Transitstrecke für vorgeschichtliche Jäger, Sammler und Hirten <i>Walter Leitner, Thomas Bachnetzer</i>	8	Ergebnisse der Grabungen am Forum von Aguntum 2013 <i>Michael Tschurtschenthaler, Martin Auer</i>	36
Der Hexenfels, ein prähistorischer Lagerplatz am Krahnsattel im Rofangebirge <i>Thomas Bachnetzer, Walter Leitner</i>	10	Fundmaterial aus dem Stadtzentrum Aguntums: Eine spätantike Nachnutzung der Ruinen der Porticus <i>Veronika Sossau</i>	38
Der prähistorische Bergbau Obere Knappenkuchl / Navis <i>Caroline Grutsch, Klaus-Peter Martinek</i>	12	Lavezabbau am Pfitscherjoch in den Zillertaler Alpen, Nordtirol <i>Thomas Bachnetzer</i>	40
LG Archäologische Forschungen in Transkaukasien <i>Walter Kuntner, Sandra Heinsch</i>	14	Die Lehrgrabung Kiechlberg <i>Elias Flatscher, Michael Schick, Harald Stadler</i>	42
Untersuchungen zu den eisenzeitlichen Strukturen am Gföll-Bichl bei Mösern, Gemeinde Telfs <i>Markus Staudt, Gerhard Tomedi, Anja Mitterdorfer</i>	16	Eine Latrineneinfassung auf Burg Thaur, Tirol <i>Elias Flatscher, Thomas Dauth, Harald Stadler</i>	44
Die Grabungskampagne 2013 in der eisenzeitlichen Siedlung auf der „Hohen Birga“ in Birgitz <i>Florian Müller, Verena Schumacher</i>	18	Forschungspuls Schloss Tirol <i>Florian Messner, Michael Moser, Michael Schick, Harald Stadler</i>	46
Archäologische Untersuchungen am Potschepol, Gemeinde Aineth <i>Markus Staudt, Cornelia Klocker, Elias Flatscher, Harald Stadler</i>	20	Ein Nachnutzungsbefund im Westquartier des um 1246 zerstörten Giato, Sizilien <i>Nicole Molk</i>	48
Ascoli Satriano, Giarnera Piccola 2013 <i>Astrid Larcher</i>	22	Restaurierungswerkstätten des Instituts für Archäologien: Bilanz 2013 <i>Ulrike Töchterle, Barbara Welte, Gerhard Sommer</i>	50
Survey Valmarecchia – Kampagne 2013 <i>Alessandro Naso, Christoph Baur</i>	24	Das Archäologische Museum Innsbruck – Sammlung von Abgüssen und Originalen der Universität: Sammeln - Bewahren - Forschen - Vermitteln 2013 <i>Florian Müller, Veronika Sossau</i>	52
Bernstein für Artemis – Die Bernsteinfunde aus dem Artemision von Ephesos <i>Martina Ott, Caroline Posch, Nunzia Laura Saldalamacchia</i>	26	Gastvorträge	54
Neue Erkenntnisse zum Demeterheiligtum von Policoro <i>Michael Tschurtschenthaler, Veronika Gertl</i>	28	Tagungen	55
Verschollen und wiedergefunden – in Brentonico geopfertes Keltengold <i>Helmut Rizzolli</i>	30	Buchvorstellungen	56
Lehrgrabung Il Castelinho dos Mouros (Alcoutim, Portugal) – ein spätrepublikanischer Prestigebau <i>Gerald Grabherr, Karl Oberhofer</i>	32	Neuerscheinungen	56
Forschungsprojekt Bregenz Böckleareal: eine Zwischenbilanz <i>Julia Kopf, Karl Oberhofer</i>	34	Museale Veranstaltungen	57



Vorwort

Im Jahre 2008 habe ich mit der ersten Feldforschungsbilanz am Institut für Archäologien begonnen. Das Motiv war erstens, eine Übersicht der in einem Jahr erzielten Leistungen zu erhalten und zweitens, dass jeder Institutsangehörige die Möglichkeit erhält, eine Zusammenschau der Arbeiten der KollegenInnen sowie der Aktivitäten der Grabungsfirmen in Nord–, Süd– und Osttirol sowie Vorarlberg zu erhalten. Nach einer gelungenen Premiere hat man die Veranstaltung aufgrund des thematischen Schwerpunktes in der Frühgeschichte, Mittelalter– und Neuzeitarchäologie räumlich in die Stadtarchäologie Hall verlegt. Dem immer wieder geäußerten Wunsch diese Referate auch zu verschriftlichen, wurde nach der letzten Feldforschungsbilanz 2012 entsprochen, und fünf Beiträge in einer Zeitung veröffentlicht. 2013 erfolgte eine Neustrukturierung des Institutes und damit wurde der Fokus dahingehend verändert, sich nun auf die Lehr- und Forschungsgrabungen, Projekte des Institutes für Archäologien quer durch die Fächer zu konzentrieren. Der Bogen spannt sich von der Ur– und Frühgeschichte, der Klassischen und Provinzialrömischen, der Vorderasiatischen Archäologie bis zur Mittelalter und Neuzeitarchäologie. Inzwischen haben wir auch mit der von den Landeskonservatoraten Tirol und Vorarlberg durchgeführten Veranstaltung BeFundet belebende Konkurrenz gewonnen. Wie sie sich auf den folgenden Seiten mit 23 Beiträgen überzeugen können, ist auch im letzten Jahr vieles passiert. Es wurde viel gelehrt, geforscht, restauriert, viel Vermittlungs– und Öffentlichkeitsarbeit geleistet, Geld eingeworben und u.a. drei neue Arbeitsgruppen (Numismatik, Unterwasserarchäologie und Felsbildforschung) eingerichtet, die schon mit bemerkenswerten Ergebnissen aufwarten können. Zusätzlich wird über Vortrags– und Workshop– sowie Symposiumstätigkeit bzw. dem Output an Publikationen in Sammelbänden und den institutseigenen Schriftenreihen berichtet. Alle Informationen sind ab Jänner 2015 als PDF–Datei online im Netz zugänglich. Mein Dank gilt meinem Kollegen Prof. Dr. Alessandro Naso für die Idee und besonders Mag. Christoph Baur, der für das Einsammeln der Beiträge, das Layout und Korrekturlesen verantwortlich zeichnet. Dank möchte ich aber auch den Sponsoren dieser Veranstaltung: der Phil. Hist. Fakultät, der Brauerei Schloss Starkenberg Betriebs Gmbh in Tarrenz, der Flodin und Carstens Gmbh in Frankfurt und den KuchenlieferantenInnen sowie HelferInnen abstaten, ohne die eine solche Veranstaltung nicht durchgeführt werden kann.

Harald Stadler

Das Pfitscherjoch – eine zentralalpine Transitstrecke für vorgeschichtliche Jäger, Sammler und Hirten

Walter Leitner, Thomas Bachnetzer



Abb. 1: Pfitscherjoch. Überblicksbild mit Fundstellen am Jochsee (1) und Langen See (2). Foto: W. Leitner.

Im Zuge des Interreg Projektes IV (Südtirol/Nordtirol) „Pfitscherjoch – grenzenlos. Geschichte und Zukunft eines zentralen Alpenübergangs“, wurde durch das Institut für Archäologien der Universität Innsbruck in den Jahren 2011 bis 2013 ein hochalpiner Transitweg untersucht, der eine wichtige kulturelle Verbindung zwischen dem Inn- und Eisacktal darstellt.

Das Pfitscherjoch ist ein breiter, weitläufiger und von mehreren kleinen Gletscherseen geprägter Übergang auf 2.270 m und verbindet das hintere Zillertal über den Zamsergrund mit dem Pfitschertal, das bei Sterzing in das Eisacktal mündet. Dieser Abschnitt war, abgesehen von ein paar gelegentlich gemachten Lesefunden, bis vor kurzem archäologisch praktisch nicht erschlossen. Anlässlich der neuen systematischen Grabungen gelangen die ersten Funde, die die früheste Begehung des Joches in die Steinzeit zurück datieren. Die Spuren von Lagerstellen konnten einmal mehr an natürlich begünstigten Plätzen wie Seeufern, windgeschützten und trockenen Geländepodien so wie unter Felssturzböcken beobachtet werden. Von besonderem Interesse ist das Rohmaterial

der vorgefundenen Steingeräte. Neben dem unmittelbar anstehenden Bergkristall dürften sowohl süd- als auch nordalpine Silexvarietäten Verwendung gefunden haben. Das unterstreicht zunächst die weitreichenden Nord-Süd-Verbindungen.

Die Streuung der bis jetzt lokalisierten Fundstellen macht deutlich, dass sowohl der eigentliche Passübergang, als auch jeweils das Gelände unterhalb des Jochbereiches für Siedlungsaufenthalte ausgewählt wurde. Zu den ältesten Artefakten zählen kleine Klingenformen und Spitzen, die auf einer kleinen flachen Hügelkuppe in westlicher Ufernähe des Langen Sees zum Vorschein kamen. Die entsprechende Fundschicht datiert gemäß ^{14}C -Messung um die Mitte des 7. Jt. v. Chr. (Beta-310382: 7470±40 BP, 6450–6260 BC cal, Wahrscheinlichkeit: 95%). Weitere mesolithische, wie auch neolithische Fundhorizonte mit Brandschichten und Silex- bzw. Bergkristallinventar konnten auf der sogenannten Jochplatte, südwestlich der Passhöhe lokalisiert werden (Beta-331002: 4310±30 BP, 3000–2890 BC cal, Wahrscheinlichkeit 95%). Auch hier waren es wieder flache Geländeerhebungen, die von den Jägern und Hirten bevorzugt wurden. Die rundum weiten und guten Sichtverhältnisse dürften dafür ausschlaggebend gewesen sein.



Abb. 2: Pfitscherjoch. Silexartefakte vom Langen See (1–5) und der Jochplatte (6–9). Foto: Th. Bachnetzer.



Abb. 3: Pfitscherjoch. Jochplatte mit Freiland-Fundstellen (1-3). Im Hintergrund das Pfitschertal. Foto: Th. Bachnetzer.

Eine zusätzliche absolute Datierung um Christi Geburt, ergab sich aus einer feinen kohlgigen Strate am Westufer des Jochsees, direkt am Jochübergang unterhalb des Pfitscherjoch-Hauses (Beta-310379: 1990±30 BP, 50 BC–70 AD cal, Wahrscheinlichkeit: 95%).

Als besonders bemerkenswert gilt der Fund eines verkohlten Brettteiles, das unterhalb eines Felsabris auf der Lavitzalm, nordöstlich des Pfitscherjochs auf Nordtiroler Seite geborgen werden konnte. Die ^{14}C -Daten weisen in die mittlere bis späte La-Tène-Zeit (Beta-310381: 2120±30 BP, 340–50 BC cal, Wahrscheinlichkeit: 95%). Es könnte sich hier um das Fragment einer hölzernen Einbaustruktur unter dem Felsen handeln. Damit wird durch Jahrtausende zum einen die Begehung des Pfitscherjoches durch mittelsteinzeitliche Jäger, die wohl gleichzeitig die Abbaumöglichkeit hochqualitativer Bergkristallformationen nutzten und zum anderen der Aufenthalt von eisenzeitlichen Hirten im Zusammenhang mit Weidenutzung und/oder Almwirtschaft evident. Zu den begehrtesten Tauschgütern gehörte damals sicher Bergkristall.

Abb. 4: Pfitscherjoch–Lavitzalm. Felssturzböck mit späteisenzeitlicher Lagerstelle unter dem Felsdach. Foto: Th. Bachnetzer.

Dieses durchscheinende und glitzernde Mineral dürfte eine große Anziehungskraft gehabt haben und als Prestigegut gehandelt worden sein. Die neuen Funde am Pfitscherjoch in Zusammenhang mit einer großen steinzeitlichen Quarzabbaustelle am Riepenkar am Südfuß des Olperer machen deutlich, dass über diesen Pass wahrscheinlich eine Hauptroute des Fernhandels mit Bergkristall von der Achenseeregion bis zum Gardasee zu ziehen ist.

Dank

Unser Dank gilt der Europäischen Union (Interreg IV Italien-Österreich), den Gemeinden Pfitsch und Finkenberg, der autonomen Provinz Bozen-Südtirol, dem Land Tirol, dem Hochgebirgs-Naturpark Zillertaler Alpen, der Interessentengemeinschaft Lavitzalpe, den Österreichischen Bundesforsten, dem Forstinspektorat Sterzing sowie den Besitzern des Pfitscherjoch-Hauses für die entgegengebrachte Förderung und Unterstützung im Zuge der archäologischen Prospektionen und Grabungen.

Literatur

- T. Bachnetzer/W. Leitner/C. Posch, KG Finkenberg, OG Finkenberg, OG Pfitsch (Italien). Ausgrabungen und Prospektionen zum Laveabbau und zu mesolithischen Lagerstellen am Pfitscherjoch. Fundber. Österreich 51, 2012, 321–323; D2656–D2670.



Der Hexenfels, ein prähistorischer Lagerplatz am Krahnstadel im Rofangebirge

Thomas Bachnetzer, Walter Leitner

Im Rahmen des Bergbauprojektes HiMAT konnte im Jahr 2007 am 2002 m hoch gelegenen Krahnstadel im Rofangebirge ein kleinräumiges Felssturzgebiet prospektiert werden (Abb. 1). Unter den zahlreich vorhandenen Blöcken befindet sich einer mit besonders stark überhängenden Wänden, der den größten natürlichen Unterstand in der Umgebung bietet. Die vorkragenden Partien des Felsblocks finden sich auf dessen West- und Südseite. Während der westliche Bereich nur leicht vorspringt, ragt das südliche Felsdach an der weitesten Stelle 4,50 m vor und ist so hoch, dass etliche Personen aufrecht darunter stehen können. Östlich sowie westlich wird diese Zone durch neuzeitliche Trockenmauern begrenzt und im Süden durch eine natürliche Felsformation abgeschlossen. Die 2009–2013 durchgeführten Grabungen lieferten einen bislang einmaligen Einblick in die prähistorische Kulturlandschaft in den Hochlagen Tirols. Hervorzuheben ist die Siedlungskontinuität an diesem Lagerplatz von der Mittelsteinzeit über die späte Bronzezeit, allen Perioden der Eisenzeit und der frühen römischen Kaiserzeit bis in die Gegenwart. Laut Zeitzeugen wurde die Fläche noch in den 1950er Jahren von Hirten als Melkstelle genutzt.

Aus der Mittelsteinzeit belegen eine ¹⁴C-datierte Feuerstelle (6. Jt. v. Chr.), Knochen und Silexartefakte (Abschläge, Absplisse, Trümmerstücke, Klingen, Lamellen, Kratzer, Restkerne und Pfeilspitzen) aus lokalem Rofan-Radiolarit

und der Rofaner Hornsteinbreccie, die Aktivitäten der frühen Wildbeuter. Wegen der Nähe zu den an der Grubalacke angrenzenden Radiolaritvorkommen kann davon ausgegangen werden, dass die steinzeitlichen Jäger und Sammler den roten Radiolarit aus dieser Lagerstätte mitnahmen und unter dem schützenden Dach des Felsüberhangs zu Geräten und Werkzeugen weiterverarbeiteten.

Jüngere Befunde und Funde wie weitere Koch- und Feuerstellen, mit Steinplatten ausgelegte kleinere Flächen, verzierte Keramikfragmente, Schleifsteine, bronzene Nadelfragmente, Knochen- und Eisenpfrieme sowie ein gelochter Astragalus und besonders viele Knochen verschiedenster Tierarten (Haus- und Wildtiere) belegen zudem die saisonale Nutzung als Unterstand in der Bronze- und Eisenzeit im Zuge von Weidenutzung und/oder Viehhaltung. Insgesamt fallen 14 von den bislang 15 ¹⁴C- ausgewerteten Holzkohle- und Knochenproben in die Zeit von 900 v. Chr.–140 n. Chr.

Aus dem 18. Jh. sind eine Münze (Vierer mit Tiroler Adler und Bindenschild – Prägeort Hall), eine eiserne verzierte Mantelschließe sowie bemalte glasierte Keramikfragmente erhalten.

Grabung 2013

Die Grabungskampagne 2013 widmete sich wie schon im Vorjahr zu einem großen Teil der Freilegung einer eisenzeitlichen Trockenmauerstruktur. Nach der Entfernung

des Mauerversturzes zeigte sich die letzte Lage eines rechtwinkligen Mauerecks innerhalb der Trauflinie (Abb. 2). Während im Außenbereich des mutmaßlichen Gebäudes auf gleicher Höhe noch zahlreiche Steine vorhanden waren kamen im Innenraum ein flächiger sehr dünner, bis zu 3 cm starker Brandhorizont sowie eine darunter liegende flächige, teils lehmige mit Holzkohlestücken vermischte Schicht zu Tage.

Beide Straten beinhalteten eine ansehnliche Anzahl von Speiseresten in Form von Knochen und grenzten sich auf Grund ihrer Konsistenz zum Außenbereich deutlich ab. Die mit sehr vielen Nadelholzresten versetzte Holzkohleschicht lief auf beiden Seiten direkt an die Nord-Süd sowie Ost-West verlaufende Gebäudemauerinnenseite an und datiert somit wahrscheinlich eine der letzten Nutzungsphasen des Hirtenunterstandes. Die in dieser Schicht freigelegten Keramikfragmente sowie eine entnommene und bereits mittels ¹⁴C-Analyse ausgewertete Holzkohleprobe datieren in die späte La-Tène-Zeit (MAMS–19672: 2060±23 BP, 164–1 BC cal, Wahrscheinlichkeit: 95,4%).

Weiters konnte eine eisenzeitliche Herdstelle mit flach verlegten Steinen und dazugehörigen Umfassungssteinen freigelegt werden (MAMS–19673: 2551±20 BP, 797–571 BC cal, Wahrscheinlichkeit: 95,4 %). Im dazugehörigen Holzkohlehorizont fanden sich teils mit Leistendekor verzierte Keramikfragmente, die möglicherweise einem größeren Kochgefäß zuzuordnen sind.

In einem dritten Grabungsbereich zeigte sich eine nahe an der Oberfläche liegende Feuerstelle, die eher der Neuzeit zuzuordnen ist, sowie eine weitere tiefergelegene kleinere Feuerstelle mit Umfassungssteinen, in deren Umfeld eisenzeitliche Keramikfragmente lagen. Im untersten Teil, nahe der noch offenliegenden Felsspalte gelang die Bergung weiterer mesolithischer Abschläge, Absplisse und Trümmerstücke, die aber in keinem eindeutigen stratigrafischen Kontext eingebettet waren.

Erstmals gelangten am Krahnstadel auch weitere Abrisituationen zur Untersuchung. Die Wahl fiel auf Abri 2 und 3, die in unterschiedlichem Ausmaß überhängende Felspartien aufweisen. Während bei Abri 3 nach der Entfernung einer dicken Humusschicht und bis zu 40 cm großen Steinen in ca. 30 cm Tiefe eine flächige Holzkohleschicht sowie wenige Knochenfragmente freigelegt werden konnten, zeigten



Abb. 2: Eisenzeitliches, rechtwinkliges Mauereck innerhalb der Trauflinie. Foto: Th. Bachnetzer.

sich im Schnitt bei Abri 2 nur wenige anthropogene Spuren, wie vereinzelte Knochenfragmente und kleinere partielle Holzkohlekonzentrationen. Die archäologischen Untersuchungen werden 2014 fortgesetzt.

Dank

Unser Dank gilt dem Land Tirol (TWF), der Gemeinde Münster sowie den Grundeigentümern für die entgegengebrachte Förderung und Unterstützung im Zuge der archäologischen Prospektionen und Grabungen. Die Untersuchungen wurden außerdem durch ein Doktoratsstipendium aus der Nachwuchsförderung der Universität Innsbruck gefördert.

Literatur

- T. Bachnetzer/ W. Leitner, Der Hexenfels – ein Lagerplatz prähistorischer Steinschläger und Hirten im Rofangebirge. In: K. Oegg/ G. Goldenberg/ T. Stöllner/ M. Prast (Hrsg.), Die Geschichte des Bergbaus in Tirol und seinen angrenzenden Gebieten. Proceedings zum 5. Milestone-Meeting des SFBs HiMAT vom 7.–10.10.2010 in Mitterberg (Innsbruck 2011) 13–20.
- Kompatscher, K. & Kompatscher, N. (2005): Steinzeitliche Feuersteingewinnung. Prähistorische Nutzung der Radiolarit- und Hornsteinvorkommen des Rofangebirges. – Der Schlern 79/2, 24–35.
- M. Staudt/ T. Bachnetzer, Untersuchungen zur prähistorischen Gewinnung von Radiolarit im Bereich der Grubalacke im Rofangebirge. In: G. Goldenberg/ U. Töchterle/ K. Oegg/ A. Krenn-Leeb (Hrsg.), Forschungsprogramm HiMAT: Neues zur Bergbaugeschichte der Ostalpen. Archäologie Österreichs Spezial 4 (Wien 2011) 25–29.

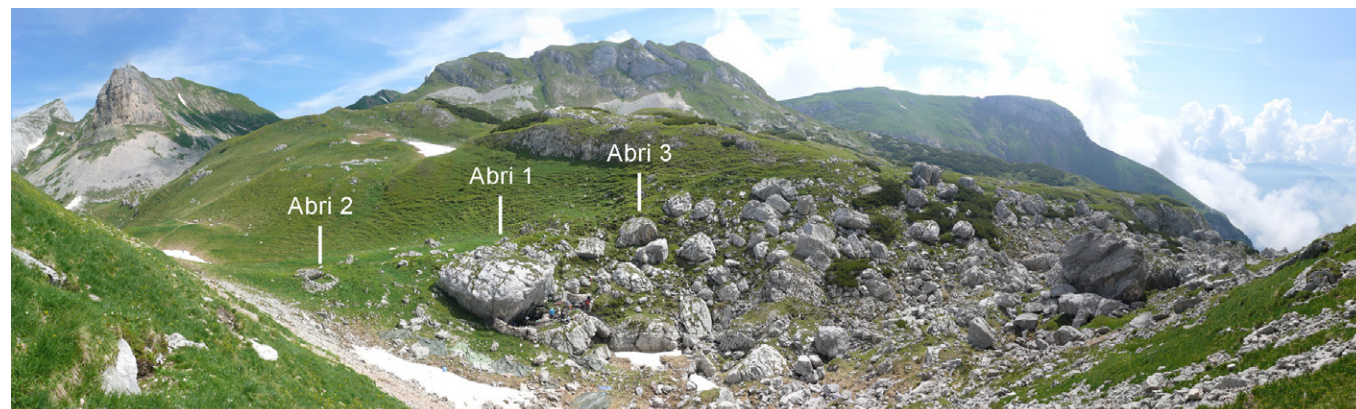


Abb. 1: Das kleinräumige Felssturzgebiet am Krahnstadel im Rofangebirge mit Abri 1–3. Foto: Th. Bachnetzer.

Der prähistorische Bergbau Obere Knappenkuchl / Navis

Caroline Grutsch, Klaus-Peter Martinek

Der Bergbau Obere Knappenkuchl liegt am Ende des Navistales oberhalb der Klammalm auf ca. 2100 m Seehöhe. Er befindet sich in einer oberflächlich ca. 100 m langen und 50 m hohen Dolomitlinse, die mit Fahlerz und Kupferkies vererzt ist. Funde bronzzeitlicher Keramik sowie prähistorischen Gezähes und der feuergesetzte Abbau im tagnahen Bereich der Grube legen nahe, dass der Bergbau Obere Knappenkuchl bereits in prähistorischer Zeit erschlossen wurde. Durch eine Sondagegrabung innerhalb des Abbaus sollte die beim Feuersetzen entstandene Holzkohleschicht aufgeschlossen und Probenmaterial für eine Radiokarbondatierung und/oder Dendrochronologie gewonnen werden.

Zu den Bodenverhältnissen ist zu bemerken, dass das Österreichische Bundesheer im hinteren Watten- und Navistal seit Jahrzehnten einen häufig genutzten Truppenübungsplatz unterhält. Dies hat zur Folge, dass auch in der Gegend der Knappenkuchl der Boden durch Sprengmittel belastet ist. Im Jahr 2011 entfernte das Heer bei einer mehrwöchigen Aufräumaktion vier Tonnen Waffenschrott. Bodeneingriffe sind deshalb nur unter größter Vorsicht, entsprechender Sicherung durch das Heer und nur in bestimmten Arealen des Truppenübungsplatzes bzw. nur in geringe Tiefe möglich. Aufgrund der Lage des



Abb. 1: Schnitt 1 in der Grube Obere Knappenkuchl, Navis nach Abtragung der beiden Schuttschichten und der dunklen Sedimentschicht. In der Umgebung des Schnittes sind außerdem einige Bohrlöcher zu erkennen. Foto: C. Grutsch.

Sondagebereichs im untertägigen Teil des Bergbaus ist das Gefährdungspotential durch Munitionsreste geringer. Das Bundesheer erteilte die Sondagegenehmigung nach entsprechender Sicherheitsunterweisung und unter der Bedingung nur archäologische Feinwerkzeuge zu verwenden.

Für die Sondage im Jahr 2013 wurde ein ungestört erscheinender, randnaher Bereich innerhalb des feuergesetzten Abbaus gewählt. Zuerst wurde eine aus groben Steinen bestehende Schicht, die sich teils durch Verwitterung, teils durch Nachreißen des Hangenden der Grube gebildet hatte, entfernt, dann der darunter liegende kleinteiligere Schutt abgetragen. Glasfragmente, Kunststoffreste, Dosen und Alupapiere in der obersten Schicht belegen, dass dieser Grubenbereich rezent begangen wurde.

Die unterste, bis etwa 7 cm mächtige und auf dem Fels aufliegende Schicht bestand aus leicht feuchtem, dunkelgrauem bis schwarzem, feinkörnigem Sediment mit einzelnen Holzkohleresten und Rostflecken. Hierin fanden sich Zündhölzer und ein stabförmiges Holzfragment, dessen Durchmesser recht gut zu den vorhandenen Bohrlöchern passt und wohl als Teil eines Stopfers zur Verdichtung oder Verdämmung der Sprengladung angesprochen werden kann. Außerdem waren bis zu 2 cm große Korrosionsflecken im Boden zu beobachten, die Reste von Abschlägen des Bohrwerkzeugs sein könnten. Ein ca. 6 cm langes, faseriges Objekt wurde ebenfalls geborgen. Die mikroskopische Untersuchung zeigte, dass es pflanzliches Material ist, wobei nicht ausgeschlossen ist, dass es sich um den Rest einer Lunte handelt. Ebenfalls aus der untersten Schicht stammen ein glasiertes Keramik- sowie Holzfragmente.

Die Funde zeigen, dass bis auf die Sohle Material aus dem 18. bis 20. Jh. lag. Auch das unterste Bohrloch befindet sich weniger als einen halben Meter über der freigelegten Sohle. Der abgesprengte Fels in diesem Bereich unterscheidet sich durch seine scharfkantige Form von den rundlichen Formen der Firste, die leicht versintert, bis auf die Veränderung durch die Verwitterung, noch vom Feuersetzen stammen dürfte. Bohrlöcher konnten dort jedenfalls nicht beobachtet werden. Für die jüngeren bergmännischen Aufschlussarbeiten mittels Sprengtechnik

scheint also die Sohle vom älteren Versatz gesäubert worden zu sein. Im untersten Bereich (Abb. 1) fehlten somit Spuren einer prähistorischen Abbauphase. Neben dem feuergesetzten Abbau und den Bohrlöchern wurden auch Keiltaschen oder Aufleger als am Fels sichtbare Arbeitsspuren dokumentiert. Letztere sind wahrscheinlich ebenfalls dem Bergbau, der ab dem 16. Jh. n. Chr. in der Knappenkuchl umgegangen ist, zuzuordnen.

Zusätzlich zur Sondage untertage wurde der Bereich zwischen Klammalm, Oberer Knappenkuchl und Unterer Knappenkuchl begangen und oberflächlich untersucht. Bei einer ersten Begehung 2011 konnte ein Geröllschlägel (Abb. 2) aus Eklogit (freundliche Auskunft P. Tropper) auf der Halde aufgelesen werden. Amphibolit und Eklogit waren in prähistorischer Zeit die bevorzugten Materialien zur Herstellung von Gezäh. Beide Gesteine kommen im hinteren Navistal nicht natürlich vor (freundliche Auskunft R. Brandner), mussten also vom Menschen hergebracht werden. Ebenfalls von der Halde stammen zwei Keramikfragmente, die wohl einem neuzeitlichen Geleucht zugeordnet werden können. Auf einer Einebnung neben dem Schotterweg zwischen Klammalm und Oberer Knappenkuchl wurden Reste von Steinmauern und ein Ambossstein gefunden. Hierbei könnte es sich um Reste einer dem neuzeitlichen Bergbau zuzuordnende Schmiede handeln. An der nördlichen Böschung des Fahrweges, der von der Klammalm Richtung Obere Knappenkuchl führt, findet man nach wenigen Gehminuten wohl als Schmiedeschlacken anzusprechende Schlacken. Weitere Gebäudestrukturen befinden sich an einem Findling ca. 400 m südöstlich des Bergbaus. Auf den Resten einer Steinmauer liegen Teile einer hölzernen Überdachung mit sowohl handgeschmiedeten, als auch maschinengefertigten Nägeln. Innerhalb der Mauern befindet sich ein aufgestelltes Kreuz, das aufgrund seiner Machart ins 19. Jh. datieren dürfte (freundliche Auskunft H. Stadler). Ort und Art der Aufstellung zeigen, dass das Kreuz wohl erst nach Verfall der Hütte errichtet wurde. Ob die Mauerreste mit dem Bergbau in Zusammenhang stehen, konnte im Rahmen des Surveys nicht geklärt werden. Die umgebende Hochebene eignet sich jedenfalls auch gut als Weide.

Auch der auf den Karten des Österreichischen Alpenvereins und des Österreichischen Bundesheeres als Untere Knappenkuchl bezeichnete Bereich wurde abgegangen.

Es wurden aber keine wie auch immer gearteten archäologischen Funde gemacht oder Vererzungen beobachtet.

Für die Zukunft erscheinen weitere Untersuchungen am Bergbau selbst lohnenswert, von dem nun bereits vier prähistorische Gezähfunde bekannt sind, aber auch eine Auswertung der schriftlichen

Quellen zum historischen Bergbau Knappenkuchl, wie eine Grabung an dem nur wenig entfernten Findling, einem typischen Funderwartungsplatz im Hochgebirge.

Dank

Für die Zusammenarbeit ein herzliches Dankeschön an G. Goldenberg, M. Höpperger, S. Hye, das Forschungszentrum HiMAT und die Heeresverwaltung – TÜPI Lizum. Die Sondage wurde ermöglicht durch die D. Swarovski Stiftung.

Literatur

- C. Grutsch, K.-P. Martinek, Die Nordtiroler Kupfererzvorkommen westlich von Schwaz als Rohstoffpotential der Bronzezeit. In: K. Oegg, V. Schaffer (Hrsg.), Die Geschichte des Bergbaus in Tirol und seinen angrenzenden Gebieten. Proceedings zum 6. Milestone-Meeting des SFB HiMAT vom 3.–5.11.2011 in Klausen/Südtirol (Innsbruck 2013) 101–106.
- C. Grutsch, K.-P. Martinek, M. Krümer, Copper mineralizations in western North Tyrol – In prehistoric times exploited resources? In: P. Anreiter et al. (Hrsg.), Mining in European History and its Impact on Environment and Human Societies - Proceedings for the 2nd Mining in European History Conference of the FZ HiMAT, 7.–10. November 2012, (Innsbruck 2013) 27–32.
- R. Srbik, Bergbau in Tirol und Vorarlberg in Vergangenheit und Gegenwart. Berichte des Naturwissenschaftlich-medizinischen Vereines Innsbruck, Band 41 (Innsbruck 1929).
- C. Steck, KG Navis, OG Navis, VB Innsbruck-Land. Fundberichte aus Österreich, Band 43, Wien 2004, 844–845.



Abb. 2: Beim Survey 2011 auf der Halde gefundener Geröllschlägel aus Eklogit. Foto: C. Grutsch.

LG Archäologische Forschungen in Transkaukasien

Walter Kuntner, Sandra Heinsch

Unter dem Begriff Transkaukasien werden in der archäologischen Forschung üblicherweise die heutigen Staatsgebiete der Republiken Armenien, Aserbaidshan und Georgien zusammengefasst. Die räumliche Eingrenzung erfolgt allerdings nicht im Sinne einer Abgrenzung und somit Verknennung der Bedeutung der zentralen geographischen Lage Transkaukasiens als Brückenkopf zwischen der mesopotamischen Schwemmlandebene im Süden, der südrussischen Steppe im Norden, dem iranischen Hochland im Osten und Kleinasien im Westen. So reichen denn auch die ältesten Besiedlungszeugnisse bis ins Altpaläolithikum zurück mit einer deutlichen räumlichen Konzentration zwischen Dmanisi, dem ältesten Fundort homininer Fossilien außerhalb Afrikas, und dem Dreiländergrenzgebiet nördlich des Sevansees, der größte Süßwassersee des Kaukasus und mit einer Höhe von 1900 m ü. M. auch einer der größten Hochgebirgsseen der Welt.

Die Forschungsarbeiten des Fachbereiches Vorderasiatische Archäologie fokussieren sich vor allem auf das Gebirgsvorland des Kleinen Kaukasus entlang der Flusstäler

der Kura und des Aras, die die Gebirgskette mit Gipfeln über 3700 m umschließen. Das Gebirgsvorland zeichnet sich durch zahlreiche Hochplateaus aus, die zwischen 1000 und 1700 m ü. M. liegen und einerseits reichlich Weideland sowie Quellwasser, andererseits aber auch leichten Zugang zu Erz- und Obsidianlagerstätten bieten, die im Tagebau abgebaut werden können. Gleichwohl der Kleine Kaukasus insgesamt gesehen durch kontinentales Klima geprägt ist, weisen die nordöstliche, dem Kaspischen Meer und die südwestliche, dem Armenischen Hochland zugewandte Gebirgsflanke im Jahresschnitt doch unterschiedliche Niederschlagsmengen und Temperaturen auf, die die Zirkulation von transhumanten Gruppen um das Gebiet des Seevansees begünstigt haben.

So erweist sich die Region des Kleinen Kaukasus trotz seiner Zerklüftung und der damit bedingten kulturellen Diversität seit dem ausgehenden 4. Jt. bis weit ins 1. Jt. v. Chr. als eine eigenständige kulturelle Wiege im vorderasiatisch-eurasischen Raumgefüge, die zwar in der ihr zugrundeliegenden, raumspezifischen archäologischen Periodisierung Ausdruck findet, ihrer Ausstrahlungskraft in demselben Raumgefüge aber nicht im verdientem Maße Rechnung getragen wird. Findet die frühbronzezeitliche

Kura-Araxes Kultur in ihrer synonymisch neutraleren Benennung Frühtranskaukasische Kultur in der Forschung noch für den gesamten Vorderen Orient Verwendung, so reduziert sich die Betrachtung der darauffolgenden mittelbronzezeitlichen Trialeti Kultur auf ihr Ausbreitungsgebiet. Besonders markant zeigt sich die Fragmentierung in Einzelbefunde für die Spätbronze- und Eisenzeit.

Diese primär forschungsgeschichtlich und bis vor kurzem auch politisch bedingte Situation wurzelt in einem Disziplinverständnis, das be-

sonders die sog. „westliche“ Forschungslandschaft prägt und die Region des Kleinen Kaukasus je nach Fachzugang gleichermaßen als südlichste oder nördlichste Grenzregion im Rahmen der eigenen, fachimmanenten Fragestellungen zu betrachten gewohnt ist. Die zunehmend enge archäologische Zusammenarbeit zwischen europäischen und US-amerikanischen Institutionen mit den Institutionen vor Ort, durch die nun auch der Zugang zu sowjetzeitlichen Forschungstraditionen erleichtert ist, ist im Begriff diese „Grenze“ abzubauen.

Der Grundstein für unsere Forschungsarbeiten ist die partnerschaftliche Einbindung der Universität Innsbruck in die archäologische Forschungsgemeinschaft in Transkaukasien durch die Etablierung gemeinschaftlicher hochschuldidaktischer und forschungsgeleiteter Lehrgänge in Form von Field School Programmen. Darin zeichnet sich die Universität Innsbruck international durch ihre Funktion aus, im Rahmen dieses interuniversitären Netzwerks auch als Kontakt- und Austauschplattform für NachwuchswissenschaftlerInnen zu agieren, um sich der wissenschaftlichen sowie gesellschaftlichen Verantwortung zu stellen, die seit dem Verfall der Sowjetunion auf diese Region graviert.

Zum derzeitigen Stand umfasst die Kooperation die Staatliche Universität Yerevan, die Staatliche Universität Tbilisi, die Nationale Akademie der Wissenschaften in Armenien und die Universität Innsbruck, die an den Fundorten Aramus (Armenien, Provinz Kotayk) und Khovle Gora (Georgien, Provinz Shida Kartli) archäologische Grabungsprojekte durchführen.

Die übergeordnete Forschungsfrage widmet sich der Erforschung der materiellen Kulturentwicklung Transkaukasiens von der Spätbronze- bis zur Späteisenzeit (1500–300 v. Chr.), die sich von den vorausgehenden Epochen besonders durch drei Charakteristika abgrenzen lässt: Erstens, der zunehmende Einsatz der schnell drehenden Töpferscheibe zur Herstellung der Keramikgefäße, die größtenteils reduzierend gebrannt sind, und der, zweitens, weitgehend gleichzeitig mit dem Aufkommen des Festungswesens einhergeht. Und drittens, das Aufkommen der Eisenmetallurgie, die nun gemeinsam betrachtet um die Wende vom 2. zum 1. Jt. v. Chr. als Höhepunkt jener soziokulturellen Veränderung begriffen wird, der zu einer tiefgreifenden politischen Neuordnung des Vorderen Orients führte und ab dem nun erstmalig auch für Transkaukasien

schriftliche Quellen vorliegen. Auf Transkaukasien bezogen bedeutet dies die Formierung des Königreiches Biainili-Urartu, das vom ausgehenden 9. bis Mitte des 7. Jh. v. Chr. die politische und für diesen Zeitraum auch die historiographische Hegemonie inne hat.

Der Umstand, dass die Einflussosphäre von Biainili-Urartu nicht über die Gebirgskette des Kleinen Kaukasus hinausreichte, führt zu einer „Nord-Süd“ Diskrepanz in der Beurteilung der materiellen Hinterlassenschaften, die sich schon in der unterschiedlichen Periodisierung und Datierung der Eisenzeit Georgiens und Armeniens äußert. Erstere beruft sich für die Datierung stärker auf die metallreichen Fundkomplexe, so etwa der Koban-Kolchis Kultur, zweitens auf die historisch datierbaren Hinterlassenschaften Biainili-Urartus, mit der Folge, dass die an sich kulturell weiterhin eng vernetzte Region des Kleinen Kaukasus aufgerissen wird.

Diese Diskrepanz gilt es durch die Forschungen einerseits im „südlich gelegenen“ Aramus, und andererseits im „nördlich gelegenen“ Khovle Gora insofern auszugleichen, als versucht wird, die dem Kleinen Kaukasus inhärenten Kulturmerkmale und -entwicklungen zu identifizieren. Dies gilt im besonderem Maße für die Zeitspanne vom 7. bis 5. Jh. v. Chr., also jenem Zeitraum der sich zwischen dem Untergang des Königreiches Biainili-Urartu und der Einverleibung Transkaukasiens im Achämenidenreich erstreckt und in der sowjetischen Forschungstradition als „Periode der weiten Verbreitung von Eisen“ beschrieben wird.

Beide Fundorte zeichnen sich in diesen Zeitraum durch Siedlungskontinuität sowie dem Aufkommen gemeinsamer neuer Leitfunde aus. Diese Situation ist für Aramus umso bemerkenswerter, als die Grundsteinlegung der Festung im direkten Zusammenhang mit der militärischen Expansion Biainili-Urartus nach Norden steht, ihre Nutzung vom plötzlichen Ausbleiben dieser Bestrebungen aber unberührt bleibt. Die Festung Aramus stellt sich somit als ein Entwurf dar, der gezielt unter Einbindung der lokal vorherrschenden soziokulturellen Strukturen verwirklicht wurde. Auch die Wehranlagen der Siedlung Khovle Gora werden in diesem Zeitraum instandgehalten. In diesem Kontext ist besonders das Aufkommen einer roten Keramikware hervorzuheben, für die besonders die Schalen aufschlussreiche Parallelen zu urartäischen Vorformen finden.



Abb. 1: Aramus, Armenien 2013, Zentralburg. Foto: W. Kuntner.

Untersuchungen zu den eisenzeitlichen Strukturen am Gföll-Bichl bei Mösern, Gemeinde Telfs

Markus Staudt, Gerhard Tomedi, Anja Mitterdorfer

In den ersten zwei Juliwochen 2013 konnten archäologische Untersuchungen bei einer Hügelkuppe und Geländeterrasse südlich der Gföllkapelle bei Mösern im Zuge einer Lehrgrabung des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck unternommen werden. Ziel der getätigten Arbeiten war die Klärung der Fundumstände von vielen prähistorischen Metallartefakten (Abb. 1), die im Juni 2010 von Herrn A. Kartnaller entdeckt wurden. Der Gföll-Bichl befindet sich am östlichen Ende von Mösern und bietet einen eindrucksvollen Rundblick über das Mieminger- und Seefelder Plateau sowie das obere Inntal. Ein Teil des Untersuchungsgebiets befindet sich auf der Hügelkuppe, wo im Gelände verrundet-rechteckige Einsenkungen und künstlich wirkende Terrassen mehrere späthallstatt- bzw. frühlatènezeitliche Hausgrundrisse vermuten ließen.

Beim Hügelplateau wurden insgesamt vier Grabungsschnitte angelegt, wobei Schnitt 1 und 2 bei einer Terrasse östlich und knapp unterhalb der Kuppe abgesteckt wurden. Diese zwei Grabungsflächen konnten im östlichsten und westlichsten Bereich der lang gezogenen, ca. 23 m langen Terrasse angeordnet werden, da sich dort die beste Möglichkeit bot, mit kleinen Suchschnitten Mauerstrukturen anzutreffen. Im östlich angelegten Schnitt 1 kam unter dem bis zu 25 cm starken Waldboden eine schottrig bis erdige, graubraune Schicht zu Tage, die lediglich ein winziges Hüttenlehmfragment, kleine Holzkohleflitter, so-

wie einen Tierzahn enthielt. Diese bis zu 25 cm hohe Schicht ist aufgrund von



Abb. 1: Drei eisenzeitliche Lanzenspitzen vom Gföll-Bichl. Grafik: A. Blaickner & M. Staudt.

Konsistenz, Farbe und dem geringen Fundanteil nur schwer vom darunter liegenden anstehenden Boden zu unterscheiden.

Beim Abheben dieser Schicht konnte eine Steinkonstruktion freigelegt werden, die das Fundament eines hölzernen Aufbaus oder einer Steinmauer darstellen dürfte. Die ca. 50 cm breite, trocken gesetzte Struktur ist nur noch in der untersten Lage erhalten, allerdings lässt ein verrutschter Stein eine ehemalige Zweilagigkeit erkennen. Als Baumaterial wurden gebrochene Kalksteine (max. 37x40 cm) der unmittelbaren Umgebung verwendet, die dicht aneinander auf dem gewachsenen Boden verlegt wurden. Die komplette Länge (max. 1,85 m erkennbar) dieses Unterbaus konnte nicht ermittelt werden, da die Konstruktion ins Nord- bzw. Südprofil des Grabungsschnittes läuft. Allerdings kann anhand der Geländestruktur auf einen mindestens 7 m langen Ostabschluss eines Gebäudes geschlossen werden. Ein eindeutiges Laufniveau konnte nicht beobachtet werden. Im Bereich der vermuteten Südmauer, deren Verlauf sich erahnen lässt, konnte Kartnaller ca. 1,50 m südlich von Schnitt 1 zwei oberständige Lappenbeile (mit recht offenen Lappen und hängenden Schultern) bergen, die zeitlich den restlichen Metallfunden vom Hügel sowie jenen des darunterliegenden Hanges entsprechen und den Befund vermutlich in die späte Hallstatt- bzw. frühe Latènezeit datieren. Ähnlich gestaltete sich die Befundsituation beim Westabschluss (Schnitt 2) der gleichen Terrasse. Die Fundamentstruktur war hier allerdings nur ansatzweise erhalten und an wenigen größeren Steinen (max. 35x16 cm) zu erkennen.

Auf der Hügelkuppe wurde bei einer vermuteten Hausgrube ein weiterer Schnitt (4) Nord-Süd orientiert angelegt. Im nördlichen, höher liegenden Teil dieser Grabungsfläche konnte eine dunkle, erdig-humose, 40 cm mächtige Schicht dokumentiert werden, die vermutlich großflächig über das Hügelplateau verläuft. Dort war ein großer flacher, leicht hangabwärts nach Süden verrutschter Stein aufgefallen, der möglicherweise als Auflager für eine Holzkonstruktion eines Hauses gedient haben könnte und aufgrund der Stratigrafie an den Beginn der Siedlungstätigkeiten zu stellen ist. Aus der dunklen Kulturschicht konnten neben

Knochen- und Hüttenlehmfragmenten vor allem viele Keramikbruchstücke entnommen werden. Es handelt sich hauptsächlich um Fritzner-Schalen, die anhand der Dekorstile eine frühlatènezeitliche (möglicherweise auch späthallstattzeitliche) Zeitstellung belegen. Diese Datierung bestätigen auch zwei Fragmente unterschiedlicher Bronzefibeln (Bügel und Fuß) derselben Schicht, die als späthallstatt- bzw. frühlatènezeitlich anzusprechen sind. Da Schnitt 4 vom Hügelplateau hangabwärts bis zur darunter liegenden Terrasse lief, konnte festgestellt werden, dass das Gelände teilweise vom Fels vorgegeben war, der knapp unterhalb der nach Süden erodierten Kulturschicht zum Vorschein kam. Südlich vom Gestein lief eine lockere erdige Schicht, versetzt mit vielen Steinen (Bruch- und Bachsteine ≤ 20 cm), im Norden waagrecht an den Fels. In der ca. 15 cm starken Schicht fanden sich neben latènezeitlichen Keramikfragmenten auch Artefakte (Keramik und Fensterglas) aus dem letzten Jahrhundert. Unterhalb kam eine horizontale Lage aus gepresstem Lehm zutage, die vermutlich einen Art Estrich darstellt, der teilweise mit Mörtel versetzt sein dürfte. Direkt beim Südprofil des Schnittes war eine Ost-West orientierte, 15–20 m breite Setzung von vielen kleinen Steinen (≤ 10 cm) sichtbar, die als Unterlage einer Schwellbalkenkonstruktion interpretiert wurde. Es ist denkbar, dass es sich bei der mit Steinen versetzten Schicht um eine latènezeitliche Planie handelt, die bei den neuzeitlichen Baumaßnahmen umgelagert wurde.

Am Hügelplateau konnte westlich von Schnitt 4 ein schmaler Suchschnitt (5) im Bereich einer hufeisenförmigen, wallartigen Struktur angelegt werden. Diese Konstruktion hebt sich ca. 1 m vom sonst ebenen Gelände ab und hat die Ausmaße von ca. 7x8 m. Innerhalb des Gebildes kam unterhalb des ca. 10 cm starken Waldbodens eine ca. 10–12 cm dicke, dunkel-erdige, horizontal verlaufende Kulturschicht zum Vorschein. Aus der Kulturschicht stammen verschmolzene Bronzeobjekte, tordierte Bronzefragmente eines latènezeitlichen Halsreifs oder eines Henkels, Bronzeblech- und Henkelteile eines Gefäßes sowie die Faltenwehr einer späthallstattzeitlichen Fibel. Aufgrund der klein angelegten Grabungsfläche ist eine vorläufige Interpretation dieser Befundsituation nicht möglich. Der größte Schnitt (3) der Grabungskampagne liegt bei einer Terrasse ca. 20 Höhenmeter unterhalb der Hügelkuppe inmitten einer kleinen, auffälligen Erhebung.



Abb. 2: Die Steinansammlung des mutmaßlichen Grabhügels in Schnitt 3 beim Gföll-Bichl. Foto: M. Staudt.

Grund für die Untersuchungen war eine eiserne Radnabe, die aus einem Konglomerat von Steinen (Bruch- und Bachsteinen; Kalk- und kristallines Gestein) der intentionell angelegt wirkenden Erhebung entnommen wurde. Die Steinansammlung war durchsetzt mit einer gräulich-lehmigen Schicht, in der sich Holzkohleflitter und kleine Fragmente von prähistorischer Keramik sowie unkalzinierte Knochen fanden. Einige Steine wiesen eine rötliche Oberfläche auf, die durch Hitzeeinwirkung herbeigeführt ist. Eine steingesetzte grubenähnliche Struktur war im Nord-Ost Bereich des Schnittes inmitten des Konglomerats aufgefallen, die mit kleinen Steinen ausgelegt bzw. verfüllt war. Nach dem Abheben der 3. Steinlage waren im Süd-Ost Teil größere, eckige Kalksteine (ca. 30x40 cm) aufgefallen, die in einer Reihe verlegt erschienen. Aufgrund der großen Dimension des Gesamtbefundes, konnte weder die flächenmäßige Ausdehnung noch die Tiefe der Ansammlung ermittelt werden (Abb. 2). Da in der unmittelbaren Umgebung weitere hügelartige Anomalien vorkommen, wurde eine Befundansprache als möglicher Grabhügel in Betracht gezogen. Allerdings konnte bisher kein eindeutiger Beweis (menschliche Knochen, Grabkammer, Beigaben, etc.) dokumentiert werden, der diese Interpretation bestätigt. Die urgeschichtlichen Keramikfragmente aus den unteren Steinlagen belegen jedoch eine intentionelle Entstehung dieser Struktur.

Das Ensemble an bisherigen Funden und Befunden aller untersuchten Flächen deutet auf eine dichte Besiedelung der späten Hallstatt- und frühen Latènezeit am Hügelplateau und oberen Randbereich des Gföll-Bichls hin. Möglicherweise stellen die kleinen hügelartigen Erhebungen knapp unterhalb der Siedlungsbefunde die zugehörige Nekropole der ansässigen eisenzeitlichen Bevölkerung dar.

Die Grabungskampagne 2013 in der eisenzeitlichen Siedlung auf der „Hohen Birga“ in Birgitz

Florian Müller, Verena Schumacher

Ganz am westlichen abfallenden Ende der „Hohen Birga“ in Birgitz konnten 2013 nach einer zweijährigen Unterbrechung die 2010 und 2011 durchgeführten Arbeiten an Haus VI wieder aufgenommen und abgeschlossen werden. Schon im ersten Grabungsjahr hatte sich herausgestellt, dass es sich hier nicht, wie infolge der Altgrabungen der 1940er und 1950er Jahre durch Osmund Menghin angenommen und bisher in der Literatur angegeben, um die Regenwasserzisterne der Siedlung, sondern um ein weiteres bislang noch nicht ergrabenes Haus im Typus Casa Raetica handelt.

Das längsrechteckige Gebäude war in den gewachsenen Schotterboden eingetieft worden, die Baugrube selbst hatte dabei leicht geböschte Wände, wie in einem Profil nördlich der Ostmauer deutlich zu erkennen war (Abb. 1).

Der Zutritt in den Innenraum erfolgte über einen im Osten gelegenen gewinkelten Korridor, welcher Ost-West (2,70 m), mit einem ersten Knick nach Norden Süd-Nord (3,60 m) und einem weiteren Knick wieder Ost-West (1,60 m) verlief. Der Gang wies eine Breite von 0,80–1,10 m auf. Die während der Grabungen noch in Versturzlage angetroffenen, ursprünglich die gesamte Gangbreite überspannenden, massiven Deckplatten wurden entfernt (Abb. 2). Im Osten fand sich eine Steinschwelle, nach der man, wohl über hölzerne Stufen, in den abfallenden Gang gelangen konnte. Zur nördlichen Hangseite hin setzt sich die Gangmauer über die Schwelle hinaus Richtung Osten als Stützmauer des Platzes vor dem Eingang noch mindestens 1,60 m fort. Sämtliche Mauern waren

aus großen Bruch- und Backsteinen in Trockenbauweise mit teilweise noch erhaltener Lehmbindung errichtet worden, die ohne Hinterfüllung direkt in die Baugrube gesetzt worden waren.

Der nun durch seinen Westabschluss vollständig ergrabene Innenraum wies eine Breite von 3,70–3,80 m und eine Länge von 7,70 m auf und besaß umlaufende einlagig verlegte Steinfundamente, die auf einen Ständer- oder Blockbau schließen lassen. Das tragende Gerüst der Hauswände bildeten Holzpfosten, die zum Schutz vor Bodenfeuchtigkeit und um ein Einsinken in den Lehm- bzw. anstehenden Schotterboden zu verhindern, auf flache Steinplatten als Auflagesteine gestellt worden waren. Um die hölzerne Wandkonstruktion zu stützen und das Dach zu tragen waren auf zwei mittigen Auflagesteinen Mittelpfosten sowie auf in den Ecken und in regelmäßigen Abständen entlang der Süd-, West- und Nordmauer verlegten kleineren Steinplatten Eck- und Seitenpfosten aufgestellt gewesen. Vor der den östlichen Abschluss des Innenraumes bildenden Gangmauer sind ebenfalls ursprünglich Auflagesteine anzunehmen, die jedoch nicht mehr identifiziert werden konnten.

Eine große flache, durch Hitzeeinwirkung verfärbte und brüchig gewordene Schieferplatte, die auch von einer mit Holzkohle versetzten lehmigen Schicht umgeben war, kann als Herdstelle angesprochen werden. Der Fußboden des Innenraumes bestand aus einer an manchen Stellen bis zu 15 cm starken gestampften Lehmschicht über einer Schotterrollierung bzw. dem gewachsenen Boden.

Kleinfunde

Das Fundspektrum beinhaltet zahlreiche Bronzeobjekte wie einen Ring, Anhänger, Bleche, Kettenglieder mit Klapperblechen und Glasobjekte wie Perlen, Armreife sowie Keramikfragmente und zahlreiche Tierknochen. Von besonderem Interesse waren mehrere ringförmige verzierte Stücke aus Korallen, die Kontakte in den westlichen Mittelmeerraum belegen. Die Tierknochen, die in den Grabungen seit 2009 auf der „Hohen Birga“ geborgen werden konnten, werden derzeit durch die DFG-Forscherguppe „Transalpine Mobilität und Kulturtransfer“ an der Universität



Abb. 2: Gangbereich von Haus VI (Ansicht von Südwesten). Foto: F. M. Müller.

München bearbeitet und Isotopenanalysen vorgenommen. Neben der Grabung wurde eine Suche nach der Nekropole auf den der Hohen Birga südwestlich vorgelagerten Terrassen durchgeführt, welche aber ergebnislos blieb.

Schutzbau, Rekonstruktion und Konservierung

Im Rahmen des weiteren Ausbaus des archäologischen Parks auf der „Hohen Birga“ soll Haus VI, wie auch schon bei Haus X geschehen, im Anschluss an die Restaurierungs- und Konservierungsmaßnahmen für Besucherinnen und Besucher zugänglich gemacht werden. Die Zwischenräume der Trockenmauern des Ganges werden wieder mit lokal anstehendem Lehm verfüllt und dadurch stabilisiert. Auch im Innenraum, der z.T. bereits wieder zugeschüttet wurde, ist eine Rekonstruktion der ursprünglichen Holzeinbauten sowie des Lehmbodens über den eigentlichen Originalbefunden angedacht. Zur weiteren Sicherung der freigelegten Überreste wird das gesamte Gebäude von einem modernen Schutzbau überdacht werden.



Abb. 3: Bronzefibeln aus Haus VI. Grafik: A. Blaickner.

Mitarbeiter

Florian Müller (Grabungsleitung), Stefan Fiechtner, Peter Lochmann, Verena Schumacher, Bianca Zerobin, freiwillige Mitarbeiter und Asylwerber aus der Gemeinde Götzens

Finanzierung des Projektes

Universität Innsbruck, Verein Archaeotop Hohe Birga, Gemeinde Birgitz, Hypo Tirol Bank

Literatur

- F.M. Müller, P. Lochmann, Fundberichte aus Österreich 48, 2009, 403–405.
- F.M. Müller, P. Lochmann, Die Grabungskampagne in der eisenzeitlichen Siedlung auf der „Hohen Birga“ in Birgitz, in: Zentrum für Alte Kulturen (Hrsg.), Jahresbericht 2009. Geschichte und Altorientalistik, Archäologien, Gräzistik und Latinistik, Archäologisches Museum, Fachbibliothek Atrium (Innsbruck 2010) 32–33.
- F.M. Müller, Fundberichte aus Österreich 49, 2010, 416–417.
- F.M. Müller, P. Lochmann, Die Grabungskampagne in der eisenzeitlichen Siedlung auf der „Hohen Birga“ in Birgitz, in: Zentrum für Alte Kulturen (Hrsg.), Jahresbericht 2010. Aktuelle Forschungen (Innsbruck 2011) 22.
- Müller F.M., Archäologischer Park „Hohe Birga“ und „Rätermuseum Birgitz“, in: Zentrum für Alte Kulturen (Hrsg.), Jahresbericht 2010. Aktuelle Forschungen (Innsbruck 2011) 23.
- F.M. Müller, V. Schumacher, Fundberichte aus Österreich 51, 2012, 320–321.
- F.M. Müller, V. Schumacher., Die Grabungskampagne in der eisenzeitlichen Siedlung auf der „Hohen Birga“ in Birgitz, in: Hye S., Naso A. (Hrsg.), Aktuelle Forschungen des Zentrums für Alte Kulturen 2011, Jahresbericht 2011 (Innsbruck 2012) 16.



Abb. 1: Haus VI nach der Freilegung (Ansicht von Osten). Foto: F. M. Müller.

Archäologische Untersuchungen am Potschepol, Gemeinde Ainet

Markus Staudt, Cornelia Klocker, Elias Flatscher, Harald Stadler

In den ersten zwei Septemberwochen 2013 konnten die archäologischen Untersuchungen am Potschepol (Pitschedboden), einer hochalpinen Ebene auf ca. 2290 m Höhe im Zuge einer Lehrgrabung des Instituts für Archäologien fortgeführt werden. Neben Grabungen an den bereits seit dem Jahr 2008 bekannten Strukturen I und III wurde zudem eine Felsspalte (A) untersucht.

Struktur I

Bei der Struktur I wurde der bereits im Vorjahr angelegte Schnitt 3 weiter abgetieft. Zum besseren Verständnis des Schichtaufbaus wurden zwei Suchschnitte angelegt. Erstmals konnten dabei gesetzte Steinlagen dokumentiert werden. Zudem zeigten sich zwei mächtige Kohlepakete von je ca. 15 cm Stärke, die durch Steinlagen abgetrennt erscheinen (Abb. 1). Aus den Holzkohle führenden Schichten wurden ¹⁴C-Proben entnommen, die über die zeitliche Dimension der Anlage Aufschluss liefern sollen. Es trat ein ähnliches Fundspektrum wie in den vergangenen Kampagnen zu Tage. Absplisse und Trümmerstücke aus Silex und Bergkristall traten hinter kalziniertem Knochenklein als häufigste Fundgattung in Erscheinung. Bei den kleinteiligen Steinartefakten handelt es sich nicht um



Abb. 1: Die Kohleschichten und Steinlagen in Suchschnitt 1 von Struktur I. Foto: C. Klocker.

einer Schale, das in die Latènezeit datiert werden kann. Weiters kamen Bruchstücke eines ehemals mit Kalk gemagerten Gefäßes zum Vorschein. Überraschend war der Fund einer mit Ritzung und Schleifspuren versehenen kleinformatigen Steinplatte aus Paragneis (entspricht der lokalen Geologie).

Eine Beurteilung von Struktur I hinsichtlich ihrer einstigen Funktion ist aufgrund der zwei klein angelegten Suchschnitte zum derzeitigen Grabungsstand nur schwer möglich. Die sich abwechselnden Holzkohleschichten und Steinlagen erinnern allerdings an Befundsituationen, wie sie von Brandopferplätzen bekannt sind. Die horizontal verlegten Steinplatten könnten dabei eine rituelle Abdeckung darstellen. Die These eines kultischen Areals wird auch durch das Vorkommen von klein fragmentierten, kalzinierten Knochen und Keramikbruchstücken sowie der Fundkonzentration von Metallartefakten um Struktur I bekräftigt. Verkohlte Straten und Steinstrukturen sind im Hochgebirge oftmals mit Lager- bzw. Hüttenbefunden in Verbindung zu bringen. Die regelmäßigen Abfolge von kohligem Schichten und Steinlagen sowie die vorgefundenen Artefakte, die von der Oberkante bis zum stratigrafisch untersten Bereich des Gesamtbefundes dokumentierbar sind, entsprechen jedoch nicht einem klassischen Hüttenversturz. Die freigelegten Strukturen dürften in die Latène- und frühromische Kaiserzeit zu datieren sein.

Struktur III

Grund für die Maßnahmen bei Struktur III waren die von G. Patzelt gesammelten Radiokarbondaten aus einer Feuerstelle, die kalibriert als latènezeitlich und frühkaiserzeitlich anzusprechen sind (Probe Nr. 53: 380–110 BC, Probe Nr. 53W: 190 BC–10 AD, Probe Nr. 52W: 160 BC–20 AD). Eine weitere ¹⁴C-Analyse kann aufgrund der zeitlichen Spannweite bedingt durch die Problematik des „Hallstattplateaus“ (Probe Nr. 52: kalibriert 780–410 BC) nur unter Vorbehalt herangezogen werden. Die Holzkohlefragmente hatte Patzelt innerhalb einer rechteckigen Steinstruktur entnommen, die als Hirtenhütte angesprochen wurde und an deren Südseite eine runde Trockenmauer anläuft, die er als zugehörige Viehhaganlage interpretierte. Die baulichen Befunde waren bereits bei der Grabungskampagne im Jahr 2012 fotogrammetrisch

dokumentiert worden. Dabei konnten grob die Ausmaße der Hirtenhütte (Mauerumriss ca. 5,50x3,50 m) sowie des Tierpferchs (Ø ca. 11 m) ermittelt werden.

Zur weiteren Untersuchung wurde im Sommer 2013 über die Ostmauer der Hirtenhütte ein 3,30x1,40 m großer Schnitt im Bereich der entnommenen Holzkohleproben angelegt. Die trocken gesetzte Ostmauer ist teilweise bis zu vier Lagen erhalten und max. 50 cm hoch. Die durchschnittlich ermittelte Mauerbreite beträgt ca. 50 cm. Aufgrund der teilweise in situ liegenden Versturzteine konnte eine ursprüngliche Höhe von mindestens 1,10 m rekonstruiert werden. Unterhalb des Versturzmateriels kam flächig im Gebäudeinneren eine ca. 5 cm starke, durch Holzkohle schwarz verfärbte erdige Schicht zum Vorschein, die den letzten Laufhorizont darstellt. Auf und in dieser Schicht wurden ebenerdig flache Steine verlegt, die vermutlich eine Steinpflasterung anzeigen. Unterhalb des Gehhorizonts konnte anschließend erneut eine flächendeckende Steinplanie ergraben werden, die vermutlich das Ausgangsniveau der Hirtenhütte darstellt. Die flachen Steine sind von unterschiedlicher Größe und im Innen- sowie Außenbereich vorhanden und dürften angesichts des teils unebenen Untergrunds zur Terrassierung des Geländes gedient haben, um eine ideale Ausgangsbasis für die Mauerkonstruktion und eines Gehniveaus zu schaffen.

Die Feuerstelle, aus der die Radiokarbonproben entnommen wurden, stellte sich als längliche und wannenförmige Grube dar, die innerhalb und parallel zur Ostmauer angelegt wurde. Die Konstruktion ist ca. 40 cm breit sowie mindestens 1,40 m lang und weist im ungestörten südlichen Teil eine maximale Höhe von 22 cm auf. In dieser Eintiefung waren



Abb. 2: Die Feuerstelle (10), Feuergrube (4) und das Gehniveau (3 und 8) sowie die Ostmauer (7) der Hirtenhütte. Foto: M. Staudt.

an der Sohle und am Rand flache, durch Hitze gerötete Steine aufgefallen, die verlegt erschienen. Die Feuergrube war massiv mit Holzkohlefragmenten (hauptsächlich kleine Ast- bzw. Rundhölzer) und weiteren geröteten Steinen (Ø 5–15 cm) verfüllt. Direkt anschließend westlich war eine stratigrafisch jüngere Feuerstelle (Abb. 2) errichtet worden, die aus ausgewählten Steinplatten gesetzt war. Sie besteht aus einer Unterlagsplatte (ca. 40x50 cm), die teilweise auf die Verfüllung der älteren Brandgrube gelegt wurde. Eingefasst war die Herdstätte mit flachen Steinen, die durch Feuer rot verfärbt, verkippt und zum Teil senkrecht stehend sichtbar sind. Eine Verfüllung der Feuerstelle konnte nur in einem kleinen Zwickel im südöstlichen Bereich beobachtet werden und dürfte bereits in prähistorischer Zeit ausgeräumt worden sein, da die Unterlagsplatte der Feuerstelle von dem Laufhorizont überlagert war.

Bis auf wenige Holzkohlefragmente und Bruchstücke eines Schleif- oder Reibsteines konnten keine Funde beobachtet werden. Die bisherigen Untersuchungen bei Struktur III belegen eine Hirtenhütte aus der späten Latènezeit bzw. der frühen römischen Kaiserzeit. Die zwei Feuerstellen, sowie die Erneuerung der Steinplanie im Innenraum deuten auf eine mehrphasige Benützung des Gebäudes.

Felsspalte

Der Spaltenräumung lagen eine geologische und eine archäologische Fragestellung zu Grunde. Die Spalte verläuft in ONO–WSW-Richtung und weist heute eine offen sichtbare Länge von 5,10 m bei einer Breite von 0,7 m im Osten und bis zu 0,9 m im Westen auf; jedoch dürfte sie früher deutlich länger gewesen sein und auch offen gelegen haben: unterirdisch zieht sie noch mindestens weitere 7 m Richtung Osten und 1 m Richtung Westen weiter. Zur Klärung archäologischer Fragestellungen wurde die Spalte im sichtbaren Bereich bis auf eine Tiefe von 1,6 m (im Westen) und 4 m (im Osten) ausgehoben; der unterirdische Teil, in dem das Team beim Freilegen auf einen natürlichen Hohlraum gestoßen ist, zieht sich beim gegenwärtigen Füllzustand noch etwa 2 m weit nach unten, sodass die aktuell zugängliche Tiefe bei etwa 6 m liegen dürfte. Kein Stück des bisher gehobenen Fundmaterials kann eindeutig (über Herstellungs- und Verfallsdaten o.ä.) vor die 1960er Jahre datiert werden. Ältere Funde sind wohl nur in größerer Tiefe zu erwarten.

Ascoli Satriano, Giarnera Piccola 2013

Astrid Larcher

In der vom 9. bis 27. September 2013 laufenden Grabungskampagne in der Giarnera Piccola in Ascoli Satriano wurde nur die geringe Fläche von 150 m² neu geöffnet. Die Untersuchungen konzentrierten sich auf den möglichen Abschluss von vorhandenen Befunden wie dem der polygonalen Anlage oder des Hauses 11 und der umliegenden Gebiete.

Im Bereich der polygonalen Anlage wurde eine Ziegelansammlung als verstürztes Dach identifiziert und die südliche Mauer 909 präsentierte sich in mehreren Lagen in Fischgrättechnik, wo sich darunter ein nicht mehr geöffnetes Fossa-Grab befand (Grab 9/13). Im NW der Anlage kamen in der älteren Schicht mehrere Pfostenaufleger bzw. -löcher zu Tage, die auf frühere Siedlungsstrukturen hinwiesen.

Unter der nördlichen Mauer 617 wurde eine weitere, intakte Grabanlage mit massiver Steinabdeckung und einem Inventar von 14 daunischen Gefäßen des 5. Jh. v. Chr. entdeckt (Grab 10/13). Im Umfeld der polygonalen Anlage konnten darüber hinaus drei ausgeraubte Gräber, zwei

Fossagräber und eine Grotticella (Gräber 3/13, 7/13 und 6/13) ergraben werden.

Südlich des Polygons wurde eine zweiphasige Anlage mit einer teilweise kompakten Steinlage im Inneren aufgedeckt. Rundum befanden sich mehrere Pfostenaufleger. Eben solche konnte man in einer frühen Phase der weiter südlich gelegenen Struktur 16 ausmachen. Das „Haus 16“ wurde nur teilweise freigelegt.

Der weiter östlich liegende Befund mit einer mit Ziegeln und Keramik vermischten Steinlage, mehreren Pfostenauflägern und einer zentralen, mit Lehm verstrichenen, nahezu runden und fundleeren Wanne ließ eindeutig auf einen Kultplatz schließen. Die Pfostenlöcher würden auf eine Überdachung des heiligen Ortes hinweisen.

Im südlichen Bereich der Zone J, wo wir schon in den letzten Kampagnen eine eindeutige Verdichtung von Gräbern feststellen konnten, manifestierte sich 2013 ein regelrechter Kinderfriedhof. In einem begrenzten Bereich kamen fünf Kindergräber zu Tage und weitere sind anzunehmen. Als älteste Anlagen sind zwei Enchytrismos-Bestattungen (Gräber 4 und 5/13) des

7. Jh. v. Chr. zu nennen, bei denen die Impasto-Pithoi als Behälter für die Kleinkinder in sehr gutem Zustand waren. Nördlich davon waren bereits in der Kampagne 2011 zwei Gefäßbestattungen des 7. Jh. v. Chr. ausgegraben worden.

Das durch Zufall identifizierte Grab 1/13, von Fragmenten von Großgefäßen abgedeckt, wies eine winzige, von einer Steinpackung umgebene und mit Kieselstein ausgekleidete Grube für die Knochenreste wohl eines Frühgeborenen auf und hatte eine aufwendige, dem 7. Jh. v. Chr. angehörende Ausstattung. Diese bestand aus einer Schöpftrasse der Phase subgeometrisch – daunisch I, die bereits auf der Abdeckung lag, weiters aus zehn Bernsteinperlen mit Lochung, einem dreieckigen

Elfenbeinamulett, einem zylindrischen Beinhänger, einer Glasperle und einem Bronzering. Östlich und westlich von Grab 1/13 stießen wir auf runde, aus Steinen bestehende Positionen, die mit dem Totenkult zusammenhängen müssen.

Ohne jegliche Abdeckung präsentierten sich auf einer Kieselrollierung die von Grab 2/13 mit wenigen Knöchelchen eines Kleinkindes, dem in Resten erkennbaren Schädel und den zwischen den Kieselsteinen verteilten Beigaben. Sie bestanden aus einer großen (L 11,6 cm) und zwei kleineren, bronzenen Kahnfibeln mit Ritzungen, drei Amuletten aus Elfenbein mit Kreisaugendekor, sieben Bronzeringen, einem Konglomerat von ineinander hängenden Bronzeringen und Spiralen und zwei Glasperlen. Vor allem die Präsenz der Kahnfibeln legt eine Datierung ins 7. Jh. v. Chr. nahe.

Nördlich von Grab 2/13 wurde ziemlich oberflächlich unter einer lückenhaften Abdeckung von Steinplatten und Gefäßstücken das Grab 8/13 entdeckt. Neben den Skelettresten und dem Schädel eines kleinen Kindes enthielt das Grab drei weitere Schädel und neunzehn Objekte an Grabinventar, die vorerst eine Datierung ins 5. Jh. v. Chr. nahelegen.

Bisher konnte die Fläche des Kinderfriedhofs erst oberflächlich untersucht werden, eine abschließende Befundung steht noch aus.

Im Süden des ausgeraubten Grotticella-Grabes kam ein weiteres Fossagrab zu Tage (11/13). Unter der Abdeckung von mehreren Steinplatten und einem Steinkreis lag das perfekt erhaltene Skelett eines Erwachsenen in der üblichen liegenden Hockerposition, den Schädel auf einen Stein gebettet. Das links vom Toten aufgestellte Inventar umfasste 19 Objekte, wobei die Olla kopfüber auf dem Beckenbereich lag. Teil der Ausstattung waren auch mehrere Bronze- und Eisenfibeln. Am Boden der Grabgrube fanden sich in einer flachen Grube die zusammengelegten Reste einer Vorbestattung mit zwei Fibeln. Auch hier kann man eine Datierung ins 5. Jh. v. Chr. annehmen.

Das dem Haus 9 vorgelagerte, nahezu quadratische Kieselplaster (Bef.Nr. 600) wurde auf Wunsch von Marisa Corrente (Centro Operativo di Bari della Soprintendenza Archeologica della Puglia) durch unsere Restauratorinnen gehoben, um den darunter liegenden Befund zu untersuchen. Allerdings kamen nur eine Brandschicht und weiters eine runde, mit kalkig-lehmiger

Masse gefüllte Grube (Dm 0,90 m) ans Tageslicht. Im Museum wurde die Restaurierung älterer und aktueller Grabfunde vorangetrieben und die systematisierte Neuaufstellung des Depots bis 2007 vollzogen.



Abb. 2: Giarnera Piccola, sog. Kinderfriedhof mit Grabinventar 2/13 (ohne Maßstab). Foto: Institut für Archäologien.

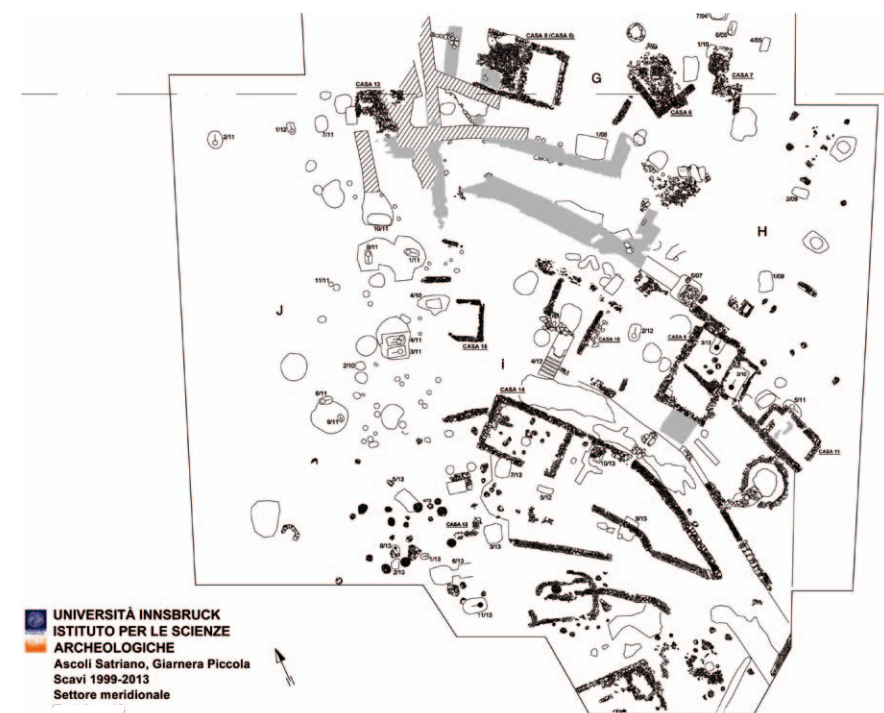


Abb. 1: Giarnera Piccola, südlicher Anschnitt. Vermessung und Grafik: M. Laimer.

Literatur

- A. Larcher/O. Defranceschi, Das sogenannte Kriegergrab auf dem Colle Serpente in Ascoli Satriano, RHM 54, 2012, 15–52.
- A. Larcher, Forschungen in Daunien 1997–2011, Archäologie Österreichs 23/2, 2012, 52–57.
- A. Larcher, Tod und „Gräberluxus“ am Rande der großgriechischen Welt. Daunische Gräber einer Nekropole in Ascoli Satriano, AW 5/2013, 42–51.
- A. Larcher/M. Laimer, Ascoli Satriano, Giarnera Piccola. Vorbericht zu den Grabungskampagnen 2010–2012, Römische Historische Mitteilungen 55, 2013, 15–80 (mit Literaturangaben).

Survey Valmarecchia – Kampagne 2013

Alessandro Naso, Christoph Baur

Im September 2013 unternahm das Institut für Archäologien unter der Leitung von A. Naso die nunmehr fünfte Survey Kampagne im Umland der eisenzeitlichen Siedlung von Verucchio. Ziel des Survey-Projektes ist eine umfassende Erforschung der ur- und frühgeschichtlichen Besiedlungsentwicklung der Valmarecchia mit besonderem Augenmerk auf die späte Bronze- und die frühe Eisenzeit, also das 11.–8. Jh. v. Chr. An der diesjährigen Forschungskampagne nahmen StudentInnen und DoktorandInnen unseres Instituts sowie der Universitäten Padua, Trient, Berlin und des RGZM teil.

Für diese fünfte Feldkampagne war die Begehung der Gemeinden Pennabilli, Casteldelci und Sant’Agata Feltria im hinteren Marecchia-Tal geplant (Abb. 1). Aufgrund der unerwarteten Fülle an Fundstellen in der Gemeinde Pennabilli konnten auf dem Gebiet von Sant’Agata Feltria nur einige wenige Voruntersuchungen durchgeführt werden.

Die gewonnenen Daten fließen in ein Geografisches Informations-System (GIS) ein, mit dessen Hilfe die

dokumentierten Fundstellen und Funde nicht mehr nur einer antiquarisch-chronologischen, sondern auch einer räumlichen Analyse unterzogen werden können.

Im Rahmen der drei Wochen währenden Feldkampagne konnten knapp 350 ha Acker und Wiesenflächen begangen und insgesamt 91 Fundpunkte identifiziert werden. Die Gemeinde Pennabilli zählt mit 70 Fundpunkten zu den fundstellenreichsten Gemeinden des gesamten Projektes. Insgesamt steht das Survey-Projekt nun bei 281 Fundpunkten, knapp ein Drittel davon stammt aus der diesjährigen Kampagne. Neben den Funden aus den Begehungen konnten zahlreiche Artefakte aus Privatsammlungen (wie dem Diözesanmuseum von Pennabilli) und den Gemeindemuseen von Casteldelci und Pennabilli gesichtet und teilweise dokumentiert werden, darunter auch bisher unpubliziertes Fundmaterial.

Die neu gewonnenen Daten und zahlreiche Altfunde aus den Gemeindemuseen illustrieren die Begehung des hinteren Marecchiales seit urgeschichtlicher Zeit. Einen Neufund stellt eine kupfer- bis frühbronzezeitliche Lochaxt dar, die bereits vor einigen Jahren im Zuge von Renovierungsarbeiten an einer Kirche in Pennabilli zutage trat, aber erst

jetzt aufgenommen, dokumentiert und der archäologischen Sammlung der Gemeinde Pennabilli übergeben werden konnte. Ähnliche Funde sind aus der Region Marken, besonders aus dem Hinterland von Ancona hinlänglich bekannt.

An mehreren Fundstellen wurde handgeformte Keramik aufgelesen, die als vorgeschichtlich einzustufen ist, obgleich derzeit keine genauere Datierung möglich ist. Diese Funde stammen einerseits von einphasigen, rein urgeschichtlichen Fundstellen, andererseits findet sich derartige Keramik in geringen Mengen auch an Orten, deren Fundmaterial vorwiegend in römisch-republikanische Zeit zu datieren ist. Die für das Untersuchungsgebiet während der späten Bronze- und frühen Eisenzeit typische Siedlungsform sind Siedlungen auf tafelbergartigen Kuppen, die zum Teil beachtliche Siedlungsflächen aufweisen und über gute Sichtverbindungen und

damit Kontrolle über die Tallandschaft verfügen. In den Gemeinden Pennabilli und Casteldelci sind derartige Geländemarken selten anzutreffen und wurden in den nachfolgenden Epochen – vor allem ab republikanischer Zeit und dann im Mittelalter – von späteren Anlagen überprägt. In Casteldelci ist das Geländere Relief zudem sehr steil und als sehr heterogen zu bezeichnen, was auf gravierende geomorphologische Veränderungen hindeutet. Diese Situation erschwert naturgemäß die Identifizierung von Fundstellen im Rahmen eines Surveys.

In beiden Gemeinden konnten Funde aufgelesen werden, die mit früh- bis späteisenzeitlichen Bestattungen in Verbindung zu bringen sind und weitere Untersuchungen der Fundstellen nahelegen. Auf einer Terrasse oberhalb der Ortschaft Molino del Bascio, Gemeinde Pennabilli, konnten zwei Brandgräber dokumentiert werden. Holzkohle und Leichenbrand waren mit Fragmenten handgemachter Keramik vergesellschaftet, die sich grob an den Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit datieren lassen. In der Flur Trimbianco, Casteldelci fand sich das Fragment eines Kantharos aus Bucchero-Keramik, das bisher erste aus dem hinteren Marecchia Tal bekannte Stück dieser charakteristischen Keramik. Bucchero-Keramik ist eine typische Warenart der Etrusker; da aus derselben Gegend auch Prestigegüter wie Bronzewaffen und Importkeramik bekannt sind, darf hier durchaus die Präsenz eisenzeitlicher Bestattungen angenommen werden.

Der als Selvans von Carpegna bekannte Altfund einer Bronzestatuette mit etruskischer Inschrift aus Scavolino (Gem. Pennabilli) belegt das Eindringen tyrrhenischer Bevölkerungselemente zumindest seit dem 3. Jh. v. Chr. Die Etrusker verehrten Selvans unter anderem als Gott der Grenzen; die Präsenz einer Votivstatuette des Selvans im hinteren Marecchia Tal mag darauf hindeuten, dass sich hier, im Nahbereich des Monte Carpegna ein Grenzheiligtum befunden hat. Die Annahme, dass zu diesem Zeitpunkt – vielleicht schon vor der Gründung der *colonia Ariminum* (Rimini) 269 v. Chr. – mit einem Besiedlungshöhepunkt im hinteren Talabschnitt zu rechnen ist, wird von der bemerkenswerten Anzahl von Schwarzfirnisware gestützt, die an verschiedenen Stellen im Umfeld der Ortschaft Scavolino zutage traten. Derzeit scheint es so, dass die Gründung der römischen *colonia* am Ausgang des Tales ein bestehendes engmaschiges Siedlungsnetz gefördert und derart befruchtet hat, dass

ab mittel- bis spätrepublikanischer Zeit (3.–1. Jh. v. Chr.) das Tal beinahe flächendeckend mit Produktionsstätten aufgesiedelt war.

Eine der größten Siedlungen befand sich vermutlich in der Flur Pantiera nahe der heutigen Ortschaft Ponte Messa, am Ufer der Marecchia, die in den 1970er Jahren beim Bau eines Industriegbietes beinahe vollkommen zerstört wurde. In einem frisch gepflügten Acker am Rande des Industrieparkes fand sich noch eine beachtliche Konzentration von Dachziegeln, Architekturteilen aus Terracotta, feinem Tafelgeschirr – Schwarzfirnis und rote Sigilata – sowie Grobkeramik und Produktionsabfälle wie Eisenschlacken, die nicht zuletzt Aufschlüsse über die Funktion dieser Siedlungs- und Produktionsstätten liefern.

Unter den römischen Ziegelfunden sticht der hohe Anteil an verbrannten und ausgeglühten Exemplaren hervor, die in beinahe allen römischen Siedlungen zutage traten. Die als Fehlbrände anzusprechenden Fragmente von Dachziegeln dürften auf lokale *figlinae rusticae* hindeuten, also lokale Ziegelproduzenten; einer dieser Manufakturen dürfte der bisher im Umland von Verucchio unbekannt gebliebene Herstellerstempel „C-I-CIV“ zugeordnet werden, von dem zwei Exemplare bei Scavolino gefunden wurden.

Ebenso auffällig ist die geringe Anzahl von Amphorenscherben in den römischen Siedlungen, was – sollten dies von zukünftigen Forschungen bestätigt werden – als Indikator dafür gewertet werden könnte, dass die Wirtschaft im hinteren Marecchia Tal mehr auf Produktion denn auf Handel ausgerichtet war: landwirtschaftliche Produkte scheinen für den lokalen Bedarf produziert, aber nicht verhandelt worden zu sein. Selten sind ebenso die Zeugnisse lokalen Handwerks, wie etwa Spinnwirtel oder Webstuhlgewichte, von denen nur je ein Stück gefunden wurden.

Der Fund einer beidseitig in Relieftchnik verzierten, schwarzen Gemme und das feine, mehrfach belegte Tafelgeschirr deuten jedoch darauf hin, dass die Bevölkerung der hinteren Valmarecchia trotz bescheidener Handelsaktivität Zugang zu Importen besaß.

Für den Sommer 2014 ist geplant die Untersuchungen in Sant’ Agata Feltria fortzusetzen und den Survey mit der Begehung der letzten, in der Toscana liegenden Gemeinde (Badia Telalda) im Quellgebiet der Marecchia abzuschließen.

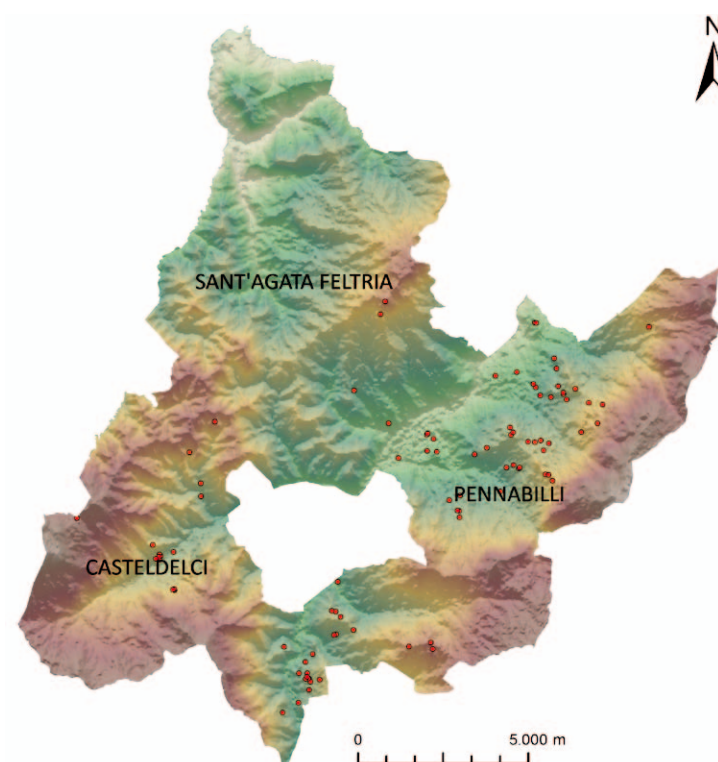


Abb. 1: Untersuchungsgebiet und Fundstellen der Feldkampagne 2013. Grafik: S. Hye, Höhendaten: ASTER ["ASTER GDEM is a product of METI and NASE"].

Bernstein für Artemis – Die Bernsteinfunde aus dem Artemision von Ephesos

Martina Ott, Caroline Posch, Nunzia Laura Saldalamacchia

Bernstein haftet seit jeher die Aura des Magischen und Besonderen an. Beliebt als Talisman und Schmuckstein wurde er seit dem Neolithikum über weite Strecken durch ganz Europa hindurch, vom Baltikum bis in die Ägäis und an die Küste der Levante verhandelt.

Das Heiligtum der Artemis in Ephesos nimmt hierbei eine wichtige Stellung ein, handelt es sich mit mehr als 800 Objekten um das größte bekannte Bernsteinensemble Ioniens und der Türkei. Im Rahmen des Projektes „Bernstein für Artemis – Die Bernsteinfunde aus dem Artemision von Ephesos“, das sich die Typologisierung und Kontextualisierung der ephesischen Bernsteinfunde zum Ziel gesetzt hat, soll ein genaueres Bild der damaligen interkulturellen Verbindungen innerhalb des Mittelmeerraumes nachgezeichnet werden. Es handelt sich hierbei um ein vom Jubiläumsfond der österreichischen Nationalbank gefördertes Projekt unter der Leitung von A. Naso, sowie der Mitarbeit von M. Ott, C. Posch, S. Privitera und N. L. Saldalamacchia.

Das antike Ephesos befindet sich an der türkischen Westküste der Ägäis, nahe dem heutigen Selçuk, etwa 70 km südlich von Izmir. Erste Grabungsarbeiten in der Stadt und am Artemision selbst wurden von dem Briten J. T. Wood von 1869–1874 durchgeführt. Dreißig Jahre später legte

sein Landsmann G. Hogarth weitere Teile des Tempels frei und stieß in einer frühen Phase des Heiligtums („Tempel B“: ca. 700–640/20 v. Chr.) auf ein Depot mit einer Vielzahl von Bernsteinartefakten. Die Funde dieser beiden Grabungen wurden zu einem Teil in das British Museum in London, zum anderen nach Istanbul in das Archäologische Museum (Arkeoloji Müzesi) überführt. Weitere Arbeiten am Artemision fanden von 1965–1994 durch das Österreichische Archäologische Institut unter der Leitung von A. Bammer statt. Während diesen ließen sich weitere Fundkonzentrationen an Bernstein vor allem in Bereich einer rechteckigen Steinsetzung aus Grünschieferblöcken feststellen, die schon in der Grabungsdokumentation von Hogarth als „earlier basis“ bezeichnet worden war. Die Funde der österreichischen Ausgrabungen befinden sich im Archäologischen Museum von Selçuk. Insgesamt wurden innerhalb des Tempels mehr als 700 Bernsteinobjekte geborgen. Dies macht die ephesischen Bernsteinfunde auf Grund ihrer außerordentlich hohen Anzahl, sowie ihrer bemerkenswerten Qualität einzigartig.

Die Arbeiten an den Bernsteinobjekten selbst nahmen 2010 mit einer ersten Sichtung der Funde im Archäologischen Museum sowie im Depot des Österreichischen Archäologischen Institutes in Selçuk ihren Anfang, die schließlich im August 2011 bzw. im Juli 2012 zeichnerisch, fotografisch und wissenschaftlich dokumentiert wurden. Im Juli 2013 wurden die Bernsteinfunde des Archäologischen Museums in Istanbul, sowie abschließend, im November 2013, die des British Museum in London aufgearbeitet. Die Dokumentation der Funde ist somit abgeschlossen, eine Präsentation der Ergebnisse soll innerhalb eines Endberichtes im Rahmen der ÖAI Bücherreihen 2015 publiziert werden.

Als vorläufiges Ergebnis kann eine erste typologische Unterteilung der Bernsteinartefakte präsentiert werden, die sich in sieben verschiedene Gruppen gliedert.

Als erste ist jene der Figuren zu nennen, die mit insgesamt nur sechs Exemplaren eine sehr kleine Fundgattung darstellen.

Mit einer Anzahl von insgesamt 396 Stück stellen Perlen die häufigste Objektgattung der Bernsteinfunde des Artemisions dar. Ihr Formenspektrum reicht von rundlich flach, kugelig bis hin zu rosettenförmig.

Eine weitere große Fundgruppe innerhalb des Bernsteinensembles stellt jene der Anhänger dar. Diese treten meist tropfen- bzw. bullaförmig mit horizontal gelochtem Aufsatz auf, es finden sich hierbei auch Sonderformen mit vertikaler und sich überkreuzenden Bohrungen. Perlen und Anhänger werden meist miteinander als Teile von Colliers rekonstruiert, allerdings legen zeitgleiche Funde aus Chiaromonte (Grab 152, Nekropole Sotto la Croce, Basilikata, Italien) ebenso eine Verwendung als Gürtel nahe.

Als Teile dieser Gürtel können ebenso verschiedene Appliken aus Bernstein angenommen werden, die mit 130 Exemplaren die zweitgrößte Fundgattung innerhalb des Ensembles darstellen. Ihre Formen variieren zwischen Dreiecken, flachen Kreisen bis hin zu Z-förmigen Typen.

Eine weitere Gruppe stellt jene der Fibeln aus Bronze mit einem Dekor aus Bernstein dar, die besonders als kostbare Geschenke für eine weibliche Gottheit wie Artemis angesehen werden. Bei diesen verkleideten Bernstein und Knochen den Bügel der Fibeln. So wurden in Ephesos unter anderem Bernstein- und Knochensegmente mit runden Vertiefungen für entsprechende Intarsien gefunden. Deutliche Parallelen aus derselben Epoche findet man in mehreren zeitgleichen Werkstätten Italiens: in Venetien, der Toskana, der Emilia-Romagna, den Marken, Latium vetus, sowie Kampanien. Besondere Exemplare wurden in Syrakus auf Sizilien gefunden. Auch in Österreich, Ungarn, Mähren (Osttschechien), in der Ägäis auf Lindos und auf der Peloponnes traten Fibeln dieser Art auf.

Der zweite, weitaus häufigere Typ innerhalb des ephesischen Fundensembles stellt jener der Fibeln mit einer Verkleidung aus Bernsteinperlen dar, die mit einem horizontalen Loch für den Bügel versehen war. Die insgesamt 24 Exemplare gestalten sich als vielförmig, da Form und Größe derselben vom Bernstein-Rohstück beeinflusst wurden. Auch hier bietet sich wieder ein Vergleich mit Italien und dem Fundort Verucchio an der nördlichen Adriaküste an.

Als sechste Gruppe lässt sich jene der Appliken aus Bernstein klassifizieren. Es handelt sich hierbei um rechteckige oder runde Objekte, die auf einer Seite konvex, auf der anderen flach sind und zur Dekoration von Möbelstücken

verwendet worden waren. Vergleiche hierzu finden sich auf Bildern zeitgenössischer griechischer Vasen.

Abschließend ist noch die Artefaktgruppe der Nuklei zu nennen, die sich allerdings nur auf ein Objekt beschränkt.

Um die genaue Herkunft der Bernsteinobjekte des Artemisions zu bestimmen, wurden mehrere Proben von den ephesischen Funden entnommen und durch die so genannte Infrarotspektroskopie am Vassar College (New York, USA) durch E. Stout und S. Kaur analysiert. Diese legen eine baltische Herkunft des Bernsteins nahe. Allerdings wurde bei anderen Analysen bei zumindest einem Objekt ein Ursprung im Libanon für möglich erachtet.

Nachdem im November die letzten Bernsteinartefakte des Artemisions dokumentiert worden sind, soll nun in einem nächsten Schritt diese Dokumentation aufgearbeitet und eine genauere Typologie der verschiedenen Typen erstellt werden.

Literatur

- D.G. Hogarth, The archaic Artemisia of Ephesus (London 1908).
- D.E. Strong, Catalogue of the Carved Amber in the Department of Greek and Roman Antiquities (London 1966).
- M. Weissl, Grundzüge der Bau- und Schichtenfolge im Artemision von Ephesos, Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes 71, 2002, 313–346.
- A. Naso, Etruskische und italische Funde in der Ägäis, in: P. Amann (Hrsg.), Kulte, Riten, religiöse Vorstellungen bei den Etruskern und ihr Verhältnis zu Politik und Gesellschaft. Akten der 1. Internationalen Tagung der Sektion Wien/Österreich des Istituto Nazionale di Studi Etruschi ed Italici, Wien 4.–6. 12. 2008 (Wien 2012), 317–334.
- A. Bammer/U. Muss, Zu Physik und Metaphysik der Bernsteine aus dem Artemision von Ephesos, Anatolia Antiqua 20, 2012, 35–37.
- S. Erdemgil, Bernsteinobjekte, in: W. Seipel, Das Artemision von Ephesos. Heiliger Platz einer Göttin, (Wien 2008), 186–190, Nr. 165–191.



Abb. 2: Köpfchen aus Bernstein (142/61/87), ohne Maßstab. Foto: ÖAI.



Abb. 1: Artemision August 2011. Foto: C. Posch.

Neue Erkenntnisse zum Demeterheiligtum von Policoro

**Michael Tschurtschenthaler,
Veronika Gertl**

Das Institut für Archäologien der Universität Innsbruck, Forschungsbereich Klassische und Provinzialrömische Archäologie, hat im September 2013 seine Aktivitäten im Demeterheiligtum von Policoro fortgesetzt. Die Ausgrabungen haben sich auf die weitere Erforschung der im Norden der Feuchtzone liegenden Terrasse 4 konzentriert. Dabei wurden sowohl die Untersuchung der in den Vorjahren ausgegrabenen Bereiche weiter geführt als auch Erweiterungen nach Norden und Osten vorgenommen, um die Ausdehnung der Bebauung dieser Terrasse feststellen zu können. Insgesamt zeigte sich eine rege Bautätigkeit in diesem nur wenig abfallenden Bereich des Heiligtums. Alle Gebäude wurden laut

der ersten Auswertung der Funde und Befunde im Zuge der Neuanlage und Monumentalisierung des Heiligtums in spätklassischer bzw. hellenistischer Zeit errichtet, Reste älterer Bauwerke haben sich (bisher) nicht gefunden. Im Osten („saggio 2/13“) wurden nach der Entfernung der obersten Schichten zwei miteinander verzahnte Mauern (USM 382 und 383) aus unterschiedlichen Steinen, wiederverwendeten Ziegeln und anderen Spolien sichtbar. Sie stellten den Ostabschluss eines mehrräumigen jüngeren Gebäudes dar, zu dem auch die Mauern USM 324, 348, 357 und vermutlich USM 299 gehört haben. Es überlagerte Teile der Ost- und Südmauer (USM 384 u. 337) eines älteren, bereits weiter westlich ergrabenen Gebäudes mit auffallend starken Grundmauern von 0,75 m Breite. Es war von quadratischer Form (lichte Weite: 3,35 m) und besaß eine Fläche von etwa 11 m². Klare Hinweise auf seine Funktion fehlen, der Grundriss könnte aber für eine Nutzung als kleiner Bankettraum sprechen. Westlich davon fanden sich spärliche Spuren eines zweiten, möglicherweise ähnlich großen Gebäudes mit leicht abweichender Orientierung (USM 349-351). Zwischen den beiden Bauten dürfte die zu den oberen Terrassen des Heiligtums führende, maximal etwa 2,00 m breite so genannte „via sacra“, von der bei früheren Grabungen kleinere Stücke entdeckt worden sind,



Abb. 1: Policoro, Demeterheiligtum, Schematischer Grundriss von Terrasse 4.
Grafik: O. Defranceschi.

verlaufen sein. Sie wurde bei der Neugestaltung dieser Zone in Phase 2 teilweise aufgegeben bzw. stark verschmälert. Die Gebäude der zweiten Phase waren einheitlich orientiert und wichen in ihrer Ausrichtung nur wenig vom älteren Westbau ab. Die jüngere Bebauung scheint sich nach Norden und Westen, aber nicht nach Osten hin fortgesetzt zu haben.

Charakteristisch für das Fundmaterial der Nordterrasse ist seine breit gefächerte Zusammensetzung aus Miniaturkeramik, Bankettgeschirr und einfachem Küchen- bzw. Kochgeschirr, figürlichen Terrakotten sowie Resten von Baumaterial, vor allem Dachziegel, aber auch Giebelverkleidungsplatten sowie Fragmente von Rohrleitungen aus Terrakotta. Darüber hinaus kommen in einigen Beispielen auch Transport- und Vorratsgefäße wie Pithei und Amphoren vor. Die Feinkeramik, vor allem Formen der schwarzen Glanztonware, setzt sich zusammen aus Tafelgeschirr wie Schalen, Tellern und kleinformatigen Kannen, verhältnismäßig zahlreich sind aber auch Behälter für Salbgefäße, verschiedene Formen von Lekythen und Epichyseis. Auch finden sich qualitätvolle Fragmente von unteritalisch rotfigurigen Vasen, darunter Skyphoi, Lekanoi und Epichyseis (Abb. 2.12-17). Unter den Tierfunden konnten Knochen von Schweinen, kleinen Wiederkäuern, Rindern und

Hunden ausgemacht werden, wie auch eine breite Auswahl an Muscheln und Meeresschnecken. Drei Hydrienhälften im Gebäude H, die sich im Verbund mit einem Rinderschädel fanden und in einer Reihe angelegt waren, sind vermutlich als Libationstrichter verwendet worden. Das Fundmaterial gehört bis auf wenige Ausnahmen, vor allem ionische Schalen des Typs B2 nach Villard und Vallet wie auch einzelne „a filetti“-Schalen, in das spätere 4. und in das 3. Jh. v. Chr. Bemerkenswert im Nordterrassenareal sind die Funde von bisher aus dem Demeterheiligtum kaum bekannten und wenig charakteristischen Votiven figürlicher Terrakotten, die stilistisch der hellenistischen Phase angehören. Dazu zählen weibliche, zum Teil nackte Sitzfiguren, die auch als „Puppen“ interpretiert werden (Abb. 2.3-4). Diese sind z.B. in Lokri mit der Aphroditeverehrung bzw. mit Ritualen der Mädcheninitiation in Verbindung gebracht worden. Auch finden sich Jünglingsfiguren mit Leier (Abb. 2.8), die man als Terrakottavotive vor allem aus dem Bereich der sog. Agorà von Herakleia kennt, welche von G. Pianu ebenfalls mit einem initiatorischen Aspekt bzw. mit dem Kult des Apollo Hyakinthos in Verbindung gebracht werden. Auch kommen Dioskurenstatuetten mit Pilos vor (Abb. 2.7), wie auch Köpfchen von Tanagräerinnen (Abb. 2.5), weiters die Figur einer weiblichen Gelagerten (Abb. 2.6), möglicherweise als Mänade oder Ariadne (?) zu interpretieren, sowie Statuetten des Bes (Abb. 2.2) und Darstellungen von hockenden dickbauchigen Silenen

mit Füllhörnen (Abb. 2.1). Die Silenfiguren gehören zu Pinakes, die oft auch als Gruppe mit Mänadendarstellungen ergänzt werden, wie Vergleichsbeispiele aus sakralen Stätten in Metapont oder Tarent zeigen. Andere Pinakes stellen androgyne Erosfiguren dar, wie man sie aus der unteritalisch rotfigurigen Vasenmalerei kennt. Weiters finden sich männliche Mantelfiguren bzw. Opfernde, deren Oberkörper unbedeckt erscheinen (Abb. 2.10), wie auch Hydriaphoren (Abb. 2.9) und die Statuette eines männlichen Opfernden mit Hund, vermutlich die Darstellung eines Hundeopfers (Abb. 2.11). Das Praktizieren von Hundeopfern wurde durch die Untersuchung des Tierknochenmaterials von G. Forstenpointner, G. Weissengruber und A. Galik (Vet. Med. Univ. Wien) nachgewiesen. Vor allem in den neueren Grabungen der nördlichen Terrasse sind diese häufig. Hundeopfer kennt man als Tieropfer an Artemis-Hekate, im Zusammenhang mit Reinigungsritualen, aber auch als Opfer im Rahmen der Vorbereitung zur Geburt, wie aus der antiken literarischen Überlieferung hervorgeht. Zerteilungsspuren dürften darüber hinaus als Hinweis dafür angesehen werden, daß auch Hundefleisch verzehrt wurde. Der Befund bzw. die Keramikanalyse läßt an eine Neuorganisation, wenn nicht an eine rituelle Schließung dieses Bereiches im späten 3. oder frühen 2. Jh. v. Chr. denken, was sich vor allem an den Unguentarienformen ablesen läßt. Dies gilt auch für das Fundmaterial aus dem übrigen bisher freigelegten Heiligtum. Die Unguentarien als chronologische



Abb. 2: Policoro, Demeterheiligtum. Blick auf Terrasse 4 mit Auswahl an figürlichen Terrakotten und Gefäßkeramik. Foto: Institut für Archäologien.

Leitformen hören im Demeterheiligtum im späteren 3. Jh. v. Chr. auf, während im Demeter-/Artemis-Heiligtum von Santa Maria d'Anglona durchaus spätere Formvarianten wie auch andere zeittypische Formen und Warengruppen des 2. Jh. v. Chr., z.B. Lagynoi oder auch Gefäße der pasta-grigia-Ware vorkommen, was bemerkenswert ist und die Frage aufwirft, ob das „Filialheiligtum“ in der chora länger frequentiert wurde als das Demeterheiligtum in Herakleia.

Link:
<http://www.uibk.ac.at/klassische-archaeologie/Grabungen/Policoro/Policoro.html>

Verschollen und wiedergefunden – in Brentonico geopfertes Keltengold

Helmut Rizzolli

Mit dem Umlauf der Münzen keltischer Stämme beginnt die Münzgeschichte des altpirolischen Raumes. Innerhalb der großen keltischen Welt spielt Altpirol als Passland eine besondere Rolle. Der Wandertrieb führte keltische Stämme vom 5.–1. Jh. v. Chr. von Ostfrankreich, West- und Süddeutschland bis zu den britischen Inseln, Südfrankreich, Spanien, Oberitalien, Böhmen und dem Noricum bis ans Schwarze Meer. Überall traten sie in fremde Kriegsdienste, sodass man sie als „Landsknechte des Altertums“ bezeichnen könnte. Aus dem Mittelmeerraum zurückkehrende keltische Söldner, die man mit Münzen bezahlt hatte, dürften im 2. Jh. v. Chr. die Geldwirtschaft auch in unsere Breiten gebracht haben. Im Etschtal trafen zwei große keltische Währungsräume aufeinander: die oberitalienschen Nachprägungen der silbernen Drachmen aus Massilia (heute Marseille) und die sog. bayerischen Regenbogenschüsselchen, d.h. Goldstatere mit rund 7,5 g Gewicht. Nach altem Volksglauben hinterließ ein Regenbogen dort, wo er den Erdboden berührte, ein Goldstück in Form einer Schüssel, nämlich das sog. Regenbogenschüsselchen. Sehr häufig sind diese Goldmünzen nach heftigen Regenfällen auf Äckern ausgewaschen worden. Ein ähnlicher Umstand liegt auch der Auffindung von drei keltischen Regenbogenschüsselchen in Castello bei Brentonico (Rovereto) im fernen Jahr 1827 zu Grunde. Diese wurden zusammen mit mehreren keltischen Massilia-Nachprägungen und weiteren sechs Silbermünzen der Häduer oder Lingones (Kaletedu-Typ) gefunden. Diese Münzen gelangten in den Besitz des Rechtsanwaltes G. Noriller (1789–1872), der die Stücke in seinem Buch (I Lavini di Marco, Rovereto 1871) abbildete



Abb. 1: Gianbattista Noriller hat 1871 einen Teil der in Brentonico gefundenen Münzen abgebildet. Die Nummern 1–3 betreffen die süddeutschen keltischen Regenbogenschüsselchen, 4–6 gallische Prägungen der Lingones, Nummer 7 ist eine keltische Massilia-Nachprägung aus der Po-Ebene.

und beschrieb. Im Jahre 1834 wurden weitere tausend keltische Drachmen des Typs Massilia, davon drei mit PIRAKOS Schrift, gefunden. 1854 kamen nochmals 250 padanische Drachmen am selben Fundort zu Tage.

Heizkosten werden mit keltischen Goldmünzen bezahlt

1923 kamen die Noriller-Sammlung und die Brentonico-Stücke in die Sammlung des berühmten Archäologen P. Orsi, die im Museum von Rovereto landete. Vor 15 Jahren sind zwei der Brentonico Regenbogenschüsselchen plötzlich im Veroneser Münzhandel aufgetaucht. Erst das alte Bestimmungszettelchen (Abb. 3) der dritten Goldmünze, die in München vor einigen Monaten versteigert wurde, gibt Aufschluss, warum das Roveretaner Museum, das grobteils über den Orsi Nachlass verfügt, nicht mehr die Brentonico Goldmünzen besitzt. Um die Heizkosten für das Museumsbüro zu bezahlen hat man die Stücke noch in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts verkauft. Auch eine museale Aufbewahrung ist in Notzeiten keine Garantie! Nun sind die drei Regenbogenschüsselchen überraschenderweise wieder ans Licht gekommen. Fast 100 Jahre waren sie verschollen und sind jetzt durch glückliche Umstände für wissenschaftliche Untersuchungen, wie etwa Gewichts- und zerstörungsfreie Metallanalysen, verfügbar.

Die Bilderwelt der keltischen Regenbogenschüsselchen: das Adlergold

Im Unterschied zum anderen Keltengold, das sich bildlich und nominell genau von den griechischen Münzen ableiten lässt, haben die süddeutschen Regenbogenschüsselchen eine völlig autonome Bildsprache. Noch im 17. Jh. glaubten daher gewisse Gelehrte, dass sie vom Himmel gefallene

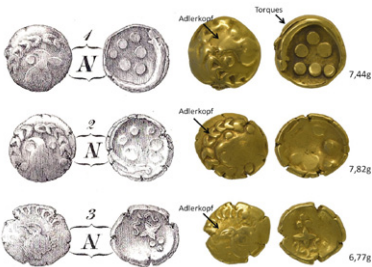


Abb. 2: Vergleich der Noriller-Zeichnungen mit den wieder ans Licht gekommenen Originalen. Foto: H. Rizzolli.

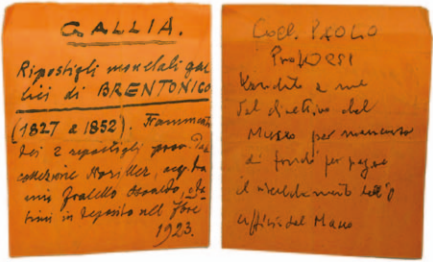


Abb. 3: Unter dem in München versteigerten keltischen Gold-Stater (Regenbogenschüsselchen) lag der abgebildete Bestimmungszettel aus dem hervorgeht, dass die Münze von der Museumsdirektion zum Verkauf freigegeben wurde (Coll. Paolo Prof. Orsi. Venduto a me dal direttivo del museo per mancanza di fondi per pagare il riscaldamento dell'ufficio del museo). Foto: H. Rizzolli.

Naturphänomene, bzw. aus den Boden gewachsen seien. Noch im 19. Jh. wurde diese neue abstrakte, oft rein ornamentale Bilderwelt als roh und barbarisch bezeichnet. Heute ist unser Auge an den Werken von Klee, Picasso, Mirò bis hin zu den „neuen Wilden“ so geschult, dass wir die fantasievolle Gestaltung mancher keltischer Münzbilder wieder zu schätzen wissen. Alle drei Goldmünzen aus Brentonico, die wegen ihres Gewichtes von 6,77 g bis 7,82 g nominell etwa den griechischen Stateren entsprechen, zeigen einen konvexen Vogelkopf mit gebogenem Schnabel. Zwei davon weisen auf der konkaven Seite einen Torques auf, in dessen Innenfeld sich sechs Kugeln befinden. Auch ist in diesen beiden Fällen über und unter dem Schnabel eine Kugel zu erkennen. Möglicherweise stellen die Kugeln eine Wertangabe dar, in Anlehnung an das republikanische römische As, einer Bronzemünze mit dem Schiffsbug. Der dargestellte Torques ist ein metallischer Ring wie ihn keltische, d.h. gallische, Krieger als Halszierde und Statussymbol trugen, z.B. der berühmte „sterbende Gallier“ im kapitolinischen Museum. Gewisse Finder sahen darin allerdings den berühmten Regenbogen als Verursacher der Goldschüsselchen. Der dritte Goldstater aus dem Fund von Brentonico zeigt zwar den üblichen Adlerkopf, auf der konkaven Seite allerdings befindet sich ein vierstrahliger Stern mit drei Kugeln darüber, unten erkennt man zwei Voluten mit Korn. Datierbar sind die Regenbogenschüsselchen nicht später als ca. in die Mitte des 1. Jh. v. Chr. Dies auch auf Grund des Standardgewichtes von 7,5 g und dem wohl noch zu überprüfenden reduzierten Goldanteil von 69–70%. Meist wurden sie den Vindelikern, den keltischen Nachbarn der Räter, zugewiesen und haben wahrscheinlich in der Keltenstadt Manching bei Ingolstadt wegen der dort gefundenen Gussformen (Tüpfelplatten) ihren Herstellungsort.

Wer hat den einzigartigen keltischen Münzschatz verborgen?

Zwar gibt es Einzelfunde von Regenbogenschüsselchen im altpirolischen Raum (Himmelreich bei Wattens, Siebeneich/Greifensteiner Hang, Sigmundskron, Berg Isel/Innsbruck) aber die Anhäufung von Keltengold in Brentonico ist bisher einmalig. Sicherlich gehörte der Fund zur alpenüberschreitenden eisenzeitlichen Kultur von Fritzens (Unterinntal)–San Zeno (Nonsberg), aber trotzdem hat das massive Zusammentreffen von süddeutschen, padanischen und gallischen (Lingones) Keltenmünzen Erklärungsbedarf. C. Bassi hat 1998 an einen Opferplatz/Wallfahrtsort am exponierten, ins Etschtal ausgerichteten Fundort gedacht und auch die gefunden unbrauchbar gemachten Waffen als Argument ins Feld geführt. Ganz anderer Meinung ist hingegen Giovanni Gorini, der im selben Jahre völlig andere Schlüsse zieht. Für Gorini besteht die einzige plausible Erklärung für die Ansammlung von Münzen in Brentonico in der Beute römischer Veteranen des Feldzug Cäsars gegen die Vindeliker 59/58 bzw. 57/56 v. Chr., als der Feldherr mit seinen drei Legionen bei Aquileja überwinterte. Eine Parallele der Münzfunde von Brentonico, die in ihrer zeitlicher Verteilung noch genauer zu überprüfen sind, zu den Münzfunden am Volderer Himmelreich drängt sich jedenfalls auf. Dabei handelt es sich um eine rätsiche Siedlung, das Regenbogenschüsselchen stammt von der vorgelagerten Kuppe, auf der sich einst ein Brandopferplatz befand.

Literatur

- G. Noriller, I Lavini di Marco, (Rovereto 1871).
- C. Bassi, I rinvenimenti di Brentonico e le monete celtiche presenti nell'area Fritzens-San Zeno, in: G. Ciurletti/F. Marzatico (Hrsg.), I Reti - Die Räter. Atti del simposio 23-25 settembre 1993, Castello di Stenico, Trento, Archeologia delle Alpi 5 (Trento 1999), 156–179.
- G. Gorini, Un ripostiglio di monete celtiche. Dagli scavi del Teatro sociale di Trento, in: E. Cavada/G. Gorini (Hrsg.), Materiali per la storia urbana di Tridentum, Archeologia delle Alpi 4 (Trento 1998), 343–360.
- B. Overbeck, Keltisches Münzwesen in Altbayern, Aventinum, Jahresber. der Stiftung für Altbayern 9/10 (Abensberg 1996).
- B. Ziegau, Keltengeld – Sammlung Flesche (München 2010).
- H.–J. Kellner, Die Münzfunde von Manching und die keltischen Fundmünzen aus Südbayern, Die Ausgrabungen in Manching 12 (Stuttgart 1990).

Lehrgrabung II Castelinho dos Mouros (Alcoutim, Portugal) – ein spätrepublikanischer Prestigebau

Gerald Grabherr, Karl Oberhofer

1. Einleitung

Am Unterlauf des Guadiana, der heute die Grenze zwischen Spanien und Portugal bildet, wurde vom 15.07. – 07.08.2013 die Lehrgrabung II des Arbeitsbereichs Archäologie der römischen Provinzen durchgeführt. Gegenstand der feldarchäologischen Untersuchungen war ein durch seine Ausmaße repräsentativ anmutender Baukomplex des 1. Jh. v. Chr., der neue Erkenntnisse zur ländlichen Siedlungsstruktur keltiberischer Eliten verspricht. Nachdem bereits zwischen 2008 und 2011 im Rahmen eines Kooperationsprojektes mit der Câmara Municipal de Alcoutim (vertreten von Alexandra Gradim) und der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt/Main (Felix Teichner) zentrale Teile der Anlage ergraben werden konnten, wurden im vergangenen Sommer Randbereiche archäologisch untersucht. Mit logistischer, technischer und personeller Unterstützung des lokalen Kooperationspartners konnte in der dreiwöchigen Grabungskampagne ein über 100 m² großes Areal südlich des dominierenden zentralen Baukörpers neue Erkenntnisse zur Architektur und Chronologie der Gesamtanlage liefern (Abb. 1).

2. Zum Forschungsstand

Bereits im fortgeschrittenen 2. Jh. v. Chr. fand abseits der Küste im Bergland der Algarve bzw. im Alto Alentejo ein Bauschema vermehrt Anwendung, das in der iberischen Literatur unterschiedlich beschrieben und interpretiert wird. Insbesondere am Beginn des 1. Jh. v. Chr. und während der Präsenz des Quintus Sertorius schlug sich die über einen längeren Zeitraum instabil erscheinende militärische und politische Gesamtsituation in der Hispania Ulterior auch in der Architektur der ländlichen Siedlungsplätze nieder. Eine Vielzahl von Landgütern wurde in dieser Zeit leicht befestigt. Ihre Besitzer, die über wirtschaftliche und wohl auch politische Macht verfügten, errichteten ihre Anwesen auf Hügelkuppen oder an exponierten Stellen und versahen diese mit einem vermutlich stets mehrstöckigen turmartigen Kernbau. In der Wissenschaft

werden für diese Anlagen mehrere Begriffe verwendet, z.B. „Fortins romanos, castella, recintos-torre, casas fortes“ zu Deutsch „römische Kleinkastelle, Kastelle, Turmanlagen oder befestigte Häuser“ die den Forschungsstand unübersichtlich erscheinen lassen. Eine Ausnahme u.a. ob seiner Größe bildet das Castelo da Lousa bei Mourão im Alto Alentejo. Von der Mehrzahl der Anlagen ist kaum mehr als der schematisierte Grundriss des turmartigen Kernbaus bekannt. Das weitgehende Fehlen einer autonomen Wasserversorgung lässt darauf schließen, dass trotz der mächtig erscheinenden Architektur diese Anlagen lediglich für einen begrenzten Zeitraum als Rückzugsort genutzt werden konnten.

3. Die Gesamtanlage im Spiegel der laufenden Auswertung

Auch das Castelinho dos Mouros ist als eine dieser Anlagen zu interpretieren. Auf einer Hügelkuppe unmittelbar am Flussufer gelegen, wurde auf knapp 30 m ü. d. M. ein bemerkenswertes Bauwerk errichtet. Ähnlich einigen Vergleichsbeispielen im regionalen Umfeld wurde auch hier ein im Grundriss nahezu quadratischer turmartiger Bau errichtet. Mit einer Seitenlänge von ca. 15 m erhebt sich der Kernbau auf dem höchsten Punkt des Hügels. Das Castelinho dos Mouros weist nach gegenwärtigem Kenntnisstand architektonische Besonderheiten auf, die im Zuge der Lehrgrabung II genauer untersucht werden konnten.



Abb. 1: Geländearbeiten im terrassenartigen Bereich südlich des Kernbaus während der Lehrgrabung II, im Hintergrund der Guadiana und das spanische Ufer. Foto: Institut für Archäologien.

Nahezu alle bekannten Vergleichsanlagen im regionalen Umfeld verfügen über Wirtschaftsbereiche, die auf tieferliegenden, natürlich anmutenden Terrassen im Schutze des turmartigen Kernbaus angelegt worden waren.

Nachdem der turmartige, z.T. mit bis zu 1,8 m dicken Mauern versehene Kernbau bis 2011 nahezu vollständig freigelegt worden war, wurde im Sommer 2013 der im Süden angrenzende Bereich ergraben. Der Kernbau selbst greift durch die angesetzten Zugangsrampen und seine abgerundeten Gebäudeecken im Norden Elemente und Charakteristika der keltiberisch geprägten jünger eisenzeitlichen Architektur auf. Ein signifikanter Unterschied zu den bisher erforschten Anlagen besteht auch darin, dass hier eine mindestens ebenso große Fläche in derselben Bauphase mit ummauert wurde. Im Gegensatz zum Erdgeschoss des Kernbaus wurde ca. 3 m tiefer ein terrassenartig angelegter Bereich geschaffen. Neben einem freistehenden Gebäude, welches nur teilweise erhalten blieb, konnte noch ein langrechteckiger Anbau an den Kernbau selbst ergraben werden. Die quantitative und qualitative Analyse des jüngst geborgenen Fundmaterials bestätigt nicht nur den allgemeinen Datierungsrahmen, sondern charakterisiert das terrassenartig angelegte Areal auch als Wirtschaftsbereich, der nicht nur vom Kernbau selbst, sondern auch von seiner massiven Ummauerung geschützt wird.

Im Zuge der jüngsten Geländearbeiten ließ sich feststellen, dass beim Ausbau der Landstraße EM 507 zwischen Laranjeiras und Alcoutim die zwingend anzunehmende südliche Stützmauer der terrassenartigen Anlage zu Gunsten einer rudimentären Hangsicherung abgetragen wurde, sodass die Nebengebäude und teilweise der Kernbau selbst verstärkt der Erosion ausgesetzt waren.

Bei der Auswertung der Grabungsergebnisse stellte sich die Frage nach dem Erscheinungsbild der Gesamtanlage. Ob der Kernbau ehemals über ein, zwei oder gar drei Obergeschosse verfügte, wurde für Vergleichsanlagen teilweise kontrovers diskutiert. Um für das Castelinho dos Mouros diesbezüglich eine Aussage machen zu können, werden derzeit die erhobenen Daten analysiert. In Abgleich mit den erhaltenen Mauerzügen ließen sich sowohl die Volumina der Baustruktur selbst als auch die der Versturzmassen bestimmen. Der CAD-gestützten Dokumentation zu Folge blieb eine derart große Menge verstürzten Baumaterials in Form von Schiefer und



Abb. 2: Rekonstruierte Ansicht des Castelinho dos Mouros gen Südwesten am Unterlauf des Guadiana südlich von Alcoutim. Foto: Institut für Archäologien, Rekonstruktion: K. Oberhofer 2014.

Grauwacken in einem ursprünglichen Erdmörtelverbund auf der Hügelkuppe liegen, dass ein zweites Obergeschoss und eine Gesamthöhe von mehr als 10 m über dem Laufniveau des Erdgeschosses anzunehmen ist. Bemerkenswert erscheinen auch die von Nord nach Süd durchlaufenden Achsen des Kernbaus: ein zentraler Mauerzug teilt den Kernbau und könnte auf eine flach anmutende Satteldachkonstruktion hinweisen, die mit Schieferplatten eingedeckt gewesen war (Abb. 2).

Die neuen Grabungsergebnisse vermitteln ein präziseres Bild der Wohnarchitektur höherer sozialer Schichten abseits von Zentralörtlichkeiten. Ihre lokale und regionale Machtposition sowie ihr Zugriff auf relevante Ressourcen ermöglichte erst die Errichtung derartiger Anlagen.

Literatur

- J. de Alarcão/P. C. Carvalho/A. Gonçalves (Hrsg.), Castelo da Lousa – Intervenções Arqueológicas de 1997 a 2002, Studia Lusitana 5 (Mérida 2010).
- A. Gradim/G. Grabherr/K. Oberhofer/Th. Schierl/F. Teichner, Castelinho dos Mouros (Alcoutim). Um castelo da época republicana. Xelb 10 – Actas do 7º Congresso de Arqueologia do Algarve (Silves 2010) 215–234.
- P. Moret/T. Chapa Brunet (Hrsg.), Torres, atalayas y casas fortificadas: explotación y control del territorio en Hispania (s. III a. de C.–s. I d. de C.) (Jaén 2004).
- F. Teichner, Entre tierra y mar / Zwischen Land und Meer Architektur und Wirtschaftsweise ländlicher Siedlungsplätze im Süden der römischen Provinz Lusitanien (Portugal), Studia Lusitana 3 (Mérida 2008).
- J. Wahl, Castelo da Lousa. Ein Wehrgehöft caesarisch-augusteischer Zeit, MM 26 (1985) 17–32.

Forschungsprojekt Bregenz Böckleareal: eine Zwischenbilanz

Julia Kopf, Karl Oberhofer

Das seit Ende 2011 an der Universität Innsbruck laufende, vom FWF geförderte Forschungsprojekt „Vom Militärlager zur Zivilsiedlung – Die Genese der westlichen Peripherie von Brigantium“ (P23777, Projektleiter: Gerald Grabherr) hat die Aufarbeitung von Grabungen der Jahre 2009–2012 im südwestlichen Randbereich der römischen Siedlung Brigantium zum Ziel. Beim derzeitigen Auswertungsstand (Ende 2013) zeichnen sich bereits einige signifikante Eckpunkte der Siedlungsentwicklung des Untersuchungsgebiets Bregenz Böckleareal ab.

Die älteste Siedlungsphase wird durch militärische Präsenz charakterisiert. Auf diese sind die zahlreichen geborgenen frühkaiserzeitlichen Militaria zurückzuführen, die sich typologisch vorwiegend in tiberisch-neronische Zeit datieren lassen. Auf Seiten der Baubefunde gehören dieser Siedlungsphase Reste der Umwehrungen von drei aufeinander folgenden frühkaiserzeitlichen Militärlagern an. Damit liegen erstmals stratigrafische Grabungsergebnisse zu diesem frühen römischen Militärstandort vor, welcher in der Fachwelt schon seit langem postuliert wird, von manchen Forschern aber aufgrund zweifelhafter Befunde der Altgrabungen bisher in Frage gestellt wurde. Das älteste im Grabungsareal geborgene Fundmaterial weist in die mittel- bis spätaugusteische Zeit und zudem konnte für ein (in Letztverwendung angetroffenes) Holzstück das Fälldatum 5 n. Chr. bestimmt werden, sodass eine erste (militärische) Bauaktivität auf dem Areal in den Jahren um Christi Geburt gesichert ist. Am besten greifbar ist das Lager der (früh)

tiberischen bis frühclaudischen Zeit, dem zwei parallel verlaufende Spitzgräben und Überreste einer Holz-Erde-Mauer sowie einer Toranlage zugewiesen werden können. In Zusammenhang mit der Errichtung dieses Lagers ist auch die Anlage der durch das Grabungsgelände verlaufenden Hauptdurchzugsstraße von Brigantium zu sehen. Der anhand der Kleinfunde gewonnene Datierungsansatz für die Auflfassung des Militärlagers in frühclaudischer Zeit wird durch Dendrodaten von einer in der ersten zivilen Siedlungsphase angelegten Holzkonstruktion untermauert.

Die für römische Befundzusammenhänge umfangreichen Holzfunde wurden im Bereich der römischen Hauptstraße angetroffen (Abb. 1). Unweit des Böckleareals legte bereits C. F. v. Schwerzenbach zwischen 1911–1913 einen Abschnitt derselben Holzkonstruktion frei, die in einer Zusammenschau 1930 von A. Hild als Boden einer Stallung angesprochen wurde. Zwischen 1948 und 1951 wurde im Zuge des Baus des Unfallkrankenhauses des Dr. Böckle die Holzkonstruktion erneut angeschnitten. Nach der zeitgemäßen Dokumentation des Gesamtbefundes im Frühjahr 2010 veranlasste der damals zuständige Bodendenkmalpfleger J. Pöll eine dendrochronologische Untersuchung der hölzernen Konstruktion. Ein Gutteil der Holzfunde wurde am Institut für Geographie, Arbeitsgruppe Alpine Dendrochronologie der LFU analysiert (K. Nicolussi/A. Thurner/Th. Pichler, Dendrochronologische Untersuchungen an Bauhölzern der römischen Reichsstraße auf dem Böckle-Areal (Sektor G), Bregenz, Vorarlberg. Unveröff. Bericht f. d. BDA 2013). Der Rest wurde vom „Labor für Dendro(chrono)logie Holzanalytik – Bauforschung“ in Egg/Vorarlberg untersucht, welches vom vorarlberg museum beauftragt worden war (K. Pfeifer, Dendrochronologische Datierung von Holzfunden, Grabungskampagne 2010. Unveröff. Bericht f. d. vorarlberg museum 2013).

Insgesamt konnten von mehr als 600 entnommenen Proben über 100 dendrochronologisch eingeordnet werden. Im Zuge der Zusammenführung der Ergebnisse beider Labore vermitteln 34 bestimmte Individuen ein präzises Bild des sog. Bretterbodens. Aufgrund der frühen Endjahre eines Gutteils der untersuchten Individuen ist davon auszugehen, dass mehrheitlich Bauhölzer in einer Letztverwendung als Unterbau für die römische Hauptstraße der ersten zivilen

Siedlungsphase genutzt wurden. Die Querschnitte der Balken, Bohlen und Bretter weisen auf eine ursprüngliche Verwendung für Holzgebäude hin. Die wenigen für den sog. Bretterboden verwendeten frischen Hölzer wurden in den 40er Jahren des 1. Jh. n. Chr. geschlagen und gemeinsam mit dem Altholz verbaut. Zusammen mit einem begleitenden Holzverschalten Kanal besorgte dieser sog. Bretterboden eine Drainage des Straßenkörpers.

Vom Ende der zivilen Holzbauphase zeugt eine nordwestlich der römischen Hauptstraße flächendeckend freigelegte Brandschuttschicht aus Holzkohle und verbranntem Hüttenlehm.

Der Brandschutthorizont liegt teilweise direkt unter den Bauhorizonten der nachfolgenden Gebäude mit Steinfundamenten und markiert damit den Übergang der zivilen Holz- zur Steinbebauung. Dank zahlreicher datierender Funde aus diesem Stratum lässt sich dieser Wechsel in der Bautechnik auch absolutchronologisch einordnen. Die verbrannte Terra Sigillata aus dem Brandschutt gehört sowohl im Hinblick auf das Formenrepertoire (Drag. 29, Drag. 15/17, Drag. 18, Drag. 24/25, Drag. 27, Hofheim 8, Hofheim 9, Hofheim 12) als auch die vertretenen südgallischen Töpfer in claudisch-neronische (bis maximal frühvespasianische) Zeit, was eine Datierung des Brandereignisses um 70 n. Chr. nahe legt.

Das Ende der Besiedlung auf dem Böckleareal ist aufgrund von rezenten Störungen der ursprünglich jüngsten Schichten schwer greifbar. Zwar liegen wenige Funde aus der späten mittleren Kaiserzeit vor, diese stammen jedoch aus oberflächlichen umgelagerten Straten. Das jüngste stratifizierte Fundmaterial kann beim derzeitigen Forschungsstand in das frühe bis maximal mittlere 2. Jh. n. Chr. eingeordnet werden. Stellvertretend hierfür seien die Funde aus dem Bereich des südöstlich der Straße abschnittsweise verlaufenden Straßengrabens angeführt: die datierenden Keramikfragmente aus der Verfüllung SE 130 des jüngsten Straßengrabens lassen sich in das späte 1. Jh. n. Chr. einordnen und das keramische Material der darüber liegenden, wohl ebenfalls noch zur Entwässerung des Straßenbereichs dienenden „Senkenverfüllung“ SE 116 gehört in das frühe bis maximal mittlere 2. Jh. n. Chr. (Abb. 2).

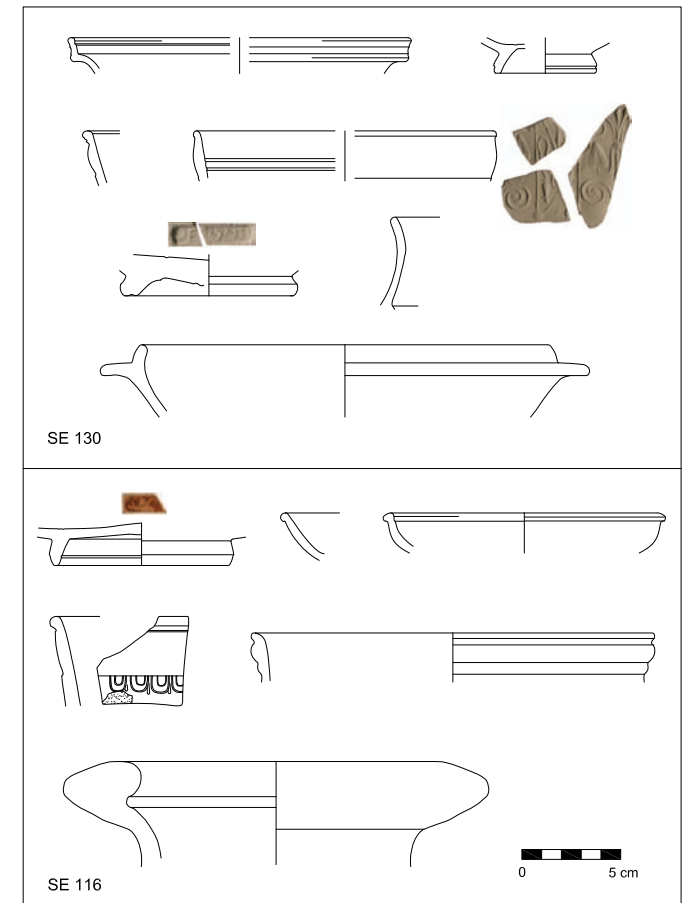


Abb. 2: Ausgewähltes keramisches Fundmaterial der Straßengrabenverfüllung SE 130 und der Schicht SE 116 (Stempel in doppeltem Maßstab). Zeichnungen: J. Kopf/K. Oberhofer.

Literatur

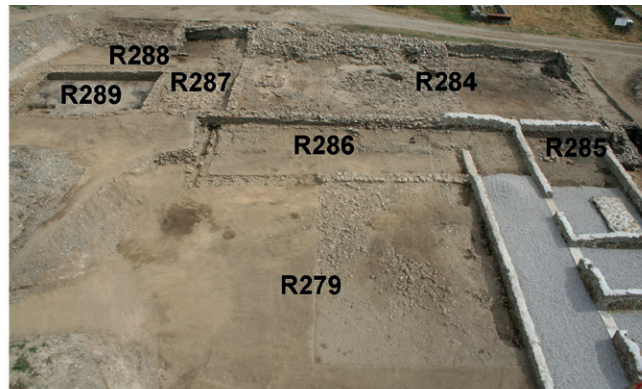
- M. Bader, Militärische und zivile Siedlungsreste aus der Römerzeit am Böckleareal in Bregenz. Ein Vorbericht. Jahrb. Vorarlberger Landesmusver. 2011, 8–67.
- A. Hild, Archäologische Forschungen in Bregenz. Jahresh. Österr. Arch. Inst. 26, 1930, Beiblatt, 115–176.
- M. Konrad, Neue archäologische Ergebnisse zum Beginn des römischen Bregenz. Jahrb. Vorarlberger Landesmusver. 1989, 19–25.
- J. Kopf/K. Oberhofer, Brigantium/Bregenz, Kastellareal: Neues zur Lage und Größe des Militärpostens. Jahrb. Vorarlberger Landesmusver. 2013, 62–75.
- J. Kopf/K. Oberhofer, Alte und neue Forschungsergebnisse zur Hauptstraße der römischen Siedlung Brigantium/Bregenz. In: I. Gaisbauer/M. Mosser (Bearb.), Straßen und Plätze. Ein archäologisch-historischer Streifzug. Monogr. Stadtarch. Wien 7 (Wien 2013) 65–87.
- W. Zanier, Das Alpenrheintal in den Jahrzehnten um Christi Geburt. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 59 (München 2006) 82–87.



Abb. 1: Teile des sog. Bretterbodens auf dem Böckleareal. Foto: Talpa GnbR 2010.

Ergebnisse der Grabungen am Forum von Aguntum 2013

Michael Tschurtschenthaler, Martin Auer



Wandmalereifragmenten festgestellt werden. Dagegen sind die kleineren Räume lediglich mit einfachen, auf dem planierten anstehenden Schottermaterial aufliegenden Lehm Böden versehen und weisen mit Kalkmörtel verputzte Wände auf. Die kleineren Räume sind allesamt mit Nischenöfen ausgestattet, die sowohl als Heiz- wie auch als Kochstelle dienen konnten.

Die Grabungen des Jahres 2013 konzentrierten sich auf den nördlichen Bereich der Anlage, wo die Räume R284–R289 untersucht werden konnten (Abb. 1). Daneben wurde auch erstmals ein größerer Bereich am zentralen, offenen Platz des Baukomplexes (R279) freigelegt. Hier zeigte sich, dass dieser wohl nicht gepflastert, sondern mit anstehendem Schottermaterial befestigt war. In dieses Material eingetieft fanden sich entlang der Ost-Abschlussmauer des Platzes zwei größere Gruben, die vor allem Keramikmaterial – vorwiegend Trinkgeschirr – enthielten.

Der nördlich an den Platz anschließende Umgang R286 weist auf eine stärkere Umbautätigkeit im nördlichen Forumsbereich hin. So war die den Gang nach Süden abschließende Mauer nur mehr im Fundament erhalten und nach Westen hin in antiker Zeit komplett entfernt worden. Innerhalb des Ganges, am Westende des Grabungsgeländes konnte ein annähernd in Nord-Süd-Richtung verlaufender Kanal festgestellt werden, der die Südmauer des nördlich an den Gang anschließenden Raumes R287 durchbricht. Diese Mauer stellt einen sekundären Einbau dar, wie anhand der Mauerfugen im Osten und Westen festgestellt werden konnte. Die Grabungsarbeiten innerhalb von R287 sind noch nicht abgeschlossen.

Östlich von R287 befindet sich ein mit 23x10 m Grundfläche ungewöhnlich großer Raum (R284). Im westlichsten Teil ließen sich Spuren einer spätantiken Nutzungsphase feststellen, die jedoch noch nicht vollständig ergraben ist. Die Arbeiten in R284 konzentrierten sich vor allem auf dessen Ostteil. Hier konnten unterhalb der jüngsten Planierungen innerhalb des Raumes ältere Strukturen festgestellt werden. Diese weisen darauf hin, dass R284 im ursprünglichen Baukonzept des Forums nicht in dieser Größe vorgesehen war. Die älteren Mauerzüge zeigen eine Fortführung des Baukonzeptes an der Süd- und Ostflanke des Forums im Sinne einer Abfolge mehrerer kleiner Räume an.



Abb. 1: Schematischer Plan des Forums von Aguntum (unten) und Abschlussbild der Grabungsfläche 2013 (oben). Grafik: M. Auer.

Die Arbeiten im Rahmen der Lehrgrabung des Instituts für Archäologien ermöglichten im Jahr 2013 die Fortsetzung der Freilegung des Forums von Aguntum. Bisher waren die südliche und westliche Raumfront der Anlage untersucht worden. Diese weisen eine Abfolge annähernd gleich großer Räume auf (ca. 20 m²), wobei jeweils in der Mitte der Gebäudefronten ein größerer Raum hervorsteht. Die beiden größeren Mittlräume sind mit einem – auf einer Steinrollierung aufgebrachtem – Mörtelstrich versehen und es konnten auch Reste der vergleichsweise aufwendigen Raumausstattung in Form von

Die im Jahr 2012 begonnenen Arbeiten am Kellerraum R285 südlich von R284 konnten 2013 abgeschlossen werden. Es handelt sich bei R285 um einen ca. 1,2 m unter das Bodenniveau des Raumes R283 reichenden, 0,90–1,00 m breiten Keller. Die Funktion dieses Kellers konnte aufgrund des Fehlens von nutzungszeitlichem Fundmaterial nicht mehr festgestellt werden. Der Keller war zum Zeitpunkt der Freilegung mit Schuttmaterial verfüllt, das neben sehr vielen Keramik- und Metallfunden auch ein komplett erhaltenes Hundeskelett enthielt. Aufgrund der zahlreichen Funde kann die Auffüllung des Kellers in das 2. Jh. n. Chr. datiert werden. Sie steht wohl in Zusammenhang mit mehreren Umbauarbeiten am Forum, die letztlich auch zur Einrichtung des Raumes R284 in seiner vollen Größe führten. Unmittelbar östlich dieses Kellerraumes wurde der Bereich des in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Cardo untersucht. Es lässt sich hier ein Abfolge von Nutzungsschichten erkennen, die einen Zeitraum von ca. 400 Jahren abdecken. Die ältesten in diesem Bereich festgestellten Befunde gehören dem Bauhorizont des Forums an, wie unter anderem die hier festgestellten Gerüstlöcher beweisen.

Eine besonders spannende Befundsituation hat sich in Raum R289 erhalten. Unterhalb des Steinversturzes zeigte sich eine massive Brandschicht, die bereits an anderen Stellen innerhalb des Forums festgestellt werden konnte. Bemerkenswert war hier jedoch, dass sich wohl das gesamte Rauminventar zum Zeitpunkt des Brandes noch in diesem befunden hat. Neben den unmittelbar zur Raumausstattung gehörigen Materialien wie Nägel, Schlossbleche und Scharniere konnte das Rauminventar in bislang in Aguntum kaum bekannter Vollständigkeit festgestellt werden. Dabei ist vor allem die Heterogenität des Fundmaterials erstaunlich. Neben eisernen Werkzeugen fanden sich Radnabenringe, bronzene Wagenbestandteile, ein Waaggewicht, Terra Sigillata, Amphoren, regional produzierte Töpfe und Becher, Glasgefäße sowie Schmuckgegenstände und Azurit (zur Herstellung blauer Farbe). Besonders hervorzuheben sind die eisernen Ringe zweier fassähnlicher Gefäße. Zwar sind die eigentlichen Gefäße im Schadensfeuer verbrannt, innerhalb der Fassringe haben sich aber noch Reste des ursprünglichen Inhalts erhalten. Demnach waren diese Gefäße, wie auch eine der hier geborgenen Amphoren, zum Zeitpunkt des Brandes mit Gerstenkörnern gefüllt (Abb. 2). Eine vorläufige Datierung des Fundmaterials aus



Abb. 2: (Fass)ring (links) und Amphore mit Resten des Inhalts in Form von Gerstenkörnern. Foto: M. Auer.

Raum R289 erlaubt eine Einordnung um die Wende vom 2. zum 3. Jh. n. Chr. Das eigentliche Brandereignis dürfte laut der ¹⁴C-Analyse der Gerstenkörner um die Mitte des 3. Jh. n. Chr. stattgefunden haben, womit der Raum wohl schon einige Zeit lang als eine Art „Abstellkammer“ in Verwendung war.

Die Arbeiten des Jahres 2013 haben eine Reihe neuer Daten zur Geschichte des Zentrums von Aguntum geliefert. In Kombination mit den Ergebnissen seit Beginn der Grabungen am Forum 2008 kann eine ungefähre chronologische Abfolge der Ereignisse rekonstruiert werden. Der Baukomplex wurde in claudischer Zeit errichtet und erfuhr im 2. Jh. n. Chr. größere Umbauten. Um die Mitte des 3. Jh. n. Chr. fiel die Anlage einem Schadensbrand zum Opfer. Danach verlor das Forum seine öffentliche Funktion. Es wurden großräumige Planierungsarbeiten vorgenommen und nur kleine Bereiche der Anlage – nach den bisherigen Indizien in der noch nicht vollständig untersuchten Westfront – blieben weiter von öffentlicher Bedeutung. In der Folge wurden an einigen Stellen innerhalb des Baus einfache Behausungen eingerichtet, die noch zu Beginn des 5. Jh. n. Chr. in Benutzung standen.

Die Forschungen der kommenden Jahre werden sich auf die komplexen Umbauphasen im Nordbereich des Forums und auf die Klärung der Frage konzentrieren, welche Bereiche auch nach dem Brand ihre öffentliche Bedeutung beibehalten haben. Im Süden konnte ein vom Decumanus durch den Südeingang des Forums nach Norden verlaufendes, in diese Phase gehöriges Begehungsniveau aus planierten Dachziegeln festgestellt werden. In den Grabungsbereichen im Osten und Norden des Baus setzt sich dieses nicht fort. Aus arbeitstechnischen Gründen wird eine Fortführung der Grabungen in der Zone direkt neben dem südlichen Eingangsbereich des Forums erst in einigen Jahren möglich sein.

Fundmaterial aus dem Stadtzentrum Aguntums: Eine spätantike Nachnutzung der Ruinen der Porticus

Veronika Sossau

Im Zuge der Ausgrabungen im Bereich des Macellums und des Decumanus Maximus von Aguntum wurde zwischen 2007 und 2009 eine Säulenhalle (Porticus) freigelegt, die zeitgleich mit dem Macellum angelegt wurde und dem Südeingang des wirtschaftlichen Zentrums der Stadt, dem Forum, vorgelagert war. Nachdem die feldarchäologischen Arbeiten im Bereich dieser Porticus 2009 abgeschlossen waren, konnten die Schnitte bereits wieder verfüllt und das Areal in den Besucherpark Aguntum integriert werden. Da die Ausgrabungen eine bis dahin für Aguntum ungewöhnlich große Menge an Fundmaterial in gutem Erhaltungszustand hervorbrachten und die feldarchäologischen Arbeiten im Forumsbereich fortgesetzt wurden, erschien eine Auswertung des Fundmaterials der Porticus gewinnbringend. Im Rahmen eines vom Tiroler Wissenschaftsfonds geförderten Projektes konnten die Bau- und Nutzungsphasen der Säulenhalle am Forumseingang, insbesondere die spätantike Nachnutzung ihrer Ruinen, besser erforscht werden. Dies ermöglicht eine chronologische Einordnung der Nutzungsphasen und

schaftt zudem eine Grundlage für einen Vergleich mit weiteren Komplexen innerhalb Aguntums, aber auch mit Befunden der Höhensiedlung am Lavanter Kirchbichl. Die Säulenhalle wurde in der 1. Hälfte des 2. Jh. n. Chr. vermutlich in baulichem Zusammenhang mit dem Macellum errichtet und dürfte einen Eingang ins Forum gebildet haben. Vermutlich in der 1. Hälfte des 3. Jh. n. Chr. wurde die Säulenhalle durch einen Brand zerstört, der sich durch rot verfarbten Mörtel und eine unterschiedlich dicke Brandschicht auch im Forum greifen lässt. Nach dem Brand lässt sich eine Weiternutzung des Areals fassen. Im Bereich des Umgangs im Osten ist eine Ziegelplanierung feststellbar, die eine Benutzung des östlichen Teils der Porticus als Durchgang direkt nach dem Brand belegt. Das im Norden anschließende Gebäude scheint bereits teilweise eingestürzt gewesen zu sein, als man das Areal als Abfalldeponierung zu benützen begann, in der man große Mengen vor allem keramischen Materials ablagerte. Im Zuge dieser Nutzung entstand ein ca. 1,5 m starkes Schichtpaket am Ost-Ende der Porticus, das sich einerseits aus Versturz-Material und andererseits aus dem darin durch menschliche Aktivität abgelagerten Abfall zusammensetzt. Die Herkunft der darin enthaltenen Keramik ist durch die gewollte Ablagerung im Sinne einer Mülldeponie schwer bestimmbar; es liegt allerdings nahe, dass die Anlage der Deponie in spätantiker Zeit erfolgte, als man Teile des an die Porticus anschließenden Gebäudes zu Wohnzwecken nutzbar machte, wobei älteres Material entfernt und außerhalb dieses Baus abgelagert wurde. Ähnliche Vorgänge kennt man ab etwa dem 4. Jh. n. Chr. auch aus anderen Bereichen der Stadt, etwa dem Atriumhaus. Im westlichen Bereich ist über der Brandschicht eine auffällige Ansammlung von Tierknochen festzustellen, wobei es sich konkret hauptsächlich um Rinderschädel handelt, was ebenfalls auf eine Verwendung des Areals im Sinne eines Abfalldepots hindeutet. Die Oberkante diente im 4. Jh. n. Chr. als Gehhorizont, bevor darin frühestens im späteren 4. Jh. n. Chr. eine Y-förmige Schlauchheizung eingetieft wurde (Abb. 1). Unter dem Boden des Praefurniums fand sich eine Blatttax des Typs Pohanka 3, bei welcher sich

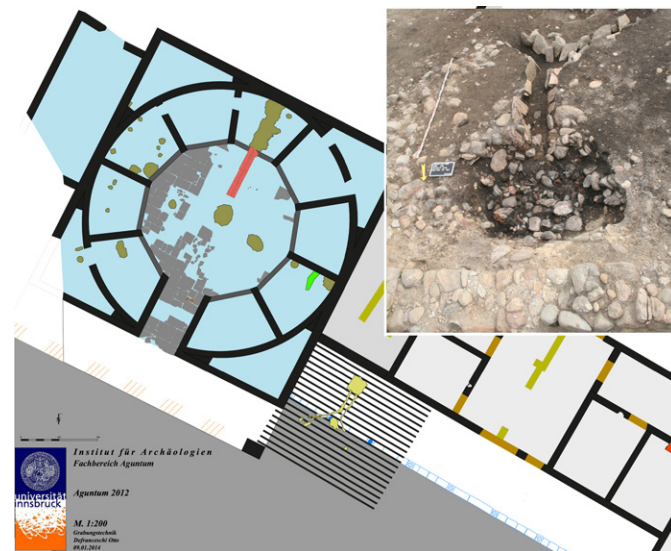


Abb. 1: Macellum (blau) und Porticus. Schraffiert ist der spätantik genutzte Bereich, das Detailfoto zeigt die Befeuerungsgrube und Y-förmige Schlauchheizung von Süden. Grafik und Foto: Institut für Archäologien, FB Aguntum.

bemerkenswerterweise ein Teil des hölzernen Schaftes erhalten hat, gemeinsam mit einer Münze aus der 2. Hälfte des 4. Jh. n. Chr.

Der westliche Bereich der Porticus scheint sich wegen der guten Erhaltungshöhe der Mauern besonders für das Einrichten einer einfachen Behausung angeboten zu haben, da er sich durch das Setzen weniger Holzpfeiler unkompliziert überdachen ließ. Derartige Pfeilersetzungen konnten während der Ausgrabungen nicht festgestellt werden: Dies ist vermutlich aber vor allem dem Umstand geschuldet, dass das Areal, in dem ein Pfeiler zu erwarten wäre, nämlich östlich der Schlauchheizung, durch eine nachantike Vermuerung erheblich gestört ist.

Das Fundmaterial vom Gehhorizont zur Zeit der Benutzung der Schlauchheizung (Abb. 2) unterscheidet sich in seiner Materialzusammensetzung kaum von dem darunter liegenden Gehhorizont. Bis auf einzelne frühere und damit umgelagerte Importstücke besteht das keramische Material zum Großteil aus lokaler und regionaler Gebrauchsware, die wiederum von einer großen Anzahl sogenannter Aguntiner Näpfe dominiert wird. Diese für Aguntum charakteristischen Gefäße wurden im näheren Umfeld des Municipiums produziert. In den Nachnutzungsbefunden der Porticus tritt jedoch ein breiteres Formenspektrum als im Atriumhaus oder auch am Lavanter Kirchbichl in Erscheinung. Fünf eingerollte Bleiobjekte dienten möglicherweise als Netzsenker und bilden damit einen Hinweis auf die Praxis des Fischfangs. Datierungsrelevant für diese Schicht sind vor allem die Glasfunde, unter denen das Fragment eines steilwandigen konischen Nuppenbechers hervorzuheben ist. Diese Becher aus olivgrünem, durchscheinendem Glas mit aufgeschmolzenen blauen Nuppen zählen zu einer im 4. Jh. n. Chr. im gesamten Mittelmeerraum verbreiteten Form. Direkt auf dem Gehhorizont aufliegend fand sich auch das Bodenfragment eines Tellers in African-Red-Slip-Ware, der der 2. Hälfte des 4. Jh. n. Chr. zuzuordnen ist. Insgesamt bleiben Importe jedoch selten und in seiner Gesamtheit deutet der Befund auf eine sehr einfache Lebensweise der Bewohner der Ruinen hin. Allzu lange dürfte die einfache Behausung nicht benutzt worden sein: Das Material in der Verfüllung der aufgelassenen Schlauchheizung, darunter ein zwischen 388 und 393 n. Chr. in Aquileia geprägter centenionalis, datiert ins ausgehende 4. Jh. n. Chr.

Nach dem Auflassen der Heizung schritt der Verfall

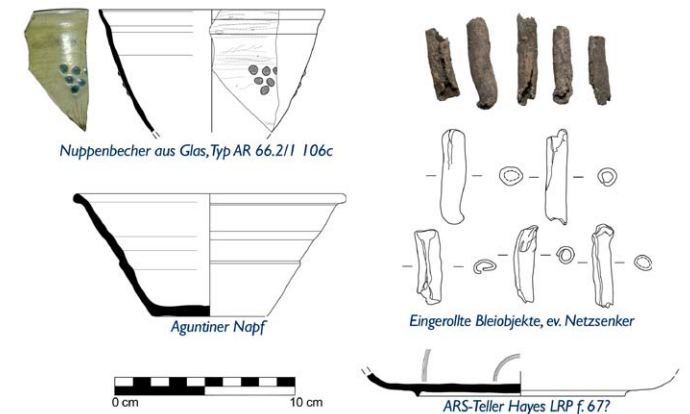


Abb. 2: Auswahl der Kleinfunde der spätantiken Nutzung. Grafik: V. Sossau.

der Mauern der Säulenhalle voran, wie mehrere kleine Versturzkeile belegen. Ein letzter Gehhorizont, der in den zwei Gruben eingetieft wurden, ließ sich zwar feststellen, aber zeitlich kaum näher eingrenzen. Das Fundmaterial setzt sich ähnlich zusammen wie in den darunter liegenden Schichten. Es ist möglich, dass es sich um umgelagertes Material handelt, das für eine nachantike Nutzung ohne Strukturen aufgeschüttet wurde. Die jüngsten genauer bestimmbar datierten Funde datieren ins 4. Jh. n. Chr., darunter befinden sich ein Rand eines Gefäßes aus Lavez, ein Fragment einer spätantiken Lampe, einige Wandfragmente gläserner Nuppenbecher sowie zwei Fragmente von African-Red-Slip-Ware.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es sich um eine sehr einfache Weiternutzung der Ruinen der Porticus im ausgehenden 4. Jh. n. Chr. handelt. Dies spiegelt sich auch im Fundmaterial wider, das sich größtenteils aus lokal produzierter Gebrauchsware zusammensetzt und nur einzelne Importstücke von Tafelgeschirr aufweist. Eine Zusammenstellung weiterer vergleichbarer Wohnkontexte mit Y-förmigen Schlauchheizungen in Aguntum und Lavant erscheint daher lohnenswert und könnte das Leben der Menschen im spätantiken Aguntum und seiner Umgebung näher beleuchten.

Dank

Mein Dank gilt dem TWF, M. Tschurtschenthaler für die Vergabe des Materials, meinen Kooperationspartnern O. Defranceschi (Münzbearbeitung) und M. Auer (Fundbearbeitung des Atriumhauses) sowie B. Wimmer (Zeichner).

Lavezabbau am Pfitscherjoch in den Zillertaler Alpen, Nordtirol

Thomas Bachnetzer

Im Zuge des Interreg IV Projektes „Pfitscherjoch grenzenlos, Geschichte und Zukunft eines zentralen Alpenüberganges“ finden seit 2011 unter anderem auch archäologische Untersuchungen im Einzugsgebiet des Pfitscherjoches auf Nordtiroler und Südtiroler Gebiet statt. Die Forschungen werden vom Institut für Archäologien, Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie, der Universität Innsbruck durchgeführt. Die Ergebnisse werden in das Forschungszentrum HiMAT integriert.

Das mit 2.246 m relativ nieder gelegene Pfitscherjoch verbindet das Nordtiroler Zillertal mit dem Südtiroler Pfitschertal und war seit jeher ein wichtiger und häufig frequentierter Alpenübergang.

Die Untersuchungen brachten auf Südtiroler Gebiet bislang drei mesolithische Lagerstationen mit zahlreichen Silex- und Bergkristallartefakten, eine neolithische Feuerstelle sowie einen eisenzeitlichen Brandhorizont zu Tage.

Auf Nordtiroler Seite gelangten zwei Abrissituationen im Bereich der Lavitzalm beim Klobenstein zur näheren Untersuchung. Während bei Abri 1 keine anthropogenen Spuren ersichtlich waren, kamen bei Abri 2 ein in die Eisenzeit datierendes verkohltes Holzbrett, mehrere Brandhorizonte sowie zwei anpassende, gedrechselte Lavezgefäßbrandfragmente ans Tageslicht. Bei den Geländebegehungen konnten überdies weitere Abrissituationen und Almwüstungen dokumentiert werden.



Abb. 1: Lavezbruch 3 mit deutlich ersichtlichen Abbauspuren und Rohlingen in der Wand. Foto: T. Bachnetzer.

Die Prospektionen am Pfitscherjoch erbrachten auch den ersten Nachweis für den Abbau von Lavez, auch Speck-, Seifen-, Ofen-, Topfstein oder Steatit genannt, in Österreich.

Neben den 2011 freigelegten Lavezgefäßfragmenten fand der Mineraliensammler K. Kofler nördlich des Langen Sees im Bereich des Pfitscherjochs auf Nordtiroler Seite im Jahr 1996 einen Lavezrestkern, der 2011 über den Mineraliensammler W. Ungerank an das Institut für Archäologien der Universität Innsbruck gelangte. Weiters haben laut dem Sprachwissenschaftler Peter Anreiter, Institut für Sprachen und Literaturen, Universität Innsbruck, der Terminus Lavez (Speckstein, Steatit) und das Toponym Lavitz (von Lavitzalm beim Pfitscherjoch) höchstwahrscheinlich den selben Wortursprung. Der Geologe Michael Unterwurzacher bestätigte auch die primär anstehenden Steatitvorkommen im Einzugsgebiet um das Pfitscherjoch. Die Summe all dieser Hinweise deuten auf einen Lavezabbau hin.

Im Rahmen der archäologischen Untersuchungen am Pfitscherjoch fanden 2012 schließlich Prospektionen statt, um einen möglichen Lavezabbau nachweisen zu können. Bei diesen Geländebegehungen konnten im Bereich der Lavitzalm zwischen 1971–2366 m Höhe sieben obertägige Lavezbrüche dokumentiert werden.

Die Abbauspuren zeigen sich in Form von Kreisrunden, bis zu 50 cm großen Kuhlen sowie oberflächlichen Vertiefungen, die durch den Abbau mit Pickeln und Meißeln entstanden sein dürften (Abb. 1). Durch die geringe Humusbildung in den hochalpinen Lagen können zudem zahlreiche halbfertige und zu Bruch gegangene Rohlinge an der Oberfläche ausfindig gemacht werden (Abb. 2). Es handelt sich hierbei um am Ort des Abbaus hergestellte Vorformen für Gefäße und Gefäßdeckel, die anschließend an anderer Stelle mit Hilfe von wasserkraftbetriebenen Drechselbänken zur Verarbeitung gelangten. Neben Gefäßrohformen konnten aber auch bearbeitete plattenähnliche Halbfertigprodukte beobachtet werden, die eventuell Ofenplattenrohlinge für Specksteinöfen darstellen. Möglicherweise handelt es sich hierbei aber auch um Gussformenrohlinge.

Dem Lavezbruch 1 vorgelagert befindet sich eine verfallene rechteckige Hüttenstruktur, die eventuell einen der Plätze markiert an dem der erste Fertigungsprozess

von Gefäßrohlingen stattfand. Rund um die Hütte liegen zahlreiche Lavezbrocken sowie gebrochene Gefäßrohlinge, die von den Bergmännern an Ort und Stelle zurückgelassen wurden und auf einen intensiv genutzten Verarbeitungsplatz hinweisen.

Die zeitliche Einordnung der einzelnen Abbaue erweist sich aufgrund der noch nicht erfolgten archäologischen Ausgrabungen bislang als sehr schwierig. Jedoch zeigte sich bei Abbau 7, der von Abri 2 ca. 200 m talauswärts entfernt liegt, eine durch Kuhtritt und Erosion an die Oberfläche gelangte und Holzkohle führende Schicht. Eine Holzkohleprobe, die direkt bei einer zu Bruch gegangenen rundlichen Lavezgefäßrohform entnommen wurde, weist laut ^{14}C -Datierung in den Zeitraum des frühen Mittelalters (BETA–331003: 1390 ± 30 BP, 610–670 AD cal, Wahrscheinlichkeit: 95%). Eine zweite ^{14}C -analyisierte Probe, die aus der Holzkohle führenden Schicht mit den zwei Lavezgefäßfragmenten vom Abri 2 stammt, datiert ebenfalls in das frühe Mittelalter (BETA–331004: 1420 ± 39 BP, 600–660 AD cal, Wahrscheinlichkeit: 95%).

Nach den 2012 entdeckten sieben Lavezbrüchen gelang 2013 die Auffindung weiterer zwei Specksteinausbisse im Bereich zwischen der Rotbachspitze und dem Geier am Übergang ins Hauptental auf rund 2430 m, die in unterschiedlichem Ausmaß für den Abbau herangezogen wurden.

Prospektionen 2013

Vor allem bei Abbau 8 zeigen sich größere rundliche Vertiefungen, aber auch noch im Fels erhaltene, nicht herausgebrochene rundliche Rohlinge, die höchstwahrscheinlich für die Gefäßproduktion bestimmt gewesen wären. Aber auch rechteckige Rohformen, bei denen es sich möglicherweise um Ofenplattenrohlinge oder auch Gussrohformen handelt, können im anstehenden Fels beobachtet werden. Die Abbauspuren finden sich auf beiden Seiten des Ausbisses. In der Geröllhalde unterhalb des Abbaus kamen außerdem zu Bruch gegangene Rohlinge zum Liegen, die von den Bergleuten an Ort und Stelle zurückgelassen wurden.

Lediglich geringe Abbauspuren bzw. Spuren einer Qualitätsprüfung in Form von länglichen Vertiefungen, die durch den Einsatz von Meißeln oder Pickeln entstanden sein dürften, sind am Lavezbruch 9 zu erkennen.



Abb. 2: Rohlinge von Lavezbruch: 1 Gefäßdeckelrohling, 2 Gefäßrohling, 3 Ofenplatten- oder Gußformrohling. Fotos: T. Bachnetzer.

Möglicherweise handelt es sich in diesem Fall lediglich um einen Abbaueversuch oder eine Probeschürfung um den anstehenden Speckstein zu testen.

Eine zeitliche Einordnung der beiden Lavezbrüche ist aufgrund fehlender bzw. eindeutig datierbarer Funde noch nicht möglich. Um diese Fragestellung klären zu können, sind archäologische Ausgrabungen in den dazugehörigen Halden unumgänglich. Die archäologischen Untersuchungen werden im Sommer 2014 fortgeführt.

Dank

Unser Dank gilt der Europäischen Union (Interreg IV Italien-Österreich), den Gemeinden Pfitsch und Finkenberg, der autonomen Provinz Bozen-Südtirol, dem Land Tirol, dem Hochgebirgs-Naturpark Zillertaler Alpen, der Interessentengemeinschaft Lavitzalpe, den Österreichischen Bundesforsten, dem Forstinspektorat Sterzing sowie den Besitzern des Pfitscherjoch-Hauses für die entgegengebrachte Förderung und Unterstützung im Zuge der archäologischen Prospektionen und Grabungen.

Literatur

- T. Bachnetzer/W. Leitner/C. Posch, KG Finkenberg, OG Finkenberg, OG Pfitsch (Italien). Ausgrabungen und Prospektionen zum Lavezabbau und zu mesolithischen Lagerstellen am Pfitscherjoch. Fundber. Österreich 51, 2012, 321–323; D2656–D2670.
- B. Kainrath, Die Spuren der Römer auf dem Kirchbichl von Lavant. Fiktion und Wirklichkeit. In: G. Grabherr/B. Kainrath (Hrsg.), Die spätantike Höhensiedlung auf dem Kirchbichl von Lavant. Eine archäologische und archivalische Spurensicherung. IKARUS 5, 2011, 13–317.
- M. Unterwurzacher/C. Terzer, Lavez – Material, Vorkommen, Verwendung. Ein Überblick. In: ArchaeoPLUS – Schriften zur Archäologie und Archäometrie der Paris Lodron – Universität Salzburg, 4, 2012, 43–54.

Die Lehrgrabung Kiechlberg

Elias Flatscher, Michael Schick, Harald Stadler

Zu den Lehrgrabungen des Institutes für Archäologien, Fachbereich Mittelalter- und Neuzeitarchäologie, zählten im Kalenderjahr 2013 auch zwei Grabungen im Gemeindegebiet von Thaur. Die eine fand am Kiechlberg statt, wo seit 2008 unter Leitung von H. Stadler eine mutmaßlich ottonische Befestigungsanlage burgartigen Charakters ergraben wird; die andere erfolgte auf der Ruine Burg Thaur (siehe Beitrag „Eine Latrineneinfassung auf Burg Thaur, Tirol“).

Allgemeines und bisherige Untersuchungsergebnisse

Der Kiechlberg erhebt sich mit einer Höhe von 1.024 m ü. NN nur wenige Kilometer von Innsbruck entfernt im Nordwesten des heutigen Thaurer Gemeindegebietes. Die Fundstelle befindet sich in den nördlichen Kalkalpen im Gebiet der Nordkette und ist nur schwer über einen steilen Grat zugänglich. Die Kuppe erstreckt sich mit ca. 120 m Länge in südöstliche Richtung und besitzt eine maximale Breite von 20 m.

Wie durch verschiedene Begehungen – vor allem von F. Brunner – und die Grabungen des Sonderforschungsbereiches HIMAT des Institutes für Archäologien der Universität Innsbruck belegt werden konnte, reicht die Siedlungsgeschichte des Kiechlbergs zumindest bis ins Neolithikum zurück, wobei auch Bergbautätigkeit bis in die Neuzeit belegt werden

konnte. Von besonderem Interesse sind an dieser Stelle jedoch die früh- bis hochmittelalterlichen Kleinfunde und Baustrukturen, die im Laufe der Jahre zutage traten.

Hervorzuheben ist dabei ein bis 2,40 m aufgehend erhaltenes, ehemals durch einen Rundbogen abgeschlossenes Kammertor, das die Siedlungsfläche des Kiechlbergs von Westen her erschließt. Hier konnten neben Resten zumindest einer Nutzungsoberfläche – einer aus kleinen, sorgfältig gesetzten Steinen bestehenden Rollierung – auch Hinweise auf den Schließmechanismus des Tores festgestellt werden, nämlich eine 10x10 cm messende Aussparung, die 58 cm tief in einer Höhe von 1,55 m in der Nordmauer eingelassen wohl der Verankerung eines Riegelbalkens gedient haben dürfte.

Zu bemerken ist diesbezüglich weiters, dass der Zugang nicht im äußersten Westen der Anlage erfolgte, sondern der alte Weg aus bislang noch nicht restlos geklärten, wohl aber mit strategischen Überlegungen im Zusammenhang stehenden Umständen bis zum Tor gut 50 m unterhalb eines Teils der Ringmauer entlang führte.

Ausgehend vom Tor kann der Bering – der laut ¹⁴C-Datierung der Hinterfüllung ins 10. Jh. n. Chr. datiert – nach Osten und Westen auch über obertägige Geländebeobachtungen gut nachvollzogen werden (Abb. 1); im Norden allerdings ist die Art der Befestigung weitgehend unklar, was wohl auch mit der Zerstörungskraft der periodisch von dieser Seite auf den Kiechlberg niederstürzenden Schneelawinen in Zusammenhang steht.

Von der Binnenbebauung sind dagegen noch beträchtliche Reste vorhanden, wobei die Untersuchungen sich bislang vorwiegend auf den Bereich östlich des Kammertores konzentriert haben.

Im Sektor H (Abb. 1) konnte dabei eine mehrphasige Bebauung festgestellt werden, da hier eine etwas schwäche-

re ältere Mauer mit leichter Richtungsänderung von einer stärkeren jüngeren Mauer (SE 18) überdeckt wird; weiters konnte in den Sektoren K und L der Ost–West-Verlauf der Mauer SE 18 nachvollzogen und darüber hinaus ein Mauerzwickel (SE 87 und 89) und zumindest ein Laufhorizont in Form eines Mörtelstrichs (SE 116) festgestellt werden (Abb. 1).

Kleinfunde aus früh- und hochmittelalterlicher Zeit sind von der Kuppe selbst bislang noch Mangelware, jedoch konnte unterhalb der Kuppe eine beträchtliche Zahl an Funden wie Geschosspitzen, Messern und Trachtbestandteilen aufgelesen werden, die wie die ¹⁴C-Proben einen Schwerpunkt im 9.–11. Jh. n. Chr. nahelegen.

Es ist hinzuzufügen, dass gerade aus der ottonischen Zeit für Tirol bislang keine derartigen Befestigungsanlagen und überhaupt äußerst wenige Funde und Befunde bekannt waren.

Grabungsaktivitäten 2013

Hauptanliegen der Grabungskampagne 2013 war es, die profane Binnenbebauung der ottonischen Anlage weiter zu ergraben und aufzunehmen. Dabei wurde zum einen ein bereits im Vorjahr angeschnittener Bereich mit mutmaßlicher Korridorsituation (Sektor K/Nord) vergrößert, weiter abgetieft und zum anderen ein neuer Sektor (Schnitt L) geöffnet.

Sektor K/Nord (Abb. 2) bildet einen Bereich, der mit einer unerwartet komplexen Stratigraphie aufwartet. Zum einen verläuft hier die Binnenmauer SE 18 mit dem zugehörigen Mörtelboden SE 116 annähernd in Ost–West Richtung, zum anderen bilden die Mauern SE 87 und 89 ein schmales Mauereck in etwa 1,20 m Abstand südlich; zu bemerken ist, dass dieser Mauerzwickel alle älteren Schichten durchstößt und direkt auf glazialen Schotter aufsteht. Der Mörtelboden SE 116 reißt weiters zur Mauer SE 89 hin ab. Die Abfolge dieser Baustrukturen und ihre Bestimmung konnte bislang nicht gänzlich geklärt werden, auch eine bereits 2012 genommene und über ¹⁴C ausgewertete Probe des Mörtelbodens konnte bislang aufgrund ihrer Isoliertheit keine restlose Klarheit liefern.

Bereits in der Kampagne 2012 war man unter dem nördlichen Eck der Mauer SE 89 auf einige massive, flach gesetzte Steine gestoßen, die als Teil einer älteren Baustruktur (SE 138) gedeutet wurden; in der Kampagne 2013 wurde der Schnitt zur Klärung dieser Situation gegen Südwesten hin erweitert, wobei sich zeigte, dass SE 138

tatsächlich zusammen mit SE 89 eine von zum Teil noch erhaltenen Gewandsteinen eingefasste Türsituation bildet, die den schmalen Mauerzwickel zwischen beiden Strukturen und SE 87 erschließt. Östlich und westlich der Schwelle (Teil von SE 138) konnten zudem sehr schmale, aber eindeutige Baugruben festgestellt werden. Dabei ist nicht auszuschließen,

dass SE 138 tatsächlich älter sein könnte als SE 89, da die beiden Mauern nicht gänzlich bündig abschließen. Die Grabungskampagne 2014 soll unter anderem Aufschluss über die Nutzung dieses Raumes geben. Darüber hinaus wurden in diesem Sektor eine Schicht mit bronzezeitlichen Funden im basalen Bereich (SE 33) sowie vier bronzezeitliche Pfostenlöcher (SE 142, 144–146) ergraben.

In Schnitt L sollte der Verlauf der Mauer SE 18 nach Norden weiter verfolgt werden; leider scheint diese jedoch ausgerechnet hier von einem Baumwurf nahezu gänzlich gestört worden zu sein, sodass sie sich nur anhand des Ausrissgrabens verfolgen lässt. Zutage trat dagegen eine 90° zu SE 18 verlaufende Innenmauer SE 143, die in ihren unteren Steinlagen erhalten ist. Feststellen ließ sich darüber hinaus das massive Kalkmörtelpaket SE 116, das als Bodenstruktur zur Mauer SE 18 gedeutet wird und zumindest partiell auch an SE 143 anzustreichen scheint. Weitere Details zur genauen relativchronologischen Abfolge in diesem Bereich sollen in der Grabungskampagne 2014 geklärt werden.

Literatur

- C. Müller, Die Silex- und Felsgesteinartefakte vom Kiechlberg, Gemeinde Thaur, Tirol. (Magisterarbeit, Innsbruck 2002).
- H. Stadler/M. Schick/B. Muigg/U. Töchterle, Der Kiechlberg in Thaur. Eine "Bergstation burgartigen Charakters" aus ottonischer Zeit in Tirol? In: Burgen Perspektiven. 50 Jahre Südtiroler Burgeninstitut 1963–2013. (Innsbruck 2013) 89–100.



Abb. 2: Kiechlberg, Thaur. Detail der 2013 aufgedeckten Baustrukturen im südlichen Bereich von Sektor K/Nord. Foto: B. Ilsinger.

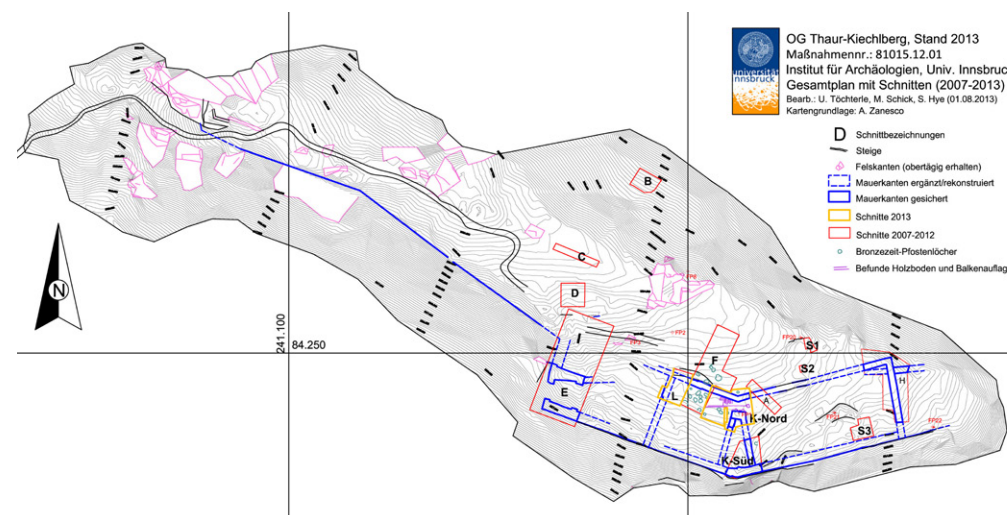


Abb. 1: Kiechlberg, Schnittübersicht 2013. Dokumentation: M. Schick, U. Töchterle.

Eine Latrineneinfassung auf Burg Thaur, Tirol

Elias Flatscher, Thomas Dauth, Harald Stadler

Auch auf Burg Thaur wurde seitens des Institutes für Archäologien (Fachbereich für Mittelalter- und Neuzeitarchäologie) 2013 – ebenso wie in den beiden vorangehenden Jahren – unter der Leitung von H. Stadler gegraben; diese archäologische Untersuchung erfolgte im Zuge der durch Landeskonservator W. Hauser betreuten und vom örtlichen Verein CHRONOS durchgeführten Restaurierungsmaßnahmen an der Burg.

Allgemeines

Die Ruine Burg Thaur befindet sich auf einer deutlichen Erhebung nördlich des Dorfkerns von Thaur auf einer Höhe von 790 m, etwa 100 Höhenmeter über der Talsohle. Der Burghügel ist eine leicht abgesetzte Kuppe des nördlichen Innsbrucker Mittelgebirges; er fällt nach Osten und Süden steil ab, ist gegen Norden nur leicht abgesetzt und von Westen her gut zugänglich. Heute liegt die Ruine zwischen dem Schloßhof im Westen und dem Romediuskirchl im Osten.

Die gesamte Anlage umfasste etwa 3000 m², was sie zu einer der weitläufigsten im Inntal macht. Allerdings ist die Burg heute ruinös und zum Teil stark überwachsen, durch die Bestrebungen des örtlichen Vereins CHRONOS wird

die Anlage aber seit einigen Jahren vom Bewuchs befreit und das Mauerwerk gefestigt, so dass sie bauanalytisch kartiert werden kann (Abb. 1). Die ältesten sichtbaren Teile der Burg dürften aus der zweiten Hälfte des 13. Jh. n. Chr. stammen, die Masse der Bausubstanz jedoch aus dem 14./15. Jh. Besonders zu erwähnen ist der Anbau einer Barbakane unter Herzog Sigmund dem Münzreichen (1446–1496) und eine Nachnutzung als Jagdschloss zur Zeit Kaiser Maximilian I. (1493–1519). Bereits im 16. Jh. scheint die Burg Anzeichen von Bauauffälligkeit gezeigt zu haben und wurde wohl im 17. Jh. aufgelassen, wobei sie in der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts praktisch nur als Gefängnis diente.

Archäologische Untersuchungen

Die Aktivitäten seitens des Institutes beschränkten sich in der Kampagne 2013 auf die Osterweiterung des Schnittes 1 am Nordhang des Burghügels, wo bereits in der Lehrgrabung 2012 direkt im Anschluss an die nördliche Ringmauer eine Latrine angeschnitten worden war (Abb. 1). Nun galt es, diese Deutung zu überprüfen sowie Aufschluss über Konstruktionsart, Errichtungszeit und Nutzungsdauer dieser Struktur zu gewinnen. Die Deutung einer zeitweiligen Nutzung als Latrine konnte dabei bereits im Vorfeld aufgrund des Urinsteins an den Mauern bestätigt werden.

Nachdem der großteils aus Bachsteinen und Ziegeln – zum Teil noch im Mörtelverbund – bestehende Schutt der oberen Versturzschiene abgeräumt war, wurden auch die ersten Details der Konstruktion erkennbar: die Latrine wurde nach Errichtung der Ringmauer angelegt und ist mit dieser nicht verzahnt; jedoch wurde im Zuge des Baus eine Vorblendung zur Ringmauer hin angebracht, da die Latrine die Fundamentunterkante des Berings unterschneidet. Die beiden Latrinewangen, die in einem lichten Abstand von etwa 1.30 m zueinander angelegt wurden, sind in dem Aushubgraben gegen Erde hin gemauert; die westliche Wange

scheint möglicherweise noch im Zuge der Bauarbeiten gegen das Latrinennere hin verdrückt worden zu sein. In Ringmauernähe wurden die Latrinenseiten sekundär durch mehrere Lagen einreihig gelegter Ziegel erhöht, was besonders an der Ostseite noch obertägig erkennbar ist. Etwa 1.80 m unter dem heutigen Bodenniveau stießen die Archäologen auf eine stark mörtelhaltige Lage (Bef. 81 und 82), die nach gegenwärtigem Kenntnisstand den Grund der Latrine bilden dürfte (Abb. 2). Die Überraschung für die Ausgräber bestand aber darin, dass es sich bei der Latrine nicht wie üblich um einen runden oder annähernd quadratischen Schacht handelt, sondern um ein auf zwei Seiten eingefasstes Gefälle, das mindestens 4 m gegen Norden hangabwärts führt; der weitere Verlauf dieser Konstruktion soll in der Grabungskampagne 2014 erschlossen werden. Den Verfassern ist im Tiroler Raum bislang keine zweite archäologisch erschlossene Latrine dieser Bauart von einer Burg bekannt.

Laut W. Hauser ist anzunehmen, dass ein Bretterschacht an der Ringmauer vom Aborterker zur Latrine hinunter verlief. Auch erscheint eine zumindest teilweise Abdeckung der breiten, hangabwärts führenden Rinne nicht unwahrscheinlich, da man auf diese Weise die Gefahr des Hineinstürzens von Mensch und Tier verringern und die Geruchsentwicklung etwas dämpfen konnte. Dem ist jedoch entgegen zu halten, dass eine solche Konstruktionsart die Wirkung einer natürlichen „Wasserspülung“ durch Regenfälle weitgehend zunichte macht.

Zur Nutzung ist anzumerken, dass über der mit Küchenunrat durchsetzten Abfallschicht (Bef. 68) noch Teile eines Kachelofens des frühen 16. Jh. (Bef. 79) entsorgt wurden; direkt darauf und unter dem Verstoß liegt noch eine nur kleinflächig feststellbare, stark kohlige Schicht (Bef. 80), die mit der letzteren im Zusammenhang stehen und folglich als Teil des Ofenabbaus anzusprechen sein dürfte. Aufgrund der üblichen Nutzungszeit von hochwertigen Kachelöfen von mindestens 50–100 Jahren steht zu vermuten, dass der Ofen nicht vor dem späten 16. bzw. frühen 17. Jh. hier entsorgt wurde, in einer Zeit, als sich der allgemeine Verfall des einstigen Jagdschlusses von Kaiser Maximilian I. bereits in einem fortgeschrittenen Stadium befand.

An Funden zu erwähnen sind neben den zum Teil polychrom glasierten Kacheln mit künstlerisch hochstehendem Bildprogramm – besonders hervorzuheben dabei eine Kachel mit Bildnis des Hl. Christopherus und ein Fragment

mit einem Hofnarr im Verhöhnungsgestus – in erster Linie Kochgeschirr (die reduzierend gebrannte Ware der Passauer und Obernzeller Art überwiegt), Essbesteck in Form zweier Messer und eines Pfriems, Bolzenspitzen mit Dorn und Tülle, ein Vorhängeschloss samt Schlüssel, ein mutmaßlicher Ofenrechen, Fragmente von Butzenscheiben und Hornaffen sowie Knochenmaterial von Haustieren, darunter auch ein Hundeskelett. Zahlreich vertreten sind auch metallene Bestandteile der Tracht, vor allem Nestelhülsen und Stecknadeln, aber auch einige Hafteln, Schnallen und Ringlein aus Buntmetall sowie je ein Flitter in Blumenform und eine sternförmig ausgeführte Öse aus feuervergoldetem Silber. Für die Eingrenzung der Nutzungsdauer besonders hilfreich sind dagegen ein sehr gut erhaltener und unbeschnittener – folglich wohl zeitnah in den Boden gekommener – Vierer Leopolds IV. von Tirol (1396–1406), der im basalen Teil der Abfallschicht 68 gefunden wurde und der in etwa den Datierungsrahmen für die Erbauung der Latrine liefern dürfte; weiters ein stark abgenutzter Vierer Leonhards von Görz (1462–1500) aus derselben Schicht sowie ein gut erhaltener Rechenpfennig Kaiser Maximilians I. aus dem Ofenabraum (Bef. 79).

Literatur

- G. Köfler, Thaur. In: O. Trapp/M. Hörmann, Tiroler Burgenbuch. 6. Mittleres Inntal. (Wien 1982) 191 – 206.
- H. Stadler/E. Flatscher, Grabungsbericht Burg Thaur Kampagne 2013. (Innsbruck 2014).
- H. Rizzolli, Münzgeschichte des alptirolischen Raumes im Mittelalter und Corpus Nummorum Tirolensium Mediaevalium. Band II. (Bozen 2006).



Abb. 2: Burg Thaur, Schnitt 1. Der schräg in den Burggraben führende Latrinenschacht bei Abschluss der Grabungskampagne. Foto: B. Ilsinger.

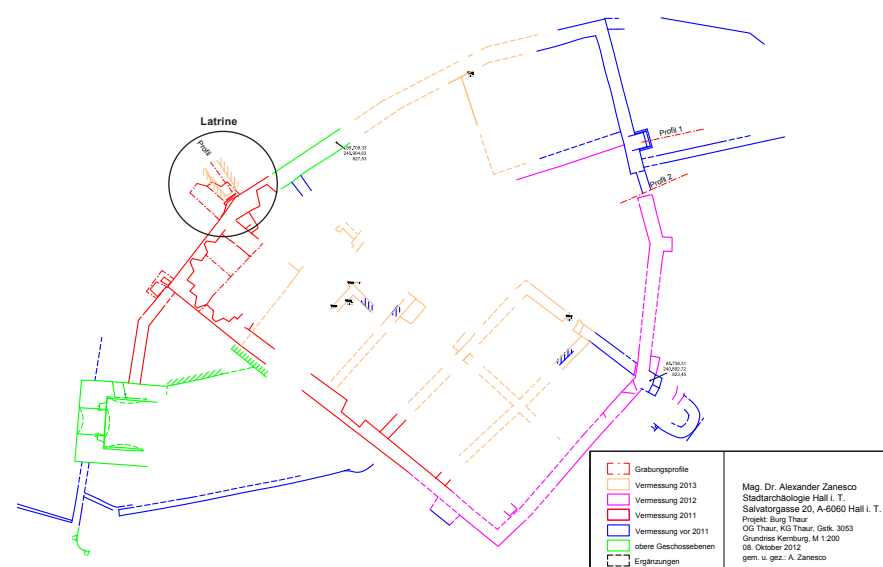


Abb. 1: Thaur sowie das Grabungsareal (Kreis) der Jahre 2012 und 2013 (Vermessung und Plan: A. Zanesco und S. Mitterer, Stadtarchäologie Hall in Tirol).

Forschungspuls Schloss Tirol

Florian Messner, Michael Moser, Michael Schick, Harald Stadler

Schloss Tirol ist eine der bedeutendsten Burgen des Alpenraums. Es war nicht nur Stammsitz der Grafen von Tirol, sondern stellt auch ein hervorragendes Beispiel für den Burgenbau im Hochmittelalter und den nachfolgenden Jahrhunderten dar. In multidisziplinärer Zusammenarbeit versuchen Archäologen und Bauforscher mit einer Reihe von Nachbarwissenschaften nun eine möglichst vollständige Baugeschichte zu erstellen. Die Arbeitsgruppe „Forschungspuls Schloss Tirol“ wird dabei von H. Stadler und W. Hauser geleitet.

Während sich die Bauforschung mit der Bau- und Restaurierungsgeschichte von Schloss Tirol vom 11. bis zum 20. Jh. n. Chr. beschäftigt, liegt der archäologische Schwerpunkt auf dem Wirtschaftstrakt und fokussiert den sogenannten Küchenhof. Anhand der Befunde und Funde, die vom 11. bis ins 20. Jh. reichen, soll hier exemplarisch eine Geschichte der Architektur, Sachkultur und Nutzungsebenen sowie -änderungen erarbeitet und mit modernsten Methoden visualisiert werden. Gefördert wird das Projekt dabei vom Südtiroler Forschungsfonds (Projekt-Nr. 127).



Abb. 1: Schloss Tirol, Küchenhof: Die Situation nach Grabungsende 2002, 1 – Treppe zum Eiskeller, 2 – Ausgussöffnung, 3 – Kanal, 4 – Pfeiler, 5 – Ofen, 6 – Steher. Foto: M. Mittermair.

Auch heute noch erkennt man auf den ersten Blick die strategisch günstige Lage des Burghügels. Er liegt am Schnittpunkt dreier bedeutender Täler, über deren Pässe eine rasche Überquerung der Alpen möglich ist. Es verwundert also nicht, dass hier bereits in prähistorischer Zeit gesiedelt wurde, wie auch das geborgene Fundmaterial zeigt. Die älteste Keramik datiert in die Spätbronzezeit (13.–11. Jh. v. Chr.) und gehört wahrscheinlich zur Laugen-Melaun-Kultur. Aus etwas späterer Zeit stammen Fibeln der Späthallstattzeit (kleine Bogenfibeln, Ha D, 620–450 v. Chr.) und der Latènezeit (u.a. Nauheimerfibeln Typ Stabio, 2. Jh. v. Chr.–Anfang 1. Jh. n. Chr.) und auch römische Anwesenheit ist belegt. Im Frühmittelalter wurde südlich der heutigen Burg eine dreiecksförmige Kirche errichtet, an die ein Gräberfeld angeschlossen war. Der Zusammenhang bzw. die Abfolge zwischen Sakral- und Wehrbau ist im Detail noch nicht geklärt.

Die erste Phase der Burg stammt, laut den Ergebnissen der im Forschungspuls involvierten Bauforscher und der Dendrochronologie, aus dem Ende des 11. Jh. Diese Datierung passt sehr gut zur Übertragung der Grafschaftsrechte an die Grafen von Tirol im Jahr 1077 durch Kaiser Heinrich IV. Im 12. Jh. erfolgte ein weiterer Ausbau der Burg und ab 1271 kam es unter Graf Meinhard II. zu einer Blüte der Grafschaft und auch der Wehranlage. Schloss Tirol blieb bis 1420 die Residenz der Grafen von Tirol, bis sie Herzog Friedrich IV. nach Innsbruck verlegte. Durch diesen Bedeutungsverlust verfiel die Burg in der Neuzeit zusehends, bis sie gegen Ende des 19. Jh. restauriert und im Stil des Historismus teilweise rekonstruiert wurde. Heute befindet sich im Schloss das Südtiroler Landesmuseum für Kultur- und Landesgeschichte, das auch als Projektpartner in finanzieller, personeller und museal-inhaltlicher Hinsicht fungiert.

Am Ziel des Projektes steht eine druckfertige Vorlage sämtlicher für die Publikation der Baugeschichte des Schlosses notwendigen Texte, Pläne und Abbildungen. Intensive Diskussionsrunden zwischen Archäologie und Bauforschung versprechen am Ende eine erlesene Reihe von drei Bänden, in die auch Ergebnisse der vielfältigen Kooperationen mit Nachbarwissenschaften (Mineralogie, Geologie, Archäobotanik und -zoologie, Dendrochronologie, sowie Geschichte und Kunstgeschichte) einfließen.

Die Komplexität der stratigraphischen Befunde war bereits

bei den Grabungen in den Jahren 1999–2002 (Grabungsleiter A. Torggler und Ch. Terzer) eine große Herausforderung. Um die Dokumentation der Altgrabungen zu entschlüsseln und den heutigen Anforderungen anzupassen, sind umfangreiche Dispute notwendig, die vom gesamten Team immer wieder auf ihre Schlüssigkeit überprüft werden.

Für die relative und absolute Chronologie der Schichten spielt das Fundmaterial naturgemäß eine wesentliche Rolle. Der Fundkomplex des Wirtschaftstraktes umfasst dabei nicht nur die üblichen Fundgattungen, wie Keramik, Eisen, Knochen, Glas oder Buntmetall, sondern auch eine Vielzahl an textilen Fragmenten und sogar Beschreibstoffen, wie Pergament oder Papier. Während der Grabungen konnten über 42.000 Einzelobjekte geborgen werden. Die akkurate Aufarbeitung der "Schlüsselfunde" ist ein Schwerpunkt des archäologischen Anteils des Forschungspulses.

Um die komplexen stratigraphischen Verhältnisse einerseits für die Befunddiskussion, andererseits für die Öffentlichkeitsarbeit auch wirkungsvoll zu visualisieren, arbeitet das Projektteam eng mit dem Verein Dokutec zusammen. Dabei erweist sich der Küchenhof auf Schloss Tirol mit seiner relativ kleinen Fläche, aber einer überraschend hohen Zahl von Benutzungsabfolgen und Störungen als idealer Testfall.

Es wird eine dreidimensionale Zusammenstellung von Plänen, Befunden und Profilen modelliert. Mit dieser Visualisierung ist es möglich, eine Vielzahl von stratigraphischen Problemen sichtbar und komplizierte Abfolgen nachvollziehbar zu machen.

Das 3D-Modell kann auch von der Bauforschung genutzt werden. Dabei werden die steingerechten Zeichnungen auf das Modell übertragen und ermöglichen eine stufenlos drehbare Betrachtung des Objektes. Zusätzlich können die verschiedenen Bauphasen separat sichtbar gemacht werden, sodass sich die Veränderung der Burg im Laufe

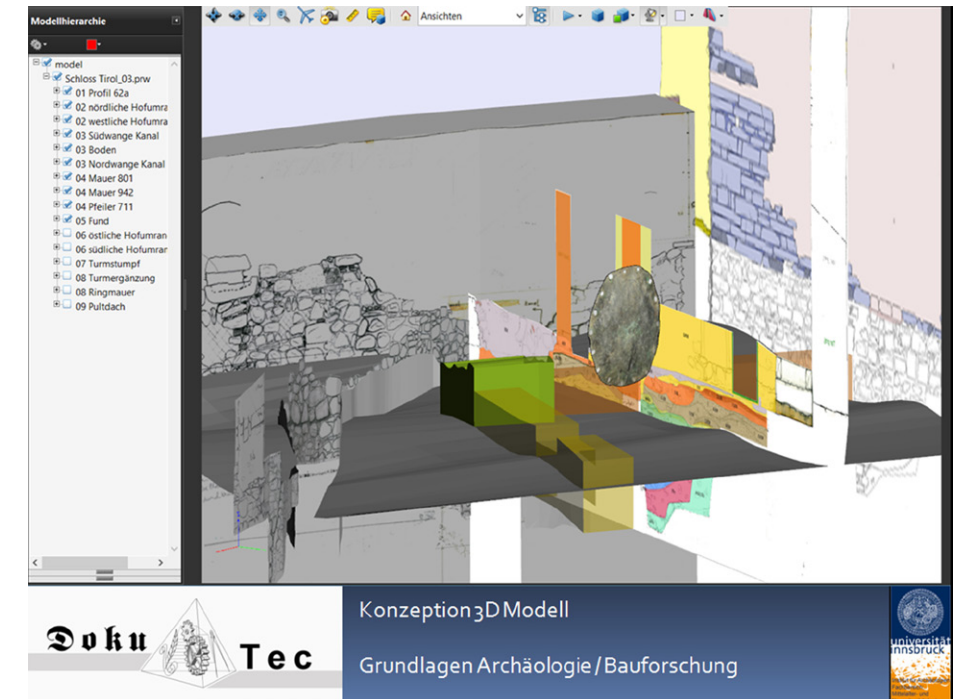


Abb. 2: Schloss Tirol, Küchenhof: Konzept des 3D-Modells mit eingeblendeten Baustrukturen, steingerechten Zeichnungen und einem "Schlüsselfund". Dokumentation: M. Moser, Verein Dokutec.

der Jahrhunderte darstellen lässt.

Ebenso bedeutend ist die Modellierung für die Archäologie. Durch das Zusammenführen von Plänen, Profilen und Baubefunden ist es nun erstmals möglich, den höchst komplexen Grabungsbefund des Küchenhofes auch optisch wirkungsvoll zu erfassen. Zudem können Funde und Befunde individuell in das Modell eingepasst werden, was ein besseres Verständnis für die Abfolge der einzelnen Phasen ermöglicht.

Als zusätzliches Hilfsmittel lassen sich virtuelle Pläne einblenden, die zur besseren Interpretierbarkeit der Nutzungshorizonte dienen. Ebenso wird erst durch das 3D-Modell die Visualisierung der Phasenanalyse möglich. Der Mehrwert des 3D-Modells entspringt seiner Funktion als Schnittstelle zwischen Strichzeichnung und grafischer Gestaltung. Mit seiner Hilfe lassen sich die gewonnenen Erkenntnisse aus Bauforschung und Archäologie publikumswirksam darstellen, sei es für Vorträge, Lehrveranstaltungen oder Publikationen. Des Weiteren ist geplant, das 3D-Modell interaktiv in die Dauerausstellung des Südtiroler Landesmuseums für Landesgeschichte auf Schloss Tirol einzubauen.

Ein Nachnutzungsbefund im Westquartier des um 1246 zerstörten Giato, Sizilien

Nicole Mölk

Historischer Überblick

Im Zuge des FWF-Projektes „Zwischen Aphrodite-Tempel und späarchaischem Haus“ der Universität Innsbruck unter der Leitung von E. Kistler und B. Öhlinger starteten 2013 nun auch Forschungsarbeiten zum mittelalterlichen Monte Iato.

Der Berg erlebte nach der arabischen Invasion Siziliens (ab 827 n. Chr.), welche auch neue Bevölkerungsgruppen auf die Insel brachte, im späten 10. Jh. n. Chr. einen neuerlichen Aufschwung. In dieser Zeit ist eine Stadt Giato überliefert, wie mehrere Münzfunde belegen. Großteils von Muslimen bewohnt, wurde die Siedlung ab dem 11. Jh. von christlichen Normannen und durch die Stauferkaiser Heinrich VI. und Friedrich II. (12./13. Jh.) erobert. Die muslimische Bevölkerung blieb aber weiterhin dort ansässig. Der Giato bildete auch das letzte Zentrum des muslimischen Widerstandes in Sizilien gegen Kaiser Friedrich II. Die Stadt wurde 1246 nach längerer Belagerung zerstört und der historischen Überlieferung nach alle überlebenden Muslime nach Apulien deportiert. Jüngste archäologische Erkenntnisse werfen indes ein

völlig neues Licht auf die Geschichte des Berges und stellen die literarischen Quellen in Frage.

Mittelalterliche Befunde und Funde

Der Hausbefund am Monte Iato (Abb. 1), der in der Grabungskampagne von 2012 zutage getreten ist, konnte auf einer mittelalterlichen Verfüllung und Niveauanhebung erfasst werden und weist drei verschiedene Benutzungsphasen auf. Die Dokumentation und Interpretation, sowie Aufarbeitung der bei den Grabungskampagnen 2012–2013 freigelegten Funde (fotografische, zeichnerische und deskriptive Erfassung) wird im Rahmen einer Masterarbeit vorgelegt. Bei dem mittelalterlichen Hauskomplex handelt es sich um ein 5x3 m großen Baurest. Durch das Abtragen der übrig gebliebenen Bestände der Hausverfüllung im Jahr 2013 konnten die verschiedenen Begehungshorizonte und Verfüllungsschichten genauer erfasst werden. Aufgrund der im östlich angrenzenden Schnitt unter dem Versturz gefundenen Münze Konradins (1254–1258, König von Sizilien) datiert die Wiederaufbauphase des Hauses (2. Phase) in die Zeit nach Friedrich II. und der vermeintlichen vollständigen Zerstörung der Stadt um 1246. Mit dieser Prägung, welche im Kontext mit dem Haus gefunden wurde, wird erstmals eine mehrphasige mittelalterliche Besiedlung des Iato nach der, in Schriftquellen genannten, Zerstörung durch den Staufer archäologisch fassbar. Durch diesen bislang einzigartigen Fund eröffnen sich neue Perspektiven zum mittelalterlichen Iato und seinem Schicksal infolge der Zerstörung durch Friedrich II. Nach der Schleifung der Siedlung kam es demnach zu umfassenden Aufräumarbeiten, welche durch Aufschüttungs- und Planierungsmaßnahmen belegt sind. Die ökonomische Situation, sowie der Zugang zu Ressourcen und Importen, schien sich in dieser Zeit verschlechtert zu haben, was nicht nur die unsorgfältig errichteten Mauern zeigen, sondern auch die zahlreichen Flicklöcher in vielen Keramikfragmenten. Da diese Reparaturspuren nicht nur bei der hochwertigeren, teureren Glasurkeramik zu finden sind, sondern auch bei



Abb. 1: Luftbildaufnahme des mittelalterlichen Hausbefundes am Monte Iato. Foto: P. Nannini, 2013.

der größeren, „einfacheren“ Gebrauchskeramik, stärkt die Vermutung, dass es nach der Zerschlagung des westsizilischen Kalifats zu einer allgemeinen Rezession der wirtschaftlichen Gegebenheiten am Berg kam und ein nachhaltig verändertes Konsumverhalten in jeder Gesellschaftsklasse oder aber auch ein Fehlen von Ressourcen und der Möglichkeit zur „Neuanschaffung“ vorliegt.

Unter den zahlreichen Fundgegenständen innerhalb des Hauses/Raumes fanden sich auch einige Tierknochenreste. Vereinzelt wiesen diese Hackspuren auf, welche wohl im Zusammenhang mit dem Verzehr, also dem Lösen des Fleisches vom Knochen, entstanden sind. Hierbei handelt es sich um Knochen von Schaf, Rind oder Ziege. Das Fehlen von Schweineknöcheln im Haus lässt eine Verbindung mit den damaligen Hausbewohnern zu. Wie schon erwähnt, war der Monte Iato lange Zeit von Muslimen bewohnt. Da der Verzehr von Schweinefleisch sowohl im Judentum als auch im Islam verboten ist – Schweine wurden als unrein angesehen – ist nicht auszuschließen, dass es sich bei den Bewohnern des Hauses um Angehörige einer dieser beiden Religionsgruppen gehandelt hat. Dies würde jedoch bedeuten, dass nach der Schleifung der Anlage durch den Stauferkönig nicht alle „Ungläubigen“ deportiert worden sind, oder es zumindest zu einer Rück- oder Neubesiedlung gekommen ist.

Ein weiterer Fund innerhalb des Hauses/Raumes, der nun im Zusammenhang mit der Belagerung am Berg in Verbindung zu bringen ist, ist eine kleine Armbrustnuss (Abb. 2) aus Geweih. Die Armbrust selbst war im Mittelalter lange Zeit verpönt, galt als „unritterlich, feige und unmännlich“. 1215 erlaubte Papst Innozenz III. wieder den Gebrauch der Waffe, jedoch nur im Kampf gegen „Ungläubige“. Mit Beginn des 13. Jh. gab es einen großen Umschwung in der Konstruktion der Armbrust durch die Einführung des Spanngürtels und Steigbügels, also dem Übergang vom Hand- zum Fußspannen. So

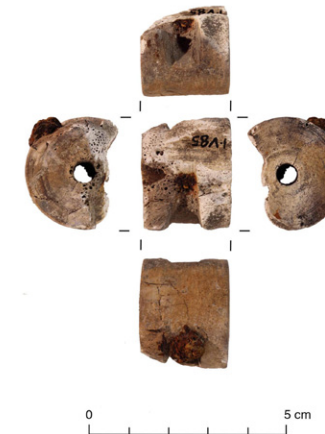


Abb. 2: Armbrustnuss I-V 85. Grafik: N. Moelk, 2013.

ließ auch Friedrich II. *balistas bonas de duobus pedibus* anschaffen. Diese Entwicklung der Armbrust legt die Vermutung nahe, dass es sich bei der am Monte Iato gefundenen Armbrustnuss um eine der von Friedrich II. neu bezogenen Armbrüste gehandelt haben könnte. Weiters kann man aufgrund der Benutzungsspuren, dem kalzinierten Zustand und den in derselben Schicht gefundenen Bolzenspitzen aus Eisen davon ausgehen, dass die Waffe auch im Gebrauch war. Fraglich ist jedoch, ob die Nuss schon während des Krieges in Verwendung stand oder als Beute oder Reserve ins Haus gelangte und die Brandspuren im Zuge der Zerstörung der letzten Benutzungsphase entstanden sind.

Trotz der relativ geringen Größe der erschlossenen Architektur und der rudimentären Bauweise fällt es schwer, aufgrund der zahlreichen hochwertigen keramischen, gläsernen und bronzenen Objekte, von einer „armen“ Bewohnerschaft zu sprechen.

Da die Münze König Konradins völlig neue Perspektiven für die mittelalterliche Siedlungsabfolge am Iato eröffnet, soll dem genauen Grund für die Evidenz dieser höherwertigeren Preziosen in diesem Hausbefund (Erb- oder Beutestücke? Sammlung aus den Ruinen? etc.) sowie der Nachnutzung des Berges und der Alltagskultur der Bewohner im Zuge der Forschungsarbeit noch näher nachgegangen werden.

Literatur

- E. Harmuth, Die Armbrust. Ein Handbuch (Graz 1986).
- H. P. Isler, Monte Iato: guida archeologica (Palermo 1991).
- E. Kistler/B. Öhlinger, Ergebnisse der dritten Grabungskampagne am Monte Iato. Universität Innsbruck (2013), <http://www.uibk.ac.at/zentrum-alte-kulturen/fwf-p22642-g19/publications/> (Stand: 05.01.2014).
- F. Maurici, Uno stato musulmano nell'Europa cristiana del XIII secolo: L'emirato siciliano di Mohammed Ibn Abbad, ACTAHistA mediaevalia 18, 1997, 257–280.
- M. Perus, Bogen- und Armbrustschützen und ihre Waffen vom 13. bis 16. Jahrhundert. (Diplomarbeit Innsbruck 1992).

Restaurierungswerkstätten des Instituts für Archäologien: Bilanz 2013

Ulrike Töchterle, Barbara Welte, Gerhard Sommer

Um eine langfristige Erhaltung der Funde gewährleisten zu können, konnten 2013 diverse konservatorische und restauratorische Maßnahmen im In- und Ausland durchgeführt werden. Dazu zählen die Erstversorgung der Funde, die präventive Konservierung, die Restaurierung aber auch das Monitoring bereits restaurierter Funde in Ausstellungen und Depots. Die Einbindung von restauratorischen Fachkräften mit Planungsbeginn einer Ausgrabung ist für die Entwicklung und Umsetzung erfolgreicher Erhaltungsstrategien maßgeblich und hat sich gerade dieses Jahr in Ascoli Satriano (I) für die Bergung eines 5,3 m² großen Kieselmosaiks bewährt (Abb. 1A). Zu den Sofortmaßnahmen auf einer Ausgrabung zählen in erster Linie geeignete Bergungsmethoden: Bergungen im Erdblock sind eine effektive Möglichkeit, um Funde schonend aus dem Boden zu entnehmen. Während der Ausgrabung in Ascoli Satriano konnte ein Enchytrismos (Kindergefäßbestattung) als Gesamtbefund geborgen werden, um die Beigaben und das fragile Kinderskelett nicht zu beschädigen (Abb. 1B). Die Bearbeitung von Blockbergungen in der Restaurierungswerkstatt ermöglichte einen fundschonenden Abbau und eine detaillierte Dokumentation des Blockinhalts (Abb. 1C). Eisenfunde gehören allgemein zu den gefährdetsten Objekten. Im Sommer 2013 wurde bei den Metallfunden aus Aguntum versucht, die klimatischen Bodenparameter

beizubehalten, indem man sie fundfrisch mit dem umgebenden Erdreich verpackte. Werden Eisenfunde in diesem Zustand innerhalb einiger Tage an die Restaurierungswerkstatt übergeben, so können sofort entsprechende konservatorische Maßnahmen eingeleitet werden. Die Voraussetzungen für den Funderhalt sind dadurch optimal. Der schlechteste Fall ist, Eisenobjekte bodenfeucht für mehrere Wochen oder Monate im verschlossenen Plastikbeutel zu belassen. Um die Bildung von verheerender Nachkorrosion bei Eisenobjekten zu verhindern, muss entweder die Feuchtigkeit oder der Sauerstoffgehalt stark reduziert werden. Die Eisenfunde aus Aguntum wurden zur Verminderung der Restfeuchte im Objekt sofort im Wärmeschrank getrocknet. Um eine schädliche Nachkorrosion, z.B. Akaganéitbildung, durch Sauerstoffzutritt zu vermeiden, wurden die Objekte anschließend unter Stickstoffbegasung in Polyethylen-Folien gasdicht eingeschweißt. Die präventive Konservierung umfasst nicht nur stabilisierende Arbeitsschritte am Fundobjekt, sondern auch eine Minimierung von Schadensursachen, wie falsche Verpackungsmaterialien oder ungeeignete Umgebungsbedingungen und die kontinuierliche Wartung und Pflege während der Lagerung bis zur eigentlichen Konservierung und Restaurierung. Die dick aufliegenden Erd- und Korrosionsschichten auf den Eisenobjekten wurden in der Zwischenzeit vorsichtig mit dem Sandstrahlgerät entfernt (Abb. 2). In den nächsten Monaten beginnt die Entsalzung im Natrium-Sulfitbad.



Abb. 1: Ascoli Satriano: Bergung des Kieselmosaiks (A) sowie eines Enchytrismos (B) und dessen Freilegung in der Werkstatt (C). Fotos: U. Töchterle.

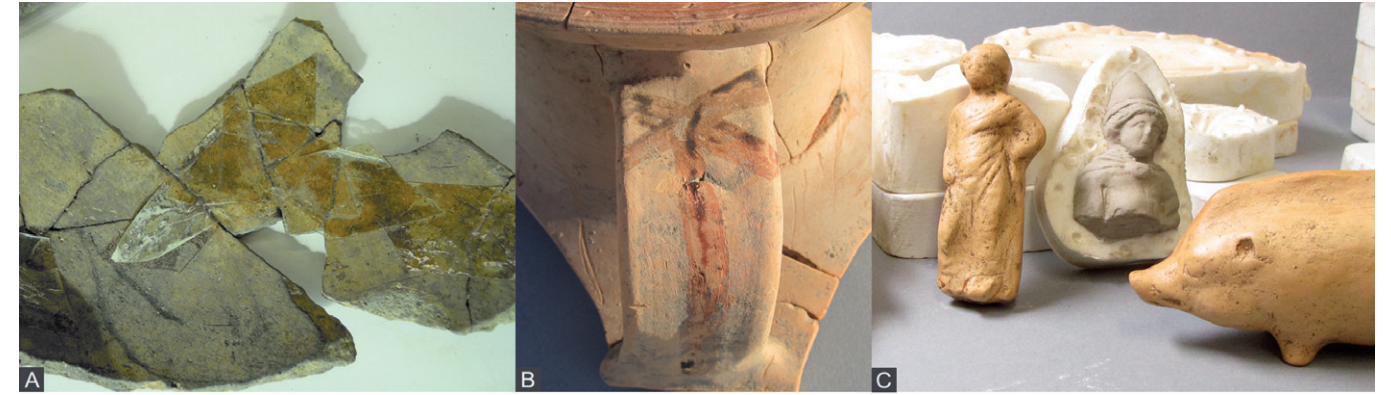


Abb. 3: Frög: Nachrestaurierung von älteren Klebungen (A). Policoro: Restaurierung bemalter Keramik (B). Policoro: Abformungen von Terrakotta-Statuetten (C). Fotos: G. Sommer, B. Welte.

Ein Schwerpunkt der Werkstätten des Instituts für Archäologien ist die Keramikrestaurierung. Besonders viel Zeit in Anspruch nehmen größere keramische Fundkomplexe, wie beispielsweise aus Frög in Kärnten: In diesem Fall sehr intensiv ist die mühsame Entfernung von unsachgemäß durchgeführten Altrestaurierungen. Bei Abbildung 3A können deutlich die dadurch verursachten Schäden und Farbveränderungen an der Oberfläche der Keramik festgestellt werden. Restaurierungen an Keramikfunden konnten im Jahr 2013 auch in Policoro (I) durchgeführt werden, wie beispielsweise die vorsichtige Reinigung und Festigung von sehr schlecht erhaltenen Gefäßfragmenten (Abb. 3B) mit

Bemalungsresten. Außerdem wurden während dieser Auslandsgrabung auch Gipsabformungen von diversen Terrakottastatuetten angefertigt (Abb. 3C).

Dank

Ein herzlicher Dank gebührt den beiden Praktikantinnen S. Kaiser und Ch. Henke vom Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz für ihre Mitarbeit in Ascoli Satriano sowie allen Projektleitern des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck.



Abb. 2: Aguntum: Für das Entsalzungsbad vorbereitete Eisenobjekte. Foto: B. Welte.

Das Archäologische Museum Innsbruck – Sammlung von Abgüssen und Originalen der Universität: Sammeln - Bewahren - Forschen - Vermitteln 2013

Florian Müller, Veronika Sossau

Das Jahr 2013 war geprägt von den Arbeiten am dritten Band der Publikationsreihe „SPECTANDA – Schriften des Archäologischen Museums Innsbruck“, der Teilnahme an öffentlichen Großveranstaltungen sowie dem Start der neuen museumspädagogischen Vermittlungsschiene „Zeitreise in die Vergangenheit – Die Welt der Antike“.

Forschung, Lehre & wissenschaftlicher Austausch im Museum

Im Herbst konnte im Beisein von Wissenschaftsminister Karlheinz Töchterle und Rektor Tilmann Märk der dritte SPECTANDA-Band „Archäologische Universitätsmuseen und -sammlungen im Spannungsfeld von Forschung, Lehre und Öffentlichkeit“ präsentiert werden. Dabei handelt es sich um den Sammelband der gleichnamigen, im März 2010 in Innsbruck abgehaltenen Tagung. Ziel der fast 700 Seiten umfassenden Publikation mit 43 Beiträgen ist es, erstmalig umfassend und aktuell sowohl einen breiten Überblick über die Geschichte dieser Institutionen zu bieten als auch im Sinne einer Standortbestimmung die Situation archäologischer Universitätssammlungen im deutschsprachigen Raum zu Beginn des 21. Jh. näher zu betrachten.

Nach 2010 und 2011 fand im November auch wieder eine internationale Tagung am Museum statt, diesmal mit einem Thema aus dem Bereich der Wissenschaftsgeschichte: „Graben, Entdecken, Sammeln – Laienforscher in der Geschichte der Archäologie Österreichs“. Dabei wurde dem Phänomen des Dilettantismus im besten Sinne des Wortes, also der Tätigkeit von außerhalb der institutionalisierten archäologischen Forschungsgemeinschaft wirkenden Persönlichkeiten vom 19. Jh. bis in die Mitte des 20. Jh. im Habsburgerreich und seinen Nachfolgestaaten nachgespürt. Neben den Biographien wurden bei der Tagung auch Umstände und Arbeitsweisen, unter welchen diese Personen forschten und ihre Erkenntnisse verbreiteten, beleuchtet. Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Österreich und Ungarn, von den Universitäten Wien,

Salzburg, Graz und Pécs, der Akademie der Wissenschaften, dem Bundesdenkmalamt, Museen in Tirol, Vorarlberg und der Steiermark sowie Archiven fanden sich in Innsbruck ein.

Auch Anfragen um Leihgaben erfolgten: So wurden Exponate ans Iseum Savariense in Szombathely, Ungarn und in die Ausstellung „A.D. 313 – Von Carnuntum zum Christentum“ im Museum Carnuntinum, Bad Deutsch-Altenburg verliehen. Im Zuge einer Kooperation gingen Dubletten von Abgüssen als Lernbehelf an das Bundesrealgymnasium in der Au in Innsbruck. Mit Vitrinen des Museums konnte der Ausstellung „Gegenwelten“ im KHM Schloss Ambras ausgeholfen werden.

Die Sammlung wurde auch wieder verstärkt in die Lehre einbezogen. In der Lehrveranstaltung „Forschungsdokumentation“ wurden den Studierenden die Motivation und das Verhalten von Ausstellungsbesuchern nähergebracht. Im Zuge der Arbeitsgemeinschaft „Museale Vermittlung“ konnten sie selbst Konzepte für Themenführungen sowie museumspädagogische Programme für Kinder und Jugendliche erarbeiten. Auch die Arbeitsgemeinschaft „Hellenistische Genres“ fand teilweise im Museum statt und nutzte die Exponate als Anschauungsmaterial. Führungen gab es zudem für Lehrveranstaltungen der Geschichte, der Alten Geschichte und der Architektur.

Start der neuen Vermittlungsschiene „Zeitreise in die Vergangenheit – Die Welt der Antike“

Im Herbst konnte die neue museumspädagogische Vermittlungsschiene „Zeitreise in die Vergangenheit – Die Welt der Antike“ gestartet werden, die sich erstmals gezielt direkt an Schulklassen richtet. Im Rahmen der Ausschreibung „Kinderuni-Aktivitäten 2013“ des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, in welcher die Förderung von altersgemäß und didaktisch zeitgemäß gestalteten Vorlesungs- und Workshop-Programmen für Kinder und Jugendliche im Vordergrund steht, wurde nach Begutachtung und Empfehlung durch eine Experten-Jury auch unser Vorhaben zur Förderung empfohlen. Durch weitere Unterstützung durch das Bundesministerium

für Unterricht, Kunst und Kultur, das Land Tirol und das Vizerektorat für Forschung sind die Programme vollständig drittmittelfinanziert und auch für alle Schülerinnen und Schüler kostenlos.

Auf Basis einer Zielgruppen- und Bedarfsanalyse an Innsbrucker Schulen, durchgeführt durch das Wirtschaftskolleg der Handelsakademie Innsbruck, wurden Programme konzipiert, die von den Lehrerinnen und Lehrern als passende Bereicherung und Ergänzung des Unterrichts gewünscht wurden. Von den erfahrenen Museumsmitarbeitern L. Egger und A. Rees abgehalten, behandeln sie Themen, welche aus der Gegenwart heraus einen sozialen und gesellschaftlichen Bezug zur Lebenswelt der Antike herstellen. Altersgerechte Adaptionen gestatten eine breite Zugänglichkeit für Kinder und Jugendliche unterschiedlicher Schulstufen. Zudem können so auch solche Kinder für einen Besuch an der Universität motiviert werden, welche alleine oder mit ihren Eltern so ein Angebot vielleicht nur in geringem Ausmaß oder gar nicht annehmen würden. Somit sollen auch Personen aus bildungsferneren Schichten auf positive Art und Weise mit universitärer Forschung in Berührung kommen, um schon früh Begeisterung für ein mögliches späteres universitäres Studium zu wecken. Allein in den ersten zwei Monaten, von Mitte Oktober bis Mitte Dezember, besuchten bereits 33 Klassen mit 675 Schülerinnen und Schülern unser Museum. Die seit Jahren erfolgreiche Zusammenarbeit mit der Gruppe KiM (Kinder im Museum) konnte auch 2013 weitergeführt werden. Dabei wurde v.a. das Angebot für Vorschulkinder, die in Kleingruppen das Museum besuchten, sehr gut angenommen.

Teilnahme an Großveranstaltungen, Führungen und museumspädagogische Programme

Neben Führungen für Einzelpersonen und Gruppen an beiden Standorten gab es auch öffentlichkeitswirksame Großveranstaltungen. An der Langen Nacht der Museen und den Aktionstagen Junge Uni beteiligte sich das Museum mit einem Angebot von Sonderführungen zur antiken Kunst- und Kulturgeschichte und zahlreichen museumspädagogischen Programmen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Zudem nahmen wir auch mit einer eigenen Station „Sonnengott und Sonnenkult – Die Sonne in der Antike“ am Europäischen Tag der Sonne in Trins teil.

Die in den letzten Jahren gestartete Zusammenarbeit mit außeruniversitären Kulturveranstaltern und Kulturvereinen konnte 2012/13 durch Kooperationen mit dem Verein „Alte Musik in Innsbruck-Mariahilf“ und den Innsbrucker Festwochen der Alten Musik weiter vertieft werden. Das Programm des Vereins in der Saison 2012/2013 stand unter dem Motto „Mythen – Märchen – Religion“, und drei Veranstaltungen mit mehreren hundert Teilnehmerinnen und Teilnehmern fanden im Museum statt. Im Rahmenprogramm der Festwochen wurde bei uns der musikalisch begleitete Erzählnachmittag von Ch. Kayed „Götter sind auch nur Menschen“ geboten.

Die zahlreichen Veranstaltungen fanden regen Widerhall in den Medien. So wurde im Rahmen der Berichterstattung über die Festwochen ein Beitrag im ORF-Radio aus dem Museum gesendet. Für die Sendung tirol bunt des Fernsehsenders Tirol TV war das Museum einmal Gastlocation, ein zweites Mal wurde bei den Aktionstagen Junge Uni eine Museumsstation vorgestellt.

Insgesamt kamen 2013 4.234 Besucherinnen und Besucher bei 37 Führungen und 59 museumspädagogischen Programmen ins Museum, und v.a. durch die Etablierung einer neuen Museumspädagogik konnte die Anzahl von Kindern und Jugendlichen massiv gesteigert werden.

Link

<http://archaeologie-museum.uibk.ac.at>

Literatur

- F.M. Müller (Hrsg.), Archäologische Universitätsmuseen und -sammlungen im Spannungsfeld von Forschung, Lehre und Öffentlichkeit, SPECTANDA – Schriften des Archäologischen Museums Innsbruck 3/Archäologie: Forschung und Wissenschaft 4 (Berlin/Wien 2013).
- F.M. Müller, Publikation zu Archäologischen Universitätsmuseen präsentiert, iPoint - das Informationsportal der Universität Innsbruck 2.12.2013 (<http://www.uibk.ac.at/ipoint/blog/1127599.html>).
- F.M. Müller, Graben, Entdecken, Sammeln – Laienforscher in der Geschichte der Archäologie Österreichs, AHF-Information 2013, Nr. 153, 12.12.2013 (<http://ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2013/153-13.pdf>).
- F.M. Müller, Musik und Museum – Archäologisches Universitätsmuseum kooperiert mit Festwochen der Alten Musik und der Innsbrucker Abendmusik, iPoint - das Informationsportal der Universität Innsbruck 27.12.2013 (<http://www.uibk.ac.at/ipoint/blog/1134741.html>).

Gastvorträge

- 17.1.
Die Fürsten von Judenburg–Strettweg. Neue Forschungen zur Hallstattzeit in der Obersteiermark
GEORG TIEFENGRABER
(Graz)
- 22.1.
Politik und Kunst – Die politische Propaganda der römischen Kaiser in der Kunst
ELISABETH WALDE
(em. Ordinaria für Klassische Archäologie, Universität Innsbruck)
- 23.2.
Die Schlacht von Pavia
MARCO GALANDRA
(Stadtrat, Gemeinde Pavia)
- 24.1.
Zwischen Kommerz und Umwelt – Das Hinterland von Pompeji im Lichte neuer geoarchäologischer Untersuchungen
FLORIAN SAILER
(Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale Berlin)
- 7.6.
Kachelmotive als Quellen frühneuzeitlicher Kulturgeschichte. Mikrohistorische Studien aus Freiburg und Breisgau
SOPHIE HÜGLIN
(Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Ressort Gasfabrik)
- 12.6.
Farmers, craftsmen and warriors in the Po Valley during the Middle and Late Bronze Age (17th – 12th century BC)
ANDREA CARDARELLI
(Università Roma Sapienza)
- 4.3.
Uni.com–Kurs: Griechen und Römer in Kleinasien
DIETRICH FEIL
(Institut für Archäologien, Universität Innsbruck)

- 13.3.
Werkstattgespräch: Konzeption einer Frühgeschichte der Mittelmeerkulturen (12. – 6. Jh. v. Chr.). Der Neue Pauly-Supplemente 10
ANNE-MARIA WITTKÉ
(Institut für Klassische Archäologie, Universität Tübingen)
- 14.3.
Das Orakelheiligtum des Apollon von Abai/Kalapodi: Neue Ausgrabungen in einem der bedeutendsten Heiligtümer des antiken Griechenland
WOLF-DIETRICH NIEMEIER
(Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts, Abteilung Athen)
- 9.5.
Thingplätze in Nordeuropa – Archäologie und Geschichte wikingerzeitlicher und mittelalterlicher Stätten der Rechtsprechung
NATASCHA MEHLER
(Institut für Prähistorische und Mittelalterliche Archäologie, Universität Wien)
- 28.5.
„Die neolithische Wanderung“ von Göbekli Tepe in Anatolien bis Mali in Westafrika
RÜDIGER LUTZ
(Innsbruck)
- 7.10.
Uni.com–Kurs: Circus und Amphitheater – Brot und Spiele
DIETRICH FEIL
(Institut für Archäologien, Universität Innsbruck)
- 8.10.
Hölzerne Vergangenheit am Bodensee
URS LEUZINGER
(Amt für Archäologie – Kanton Thurgau)
- 30.10.
Die ‚statuescape‘ von Olympia. Neue Untersuchungen zur Entwicklung der Statuenaufstellung in einem panhellenischen Heiligtum
CHRISTIANE LEYPOLD
(Universität Zürich)

- 6.11.
Frühchristliches Ephesos
ANDREAS PÜLZ
(Leiter des Zentrums Archäologie und Altertumswissenschaften, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien)
- 27.11.
Die eisenzeitliche Nekropole von Ripacandida/Basilicata – Eine indigene Gemeinschaft zwischen Tradition und Wandel
CHRISTIAN HEITZ
(Institut für Archäologien, Universität Innsbruck)
- 28.11.
Die Heilerin von Strad
HARALD STADLER
(Institut für Archäologien, Universität Innsbruck)
- 4.12.
The Marsiliana d’Albegna Project: new discoveries on an Etruscan site in Southern Tuscany
ANDREA ZIFFERERO
(Università di Siena)
- 5.12.
Kulturgeschichte eines Feuersteins: der „Markgräfler Jaspis“
MICHAEL KAISER
(Freiburg i. Br.)
- 10.12.
Zwischen Aphrodite-Tempel und spätarchaischem Haus. Neue archäologische Ergebnisse zu Konsum, Religion und Machtbildung auf dem Monte Iato (West Sizilien)
ERICH KISTLER
(Institut für Archäologien, Universität Innsbruck)
- 11.12.
Die Heilige Straße – ein 'Weg der Mitte'? Soziale Gruppenbildung im Spannungsfeld der archaischen Polis
MARTIN MOHR
(Universität Zürich)

Tagungen

- 4.1.
5. Feldforschungsbilanz des Fachbereichs Frühgeschichte, Mittelalter- und Neuzeitarchäologie 2012
6. – 8.3.
Waffen für die Götter: Waffenweihungen in Archäologie und Geschichte
- 22.5.
Workshop: Zwischen Aphrodite-Tempel und spätarchaischem Haus: Erste Ergebnisse der Untersuchungen am Monte Iato in West Sizilien
11. – 12.10.
8. Milestone-Meeting des Forschungszentrums HiMAT



28. – 29.11.
Graben, Entdecken, Sammeln – Laienforscher in der Geschichte der Archäologie Österreichs

Buchvorstellungen



- 4.6.
H. Stadler, S. Leib, T. Gamon (Hrsg.), Brandopferplätze in den Alpen – Der Scheibenstuhl in Nenzing, Praearchos 3/2013

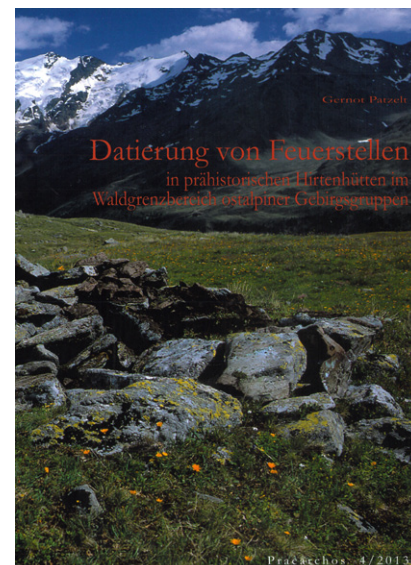


- 15.11.
F. M. Müller, Archäologische Universitätsmuseen und -sammlungen im Spannungsfeld von Forschung, Lehre und Öffentlichkeit, Spectanda 3



- 25.11.
Montanwerke Brixlegg AG, K. Oegg, V. Schaffer (Hrsg.)
Cuprum Tyrolense. 5550 Jahre Bergbau und Kupferverhüttung in Tirol

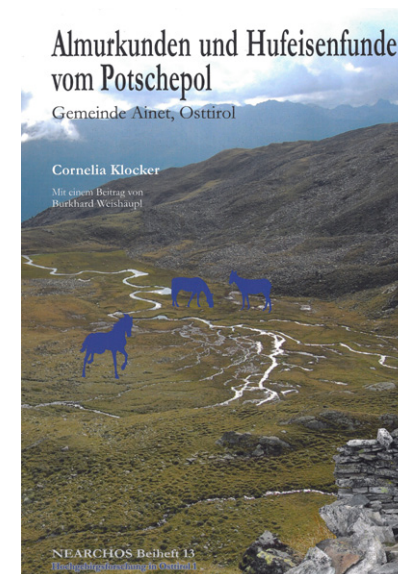
Neuerscheinungen



- G. Patzelt, Datierung von Feuerstellen in prähistorischen Hirtenhütten im Waldgrenzgebiet ostalpiner Gebirgsgruppen, Praearchos 4/2013



- G. Grabherr, Verwandte in der Fremde? Fibeln und Bestandteile der Bekleidung als Mittel zur Rekonstruktion von interregionalem Austausch und zur Abgrenzung von Gruppen vom Ausgreifen Roms während des 1. Punischen Krieges bis zum Ende des Weströmischen Reiches. Akten des Internationalen Kolloquiums, Innsbruck 27. bis 29. April 2011, Ikarus 8



- C. Klocker, Almurkunden und Hufeisenfunde vom Potschepol, Gemeinde Ainet, Osttirol, Nearchos Beiheft 13/Hochgebirgsforschung in Osttirol 1

Museale Veranstaltungen

- 25.1.
Konzert und Themenführung: Rolf Lislevand
Klangsprache der Götter. Musik für Laute & Barockgitarre aus Frankreich und Tirol

- 14.4.
Marionettentheater und museumspädagogische Workshops: Der Froschkönig – Marionettenspiel nach dem Märchen der Brüder Grimm.
Märchentheater Fingerhut, Leipzig – Frank Schenke



- 17.8.
Musikalisch umrahmter Erzählabend im Rahmen der Festwochen der Alten Musik: Götter sind auch nur Menschen.
mit Christian Kayed, Michael Schick und Peter Haag

- 5.10.
Archäologisches Universitätsmuseum
Lange Nacht der Museen 2013

22. – 23.11.
Workshops: Archäologisches Universitätsmuseum bei den 11. Aktionstagen der Jungen Uni

Mitarbeiter am Institut für Archäologien

Professoren: Dr. Kistler Erich
Dr. Naso Alessandro
Dr. Stadler Harald

Wiss. Personal:

Mag. Auer Martin
Mag. Bachnetzer Thomas
Mag. Baur Christoph
Blasinger Katharina BA
Dauth Thomas BA
Dr. Feil Dietrich
Mag. Dr. Gertl Veronika
Dr. Goldenberg Gert
Mag. Dr. Grabherr Gerald
Dr. Heitz Christian
Mag. Hye Simon
Irovec Ruth BA
Dr. Kurz Ute
MMag. Kopf Julia
Langer Arpad BA
Dr. Larcher Astrid
Mag. Leitner Stephan
Dr. Leitner Walter
Ludwig Stephan BA
Mag. Messner Florian MA
Mag. Dr. Müller Florian Martin Bakk
Mag. Nutz Beatrix
MMag. Dr. Oberhofer Karl
MMag. Dr. Öhlinger Birgit
Ottino Claudia Bakk
Dr. Otto Brinna
Mag. Rabitsch Julia
Mag. Sossau Veronika
Mag. Staudt Markus
Mag. Dr. Tobias Bendeguz
Dr. Tomedi Gerhard
Mag. Dr. Töchterle Ulrike
Mag. Tschisner Marlies
Dr. Tschurtschenthaler Michael
Wimmer Benjamin BA
Mag. Wolfgang Christiane

Nichtwiss. Personal:

- Blackner Andreas
- Mag. Defranceschi Otto
- Mag. Janovsky-Wein Ulrike
- Kaser Michael
- Mag. Laimer Manuele
- Matuella Andreas
- Moser Jörg
- Mag. Rastbichler Elisabeth
- Dr. Riedmann Nadja
- Mag. Schick Gerhard
- Mag. Schick Michael
- Sommer Gerhard
- Stadler Julia
- Mag. Welte Barbara
- Mag. Winkler Katrin

Lehrbeauftragte: Dr. Czysch Wolfgang
Mag. Handle Stefan
Mag. Dr. Heinsch-Kuntner Sandra
Mag. Dr. Hinker Christoph
Mag. Dr. Kuntner Walter
MMag. Dr. Lang Martin
Dr. Reitmaier Thomas
Dr. Tecchiati Umberto
Dr. Weinhold Thomas
Stud.Mitarb.: Pagel Franz-Georg

Archäologisches Museum

Wiss. Personal: Mag. Dr. Müller Florian Martin Bakk
Mag. Sossau Veronika

Nichtwiss. Personal: Mag. Rastbichler Elisabeth



Informationen

Atrium - Zentrum für Alte Kulturen

www.uibk.ac.at/zentrum-alte-kulturen

Archäologien:

www.uibk.ac.at/archaeologien

Archäologisches Museum:

www.uibk.ac.at/archaeologie-museum